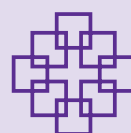




„Nicht erschrecken vor dem Grauen der Nacht“

Gottesdienstmaterial

zum Ende der
Ökumenischen Dekade
zur Überwindung von Gewalt



EVANGELISCHE KIRCHE
IN HESSEN UND NASSAU

INHALT

Inhaltsverzeichnis	3
Cordelia Kopsch Geleitwort	7
Doris Joachim-Storch Vorwort	9
Mechthild Gunkel Einleitung	10
Die „Dekade zur Überwindung von Gewalt 2001 – 2010“ des Ökumenischen Rates der Kirchen	

KAPITEL I: LITURGISCHE BAUSTEINE

1. Gebete im Eingangsteil	17
Von der Angst erzählen	18
Bittgottesdienst für den Frieden in der Welt 2002	
Sabine Bäuerle und Gabriele Scherle Frieden und Gerechtigkeit	19
Friedensgebet während des Irakkrieges 2003	
Lass leuchten Dein Angesicht	21
Bittgottesdienst für den Frieden in der Welt 2007	
Hanne Köhler Auf Gottes Güte verlassen?	23
Burkhard Jungcurt Psalm 1 mit Seligpreisungen	25
Lied	
Hanne Köhler und Burkhard Jungcurt Psalm 146	27
Lied	
Friedensbitte	32
Lied	
Bekenntnis-Litanei	33
Bittgottesdienst für den Frieden in der Welt 2005	

2. Beichtgebete	34
Ehrlich, wahrhaftig, gerecht	34
Bittgottesdienst für den Frieden in der Welt 2002	
Gerechtigkeit – wie ein großer Strom	35
Bittgottesdienst für den Frieden in der Welt 2004	
Spieße zu Winzermessern	38
Bittgottesdienst für den Frieden in der Welt 2005	
3. Fürbitten	39
„Ich liege und schlafe ganz mit Frieden“	39
Bittgottesdienst für den Frieden in der Welt 2002	
Sabine Bäuerle und Gabriele Scherle	41
Frieden und Gerechtigkeit	
Friedensgebet während des Irakkrieges 2003	
Doris Joachim-Storch	42
Müde vom Bösen	
Friedensgebet während des Irakkrieges 2003	
Dein Licht leuchte uns	44
Bittgottesdienst für den Frieden in der Welt 2005 – 60 Jahre Kriegsende	
Doris Joachim-Storch	46
„Lasst die Kinder zu mir kommen“	
Ein Gebet für gedemütigte und geschändete Kinder	
Hanne Köhler und Burkhard Jungcurt	49
Nimm du dich ihrer an	
Hanne Köhler	50
Wir wollen nicht warten	

KAPITEL II: KURZANSPRACHEN UND MEDITATIONEN

Heidrun Dörken	51
Zum 11. September 2001	
Andacht im Deutschlandfunk am 13. September 2001	

Annette Bassler	53
Trauerfeier für die Toten des 11. September in New York	
Andacht im Südwestrundfunk am 24. September 2001	
Helwig Wegner-Nord	54
Fest des Lebens	
Andacht im Hessischen Rundfunk zum 1. Advent 2001	
Heidrun Dörken	56
Angriff auf den Irak ohne UN-Mandat	
Friedensandacht im Hessischen Rundfunk am 20. März 2003	
Heidrun Dörken	57
Welches Geistes Kinder seid ihr?	
Friedensandacht im Hessischen Rundfunk während des Irakkrieges 2003	
Doris Joachim-Storch	58
Frieden der ganzen Welt	
Andacht im Südwestrundfunk 2006	
Doris Joachim-Storch	59
Der Mächtige und der Allmächtige	
Andacht im Südwestrundfunk 2006	
Helwig Wegner-Nord	60
Mein Bekannte, de Karl	
Frieden auf Hessisch – Mundart-Andacht im Hessischen Rundfunk Februar 2003	
Doris Joachim-Storch	62
„Bitte wenden Sie jetzt“	
20 Jahre Friedliche Revolution 1989	
Doris Joachim-Storch	64
Von der wunderbaren Sprachverwirrung am Abend des 9. Novembers 1989	
20 Jahre Friedliche Revolution 1989	
Wolf-Dieter Steinmann	66
„Deutscher Herbst“ 1977	
Andacht im Südwestrundfunk 2009	

Doris Joachim-Storch Wenn der Hass in friedliche Menschen fährt ... Andacht im Südwestrundfunk 2007	67
Hans Erich Thomé Tod dem Mörder? Andacht im Hessischen Rundfunk 2006	68
Reinhardt Müller Vergebung?	69
Friedhelm Borggrefe Leitfiguren Andacht im Südwestrundfunk 2008	70
Hans Erich Thomé Medizin, die Frieden schafft Die Mauer zwischen Israel und Palästina überwinden – Andacht im Hessischen Rundfunk 2008	71
Doris Joachim-Storch Keiner ist ganz deutsch Andacht im Südwestrundfunk 2004	72
Stephan Krebs Schiffbruch der Humanität Andacht im Hessischen Rundfunk 2004	73
Fritz Penserot Du sollst dir kein Bildnis machen Andacht im Südwestrundfunk 2006	75
Friedhelm Borggrefe 9. November Andacht im Südwestrundfunk 2008	76
Ilona Nord Verbirg dich nicht vor meinem Flehen Gewalt gegen Frauen – Andacht im Hessischen Rundfunk 2008	77
Kathrin Oxen Frauen, Männer und Krieg Andacht zur Friedensdekade über 1 Samuel 25,14–35	79

Helwig Wegner-Nord Kindersoldaten Andacht im Hessischen Rundfunk 2008	81
Doris Joachim-Storch Gewalt gegen Kinder ist verboten Andacht im Südwestrundfunk 2004	82
Reinhardt Müller Liebe ohne Hiebe Andacht im Südwestrundfunk 2009	83

KAPITEL III: PREDIGTEN

Friedrich Schorlemmer Warum habt Ihr Angst? Predigtmeditation zu Matthäus 8, 23–27	86
Gabriele Scherle Traum vom Frieden Predigt zu Micha 4,2–4	88
Doris Joachim-Storch Vom Zweifeln, Stolpern und Glauben Ökumenischer Friedensgottesdienst März 2003	90
Margot Käßmann Recht ströme wie Wasser Predigtmeditation zu Amos 5,23f	93
Gabriele Scherle Selig sind die Frieden stiften, denn sie werden Gottes Kinder heißen Predigt über Matthäus 5,9 am Friedenssonntag 2006	95
Christian Führer Leipzig – von den Friedensgebeten zur friedlichen Revolution	99
Christian Führer „Gott, du machst fröhlich, was da lebet im Osten wie im Westen.“ Predigt über Psalm 65, 9b	104
Rolf Glaser und Mechthild Gunkel „Dem Frieden ein Gesicht geben“ Dialogpredigt über Jesaja 11,1–10	107
Natalie Ende Versöhnung! In Südafrika – Predigt an Invokavit 2006	110

Doris Joachim-Storch Schmerzvoller Wechsel Eine ungehaltene Predigt zum Thema „sexuelle Gewalt gegen Kinder“	113
Andrea Alt, Ingrid Emig, Bettina Nicklas-Bergmann, Irmtraud Peukert, Dorothea Schmidt Die Vergewaltigung der Tamar Narrative Predigt zu 2 Samuel 13,1–20	117
Kathrin Oxen Vergessen und erinnern Predigt zum Volkstrauertag	121
Wolfgang Herrmann Der weite Weg zum Frieden (2 Samuel 21,1–14) Volkstrauertag 2009 – Ev. Morgenfeier im Hessischen Rundfunk	123
KAPITEL IV: JUGENDGOTTESDIENSTE	
Doris Joachim-Storch mit Team Stell dir vor, du brauchst Asyl Anspiel zu einem Jugendgottesdienst	128
Fritz Baltruweit, Ralf Drewes, Nikolaus Kondschat, Stefan Riepe A Day in your Life – No Fear Schul-Gottesdienst (nicht nur) am Buß- und Bettag	134
Fritz Baltruweit und andere Wir pfeifen auf Gewalt Fürbittengebet	151
Lutz Friedrichs Friedensgebet in der Schule	153
Autorinnen und Autoren	157
Links	160

Wir haben uns bemüht, für alle Zitate Abdruckrechte einzuholen. Falls an der einen oder anderen Stelle Texte nicht als übernommene gekennzeichnet sind, liegt es nicht in unserer Absicht, sondern am Charakter der Gebrauchsliteratur. Die Entwürfe sind in der Praxis für die Praxis entstanden. Am Ende des Buches finden Sie ausschließlich Autorinnen und Autoren der Originalbeiträge verzeichnet.

Geleitwort

Die vom Ökumenischen Rat der Kirchen ausgerufene „Dekade zur Überwindung von Gewalt“ geht zu Ende. 10 Jahre lang ist sie in vielen Gottesdiensten und Andachten, in Projekten und Veranstaltungen begangen worden. Was bleibt?

Die hier vorliegende Sammlung von Materialien für Gottesdienste bündelt Entwürfe, Texte, Erfahrungen aus den letzten zehn Jahren. Sie halten uns das Thema über die Dekade hinaus im Bewusstsein.

Wer durch das Heft blättert, entdeckt die erschreckende Aktualität der Texte. Die Dekade zur Überwindung von Gewalt mag zu Ende gehen, die Zustände von Unfrieden, Gewalt, Ungerechtigkeit und Unterdrückung, auf die sie sich beziehen, halten an – wenn auch teilweise in veränderter Form. Im Jahr 2010 sind viele Themen verstärkt oder erneut ins Bewusstsein der Öffentlichkeit getreten: Afghanistan und die sexualisierte Gewalt gegen Kinder und Jugendliche haben die Debatten in den Medien beherrscht wie nie zuvor. Die Folgen des „11. September“ beschäftigen alle, die sich um einen angemessenen Umgang mit (religiös motiviertem) Radikalismus und Terrorismus befassen ebenso wie diejenigen, die sich für ein friedliches Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Herkunft und Religion einsetzen. Wie gut, wenn angesichts dieser bleibenden Herausforderungen Gebete und Texte da sind, auf die man zurückgreifen kann.

„Überwindung von Gewalt“ – wie können, wie sollen wir uns das denn vorstellen? Was für eine Art von Leben wäre das, wenn Gewalt überwunden ist? Unangefochtener Friede, Wohlstand und Gesundheit für alle, gegenseitiges Verständnis, Harmonie...? Zahnlose Tiger und lammfromme Wölfe? Sauberes Wasser, gesunde Bäume, geschützte Natur? Beim Versuch, uns den Zustand der Welt nach der Überwindung von Gewalt vorzustellen, geraten wir schnell ins Stottern. Wenn wir mit den uns zur Verfügung stehenden Möglichkeiten zu beschreiben versuchen, wie das denn sein könnte, wenn ... kommen wir bald in die Nähe der Karikatur. Und sehen uns mit der Frage konfrontiert, ob denn eigentlich ein solches Leben wirklich erstrebenswert sei? Oder ob wir nicht Vorstellungen anhängen, die nur als naiv und harmlos bezeichnet werden können? Ist das nicht ein langweiliges Leben, ohne Konflikte, ohne Spannungen und Herausforderungen! Und unrealistisch noch dazu?

Durch die in der Dekade zur Überwindung von Gewalt entstandenen Gebete und Texte begegnen wir der Tiefendimension dieses Themas. Ja, wir stoßen an Grenzen, wenn wir von der „Überwindung von Gewalt“ sprechen. Eigentlich, so spüren wir, haben wir gar keine angemessenen Ausdrucksmöglichkeiten dafür. Wir suchen nach Worten, nach Bildern und stoßen doch schnell an Grenzen. Wir erkennen, wie beschränkt unsere Möglichkeiten sind. Die Sehnsucht nach Gerechtigkeit und Frieden treibt uns an, unsere Begrenztheit wirft uns zurück. Letztlich bleibt die wirkliche „Überwindung von Gewalt“ für uns unverfügbar. Sie ist Gott allein möglich. Und allein im Glauben können wir ihr nachspüren. Was Überwindung von Gewalt sein und meinen könnte, ist ein zentraler Bestandteil unserer christlichen Tradition. Was uns bestehen lässt in einer Welt von Gewalt und Ungerechtigkeit, sind Erfahrungen des Glaubens, sind in Texte gegossene Hoffnungen und Einsichten der Glaubenden vor uns und neben uns. In der Bibel treffen wir auf eine religiöse Sprache, die über Jahrhunderte geprägt worden ist von der Erfahrung der Menschen in Israel mit Gewalt, Krieg, Besatzung und Vertreibung. Ihr Zeugnis ist ein kraftvoller Einspruch gegen die von Gewalt gezeichneten Verhältnisse ihrer Zeit, ein Einspruch, der ihnen nur im Vertrauen auf Gott und in der Hoffnung auf einen Frieden möglich war, von

dem sie wussten, dass sie selbst ihn nicht herbeiführen konnten. Wir treffen auf Bilder, die über die Jahrhunderte hinweg große Kraft entfaltet haben – vielleicht gerade deshalb, weil sie niemals ein vollständiges Bild der „Überwindung von Gewalt“ oder des Schalom zeichnen wollen. Dennoch vermitteln sie gerade in ihrer Begrenztheit einen intensiven Vorgeschmack auf das, was der Friede Gottes bedeuten kann, der „höher ist als alle Gewalt“. Gleichzeitig umfasst das Evangelium, die gute Botschaft, alle Zeiten, alle denkbaren Orte, den ganzen bewohnten Erdkreis. Immer neu wird die Hoffnung genährt auf „einen neuen Himmel und eine neue Erde“. In Jesus Christus, in seinem Reden und Handeln, seinem Leben, Sterben und Auferstehen wird Frieden nicht nur zugesprochen und verkündigt, sondern zu einer täglich geübten Praxis, in der fast jede Gelegenheit zu einer Bewährung für Gerechtigkeit und Frieden, für Vergebung und Versöhnung werden kann. Ganz selbstverständlich wirken die Zuwendung Gottes zu den Menschen, Heil und Heilung, Barmherzigkeit und Großzügigkeit, die Zuwendung zu den Armen, Kranken und Ausgeschlossenen, Frieden stiften und Konflikte schlichten zusammen. Gottes Liebe zu den Menschen setzt in diesen die Möglichkeit frei, auf den Frieden Gottes nicht nur zu hoffen und zu warten, sondern täglich selbst zu Friedensstiftern zu werden. Selbst die Erfahrung des Todes kann zum Ursprung neuen Lebens werden.

Solchen Hoffnungen, solchen Bildern spüren alle Texte nach, die in der Dekade zur „Überwindung von Gewalt“ für Gottesdienste und Andachten entworfen wurden. Die hier vorgelegten Materialien sind viel mehr als ein Schatz, der für die eigene Praxis in Andachten und Gottesdiensten hilfreich sein kann. Sie erinnern uns daran, worauf unsere Hoffnung auf Frieden sich gründet. Sie helfen uns auf, wenn wir in Gefahr sind, sprachlos zu sein oder stumm zu werden. Sie können zu einem Geländer werden, an dem sich unsere immer neuen Versuche orientieren, Botschafterinnen und Botschafter an Christi statt zu sein. In diesem Sinne hoffen wir, dass der Titel „Nicht erschrecken vor dem Grauen der Nacht“ sich für alle bewahrheitet, die auf die Texte zurückgreifen.

Cordelia Kopsch

Stellvertreterin des Kirchpräsidenten der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau

Darmstadt, 30. Juli 2010

Vorwort

„Nicht erschrecken vor dem Grauen der Nacht“ – steht in Ps 91,5. Nicht erschrecken, denn Gott errettet uns. Und doch ist es erschreckend, wie aktuell viele der Gebete, Andachten und Predigten in dieser Materialsammlung sind. Hier und da den Namen eines Landes ändern, einige der aktuellen Terroranschläge oder Kriegshandlungen in Afghanistan hinzufügen – und die Gebete aus der Zeit des Kriegsbeginns im Irak 2003 zum Beispiel können auch heute gebetet werden.

Vielfältiges Grauen wird hier beim Namen genannt: Krieg, Terror, Gewalt gegen Frauen, Gewalt gegen Kinder, Rassismus, das Gewaltpotential in einem oder einer jeden von uns. Die Liste ist nicht vollständig, das kann sie auch nicht sein.

Dem Grauen gegenüber stehen Gottes Güte und Zeugnisse seines Eingreifens in die Welt: Versöhnung in Südafrika, die Friedliche Revolution vor 20 Jahren in Deutschland, friedliches Miteinander der Kulturen. Und mitten im Grauen beten und singen Menschen zu Gott, von dem sie Rettung erwarten. Sie erzählen von Zuversicht und Hoffnung und davon, dass Gottes Engel uns behüten (Ps 91,11) – trotzdem.

Die vorliegenden Texte und Materialien habe ich im Auftrag der Kirchenleitung der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau gesammelt. Und sicher hätte es noch mehr sein können. Material aus den letzten 10 Jahren. Es ist eine Dokumentation dessen, was in vielen Gemeinden gebetet, gesungen und gepredigt wurde. Manche der Texte und Entwürfe können einfach übernommen werden. Andere sind eher Bausteine für die eigene Verkündigung. Gemeinsam ist allen Materialien, dass sie Anregung und Ermutigung sein wollen, der Gewalt und dem Grauen entgegenzutreten und Gottes Güte und Gerechtigkeit zu verkündigen.

Ich danke allen Autorinnen und Autoren, die ihre Beiträge zur Verfügung stellen, sowie der Beauftragten für Friedensarbeit im Zentrum Ökumene, Pfarrerin Mechthild Gunkel, für die Einleitung. Und ich danke Pfarrer Paul-Ulrich Lenz für seine unterstützende, kollegiale Beratung sowie Christel Krämer-Jung, die mit Erfahrung, Umsicht und organisatorischem Geschick zur Fertigstellung dieser Veröffentlichung beigetragen hat.

Doris Joachim-Storch

Beauftragte für Gottesdienst im Zentrum Verkündigung

Frankfurt am Main 2010

In dem im Mai 2010 erschienen Materialbuch 113 des Zentrums Verkündigung „Tröstet, tröstet. Verkündigung in der Seelsorge – Seelsorge in der Verkündigung“ finden Sie weitere gottesdienstliche Materialien wie zum Beispiel zum Amoklauf von Winnenden.

Mechthild Gunkel

Einleitung

Die „Dekade zur Überwindung von Gewalt 2001 – 2010“ des Ökumenischen Rates der Kirchen

1. Entstehung und Ziele

Als die 8. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen 1998 in Harare eine „Dekade zur Überwindung von Gewalt“ (decade to overcome violence / im Folgenden DOV abgekürzt) für die Jahre 2001 bis 2010 ausrief, forderte sie damit alle Menschen zur Auseinandersetzung mit zerstörerischen Formen von Gewalt auf und regte eine neue Kultur des Friedens und der Gewaltlosigkeit an. Sie blickte zurück auf die Dekade „Kirche in Solidarität mit den Frauen“ 1988 bis 1998 und auf Kampagnen wie „Peace to the city“, in der sich Menschen in sieben Städten auf sieben Kontinenten via Internet über konkrete Formen der Gewaltminderung verständigten. Die Kampagne zeigte, dass sie ähnliche Fragen haben und methodisch voneinander lernen können. Manche Anregungen sollten in weiteren Kreisen bekannt, manche Anstöße weiterverfolgt werden. Und es sollte deutlich werden, dass Versöhnung die ureigenste Aufgabe der Kirche ist und folglich die Glaubwürdigkeit des christlichen Zeugnisses und das Selbstverständnis der Kirchen daran festzumachen sind. Es galt aber auch, Berührungspunkte mit den Zielen und Konzeptionen der im gleichen Zeitraum stattfindenden UN-Dekade „Für eine Kultur des Friedens und der Gewaltlosigkeit für die Kinder der Welt“ zu entdecken. Die zentrale Herausforderung für die Kirchen ist es nach biblischem Auftrag, das Friedenszeugnis vom Rand ins Zentrum des Lebens und des Zeugnisses der Kirche zu bringen. Die „Suche nach Versöhnung und Frieden“ muss wieder zu einem zentralen Anliegen der Kirchen werden. Chancen zur Sensibilisierung für unterschiedlichste Formen von Gewalt, aber auch für ermutigende Hinweise auf die friedensstiftenden Traditionen aus den religiösen Quellen sollten in Kirchen, Gemeinden und Gruppen gesucht werden. Mit diesem Beschluss wurde nicht nur ein Schwerpunkt für die Arbeit des Ökumenischen Rates der Kirchen benannt, sondern auch eine klare Handlungsanweisung gegeben.

Folgende Ziele wurden formuliert:

„Um die Friedensschaffung vom Rand in das Zentrum des Lebens und Zeugnisses der Kirchen zu bringen und um festere Bündnisse und eine bessere Verständigung zwischen Kirchen, Netzwerken und Bewegungen zu erreichen, die auf eine Kultur des Friedens hinarbeiten, hat sich die DOV folgende Ziele gesetzt:

- Ganzheitliche Auseinandersetzung mit dem breiten Spektrum von direkter wie auch struktureller Gewalt zu Hause, in Gemeinschaften und auf internationaler Ebene und Lernen von lokalen und regionalen Analysen der Gewalt und Wegen zu ihrer Überwindung;
- Aufforderung an die Kirchen, Geist, Logik und Ausübung von Gewalt zu überwinden; auf jede theologische Rechtfertigung von Gewalt zu verzichten und erneut die Spiritualität von Versöhnung und aktiver Gewaltlosigkeit zu bekräftigen;
- Gewinnung eines neuen Verständnisses von Sicherheit im Sinne von Zusammenarbeit und Gemeinschaft statt Herrschaft und Konkurrenz;
- Lernen von der Spiritualität Andersgläubiger und ihren Möglichkeiten, Frieden zu schaffen, Zusammenarbeit mit Gemeinschaften Andersgläubiger bei der Suche nach Frieden und Aufforderung an die Kirchen, sich mit dem Missbrauch

religiöser und ethnischer Identität in pluralistischen Gesellschaften auseinanderzusetzen;

- Protest gegen die zunehmende Militarisierung unserer Welt und insbesondere gegen die Verbreitung von Feuer- und Handfeuerwaffen.“

(<http://gewaltueberwinden.org/de/ueber-die-dekade.html>)

Diese Zielformulierung zeigt einen weiten Gewaltbegriff, der physische, psychische und strukturelle Gewalt einschließt, also vom englischen Begriff „violence“ und nicht von „force“ oder „power“ ausgeht. Dem entspricht die biblische Vorstellung vom Schalom – vom „Ganzsein“, „Heilsein“, „Wohlsein“

in den verschiedensten Bezügen: Schalom als der verheißene, gerechte Friede Gottes, der in lebensfördernden Beziehungen zwischen Menschen, zwischen Gott und Mensch und innerhalb der Schöpfung erfahrbar wird. Dieser weite Gewaltbegriff macht die Komplexität des Themas deutlich und verweist zugleich auf die bleibende Aktualität des konziliaren Prozesses für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung. Der weite Gewaltbegriff steht einfachen Konkretionen im Weg und sperrt sich gegen jede Kampagnenfähigkeit. Es geht schließlich um mehr als die Addition von Aktionen gegen Kleinwaffen, gegen häusliche Gewalt oder für die Abschaffung der Atomwaffen – mögen sie auch weltweit angelegt sein. Dieses „Mehr“ liegt in der grundlegenden theologischen Herausforderung, „die Friedensschaffung vom Rand in das Zentrum des Lebens und Zeugnisses der Kirchen zu bringen“, zu der dann die einzelnen konkreten Aktionen wie die ÖRK-Kampagne gegen Kleinwaffen oder die gegen häusliche Gewalt gehören.

Die Eröffnungsfeier der DOV fand im Februar 2001 am Brandenburger Tor in Berlin statt – an jenem symbolischen Ort, der den Ost-West-Konflikt sichtbar werden lässt. Dieser Ort wurde zum erfahrbaren Zeugnis gewaltfreier Veränderbarkeit gesellschaftlicher Verhältnisse, zum Transformationspunkt scheinbar unüberwindlicher Systemgegensätze und damit gegen alle Resignation zu einem ermutigenden Ausgangspunkt für die Dekade.

Die besonderen regionalen Herausforderungen verdeutlichte der jeweilige Jahresfokus. Diese luden dazu ein, erfolgreiche Beispiele engagierter Friedensarbeit kennen zu lernen und den Internationalen Gebetstag für den Frieden (21. September) mit Anregungen aus den spirituellen regionalen Traditionen zu gestalten. 2007 lag der Jahresschwerpunkt auf Europa, um die Anliegen der Dekade mit der 3. europäischen Ökumenischen Versammlung in Sibiu zu verbinden. Für den Internationalen Gebetstag wurde das Franz von Assisi zugeschriebene Gebet „Mach mich zu einem Werkzeug deines Friedens“ ausgewählt, eines der spirituellen Zeugnisse des europäischen Kontinentes, das weit über die Grenzen Europas hinaus bekannt ist.

Zur Halbzeit der Dekade, bei der 9. Vollversammlung des ÖRK im brasilianischen Porto Alegre, wurde eine Zwischenbilanz gezogen: Weltweit hatten sich zahlreiche Kirchen, Initiativen, Friedensgruppen und Einzelpersonen mit den verschiedensten Erscheinungsformen von Gewalt beschäftigt, Strategien zu ihrer Überwindung entwickelt und gemeinsam mit anderen an deren Umsetzung gearbeitet. Die Erkenntnis rüttelte auf, dass weltweit mehr Menschen durch häusliche Gewalt als durch Kriege und kriegsrische Konflikte zu Tode kommen. Die Opfer häuslicher Gewalt sind fast ausschließlich Frauen – hier ist verstärktes Engagement nötig, um aus dem Tabubereich herauszukommen. Die kritische Zwischenbilanz machte aber auch deutlich, welche Anstrengungen noch unternommen werden müssen, um die Anliegen der DOV bekannter zu machen. Zur Weiterarbeit an den Zielen der Dekade wurden kleine ökumenische Besuchsteams auf den Weg geschickt, „living letters“, und Expertenkonferenzen durchgeführt. Die Vollversammlung reg-

te eine ökumenische Friedenskonvokation und eine Friedenerklärung zum Abschluss der Dekade an.

Seit 2001 wurden weltweit zahlreiche Gottesdienste und Friedensgebete gefeiert, in denen die Thematisierung und die Überwindung der unterschiedlichsten Erscheinungsformen von Gewalt im Mittelpunkt standen, seien es Klagegottesdienste für die Opfer von sexualisierter Gewalt, Predigten über biblische „Gewalt“-Texte oder gemeinsame Friedensgebete über Konfessions- und Religionsgrenzen hinweg. Es wurden Projekte und Programme initiiert, es wurde aber auch die bestehende (Friedens-)Arbeit fortgesetzt und unterstützt. Die Zusammenarbeit mit Menschen aus anderen Konfessionen und Religionen, aber auch mit der Zivilgesellschaft wurde verstärkt. Für manche lokalen Projekte wurden eigene Netzwerke ins Leben gerufen. Bei der Ökumenischen Konsultation 2005 in Freising, zu der die ACK bundesweit einlud, um eine Zwischenbilanz zu ziehen, ermutigte der mennonitische Theologe Dr. Fernando Enns die Anwesenden aus verschiedenen Kirchen und ökumenischen Gruppen: „So ist die Dekade nicht zuerst eine Anti-Bewegung gegen Krieg, Gewalt und Terror, sondern eine Pro-Bewegung für die Werte eines Lebens, das aus dem Bekenntnis zu Jesus Christus die Orientierung zur Gewaltfreiheit gewinnt“ (epd-Dokumentation 20/2005, S. 46).

2. Die Internationale Ökumenische Friedenskonvokation

Was soll nun mit den Ergebnissen dieses Engagements geschehen? In Porto Alegre wurde eine Internationale Ökumenische Friedenskonvokation (IÖFK), ein „Erntedankfest“, angeregt, die inzwischen für Mai 2011 in Kingston / Jamaika geplant ist. Eine Konvokation ist historisch und kirchenpolitisch zwischen einer Ökumenischen Konferenz und einem ökumenischen Konzil einzuordnen, die Forderung eines weltweiten ökumenischen Friedenskonzils hat zuerst Dietrich Bonhoeffer 1934 formuliert. Die IÖFK hat folgenden Auftrag: „Die Internationale Ökumenische Friedenskonvokation (IÖFK) soll auf den Frieden Gottes als Geschenk und Auftrag der ganzen Oikoumene hinweisen. Sie sucht die Friedenshaltung der Kirchen zu klären und zu stärken, Gelegenheiten zur Netzworkebildung zu schaffen und unsere gemeinsame Verpflichtung zu Frieden und Versöhnung zu vertiefen (aus dem Mission-Statement, beschlossen in Porto Alegre 2006).“ Eine ökumenische Erklärung zum „gerechten Frieden“ wird hier im Mittelpunkt stehen. Jener Terminus „gerechter Friede“ hat sich seit den ökumenischen Versammlungen 1988/89 in Dresden und Magdeburg etabliert, dient dem Friedenswort der deutschen Bischofskonferenz als Überschrift und ist in der US-amerikanischen Theologie als „just peace“ weit verbreitet. Gerechtigkeit und Frieden sind kein Zustand, sondern haben prozesshaften Charakter und sind aufeinander bezogen (vgl. Jes 32,17)

Ein erster Entwurf der theologischen Erklärung zum „gerechten Frieden“ wurde im letzten Jahr veröffentlicht. Eine Redaktionsgruppe sichtet nun gerade die dazu eingegangenen Stellungnahmen und bringt eine endgültige Fassung auf den Weg, um in Jamaika diskutiert und dann bei der 10. Vollversammlung des ÖRK 2013 verabschiedet zu werden.

Die IÖFK wird aber auch praktische Beispiele gelungener Friedensarbeit empfehlen, Themen für die Weiterarbeit benennen und zu konkreten Diensten anregen.

Unter dem Motto aus dem Weihnachtsevangelium „Ehre sei Gott – und Friede auf Erden“ wird bei der IÖFK an vier Themenblöcken gearbeitet:

Friede in der Gemeinschaft
 Friede mit der Erde
 Friede in der Wirtschaft
 Friede zwischen den Völkern

So soll all das gebündelt und vertieft werden, was in den vergangenen zehn Jahren in den Kirchen, Friedensgruppen und Initiativen in den verschiedensten Regionen erarbeitet wurde. Mindestens 1.000 TheologInnen und PraktikerInnen aus den verschiedenen Mitgliedskirchen des ÖRK, aus Friedensnetzwerken und ökumenischen Zusammenschlüssen werden zusammenkommen, um eine Ökumenische Theologie des Gerechten Friedens zu entwerfen und zu diskutieren. Neben Plenarvorträgen und gottesdienstlichen Angeboten sind Bibelarbeiten und Workshops vorgesehen, um den Austausch über Erfolge und Methoden zu unterstützen und das Engagement und die Spiritualität der MultiplikatorInnen für einen gerechten Frieden zu stärken. Auch aus der EKHN wie aus anderen deutschen Kirchen und ökumenischen Netzen ist eine Beteiligung an der Gestaltung eigener Workshops geplant.

Ein Gottesdienstentwurf (mit Anregungen für ein Gemeindefest) für den „Jamaika-Sonntag“ (Kantate, 22. Mai 2011) wird rechtzeitig vorliegen, damit viele Gemeinden, Friedensgruppen und Initiativen zeitgleich mit der IÖFK einen ökumenischen Gottesdienst feiern und dabei ihre regionalen konkreten Dekadeschwerpunkte benennen können. Außerdem wird dazu eingeladen, ein „Friedensfest der Religionen“ am 11. September 2011, also zehn Jahre nach 9/11 zu feiern, um eine der Forderungen der Dekade („von der Spiritualität Andersgläubiger und ihren Möglichkeiten, Frieden zu schaffen, lernen“) umzusetzen.

3. Dekade in Deutschland / in der EKHN

Die EKHN hat sich als eine der ersten Landeskirchen auf ihrer Synodaltagung im Herbst 1999 der Ökumenischen Dekade zur Überwindung von Gewalt angeschlossen und wird bei der diesjährigen Herbsttagung ein Resümee ziehen. In den vergangenen zehn Jahren wurde engagiert an den unterschiedlichsten Themen der Dekade gearbeitet, allerdings nicht immer unter dem Dekadelogo. Mit den unterschiedlichsten Ausprägungen von Gewalt, den ihnen innewohnenden Strukturen und Mechanismen haben sich viele auseinandergesetzt und Ideen entwickelt, die der Gewalt etwas entgegensetzen, aus der Ohnmacht und Lähmung herausführen und präventiv wirkungsvoll sind. Manche Fragestellungen wurden neu aufgenommen, andere, teilweise langjährig bewährte Arbeit wie die Ökumenische FriedensDekade wurde unterstützt und fortgeführt. Manchen Gruppen, Initiativen und Personen diente die Dekade zur Fokussierung ihrer Arbeit. In manchen Themenfeldern wie z.B. häusliche Gewalt, Gewalt und Schule, Runde Tische gegen Rechtsextremismus ist neue zivilgesellschaftliche Zusammenarbeit entstanden. Gerade in den letzten Jahren wurde deutlich, wie eng Gerechtigkeits-, Friedens- und Klimathemen zusammengehören und ineinander verschränkt sind.

„Wir sind der festen Überzeugung, dass die Kirchen aufgerufen sind, vor der Welt ein klares Zeugnis abzulegen von Frieden, Versöhnung und Gewaltlosigkeit, die auf Gerechtigkeit gründet. ... Wir müssen aufhören, reine Zuschauer der Gewalt zu sein oder sie lediglich zu beklagen“, hieß es in der Botschaft des ÖRK zur Dekade. In der Dekadearbeit wurde die Kirche mit ihrem ureigensten Thema sichtbar – dieses ekklesiologische Anliegen wurde aber selten als ekklesiologisches Thema, viel eher als sozialetische Aufgabe

angesehen. Die Themen der Dekade betreffen das „Esse“ von Kirche, hatte Dr. Margot Käßmann einmal formuliert, sie sollen „vom Rand in das Zentrum des Lebens und Zeugnisses der Kirchen“ gebracht werden, wie die ÖRK-Botschaft formuliert. Ist diese Aufgabe in unserer Kirche verstanden worden? Gelingt es als Kirche, von der Zivilgesellschaft als „Agentur des Friedens“ wahrgenommen zu werden? Zwei zentrale Fragen, die einer längeren Diskussion bedürfen.

Deutschlandweit entstand ein Vernetzungsgremium, das „Offene Forum zur Dekade Gewalt überwinden“, an dem neben den Dekadebeauftragten der evangelischen Landeskirchen auch Menschen aus anderen ACK-Kirchen und ökumenischen Netzen teilnehmen. Die Mitarbeit aus der römisch-katholischen Kirche gestaltet sich schwierig, trotz der Bezeugung der Deutschen Bischofskonferenz, die Anliegen der Dekade mit zu unterstützen. Gemeinsam entstand die „Respektkampagne“, die Jugendliche zwischen 12 und 21 mit einem bunten Poster, einer Postkartenserie sowie einem eigenen Internetauftritt dazu einlud, sich an einem Wettbewerb zum Thema „Respekt“ zu beteiligen. Die Respektkampagne war der Versuch, die Kreativität und das Engagement von Jugendlichen für ein gewaltfreies und respektvolles Miteinander zu unterstützen und auszuzeichnen, aber auch die Anliegen der DOV auf die Interessen und Bedürfnisse der Jugendlichen zu beziehen. Eine Arbeitshilfe ist daraus entstanden, die die breite Nachfrage nach Anregungen für Konfirmanden- und Jugendarbeit deckt.

Die EKH-Synode richtete einen Dekadefonds für die Dauer der Dekade ein, um innovative Projekte, die sich mit der Überwindung von Gewalt befassen, zu ermöglichen. Inzwischen wurden über 100 Projekte gefördert, die anfangs zu Verfügung gestellte Summe von 100.000 € wurde beträchtlich erhöht. Zu den geförderten Projekten gehört die Ausstellung „Rosenstraße 76“, die häusliche Gewalt aus dem Tabubereich bringen möchte und an sieben Orten in der EKH gezeigt wurde, es gibt Streitschlichterprogramme an Schulen, multireligiöse Veranstaltungsreihen oder multikulturelle Ausstellungen und andere Angebote, die dem sozialen Frieden im Gemeinwesen dienen, Unterstützung für die Selbstorganisation ausländischer Kriegsdienstverweigerer, die hier Asyl beantragt haben, aber auch Jugendgottesdienstprojekte, die eigene Gewalterfahrungen thematisieren.

Zweimal jährlich erscheint ein Dekadeinfobrief, in dem die fünf süddeutschen Landeskirchen gemeinsam „best practice“-Beispiele veröffentlichen. In einem Materialheft „Zwei Männer streiten sich“ habe ich im September 2007 Predigten und liturgische Texte aus unserer Landeskirche veröffentlicht.

4. Gottesdienst

„Um die Friedensschaffung vom Rand in das Zentrum des Lebens und Zeugnisses der Kirche zu bringen“, hatte sich die DOV verschiedene Ziele gesetzt. Im Zentrum des Lebens und Zeugnisses der Kirche steht der Gottesdienst, daher ist es eine besondere Herausforderung, die Ziele der DOV hier sichtbar werden zu lassen.

Das geschah und geschieht auf vielfältige Weise:

- Es gibt bereits vorhandene Angebote wie den bundesweiten Bittgottesdienst für den Frieden zur Ökumenischen FriedensDekade oder den 21. September als Weltgebetstag für den Frieden. Zu konkreten DOV-Projekten wurden eigene Gottesdienste und Andachten erarbeitet (wie bei der Ausstellung „Rosenstraße

76“ im Dekanat Reinheim – inzwischen sind die Liturgischen Materialien veröffentlicht – oder in der Berufsschule in Westerbürg zum Thema „Respekt“). Zahlreiche Anregungen zur Gottesdienstgestaltung sind inzwischen erhältlich. Der ÖRK hat als Ergebnis eines Workshops eigene Materialien für die vier Adventssonntage herausgegeben („Stell dir vor: Frieden“, Materialsammlung aus Lateinamerika – und „Telling peace“, englischsprachige Materialsammlung aus Asien). Sie sind gedruckt erhältlich, aber auch über die Webseite www.gewaltueberwinden.org zu finden.

- Die Auseinandersetzung mit biblischen Texten, in denen Gewalt geschildert wird, wurde intensiviert, vor allem in der Beschäftigung mit den theologischen Topoi „Opfer“ und „Sühne“ und in der Auseinandersetzung mit dem „Mythos von der erlösenden Gewalt“.
- Auch die Auseinandersetzung mit unserer liturgischen Tradition ist reizvoll: Der renommierte Bremer Friedensforscher Dieter Senghaas hat eine konkretere Analyse des Gloria in den unterschiedlichsten Messkompositionen vorgenommen. Wie sind „gloria in excelsis“ und „et in terra pax“ miteinander verbunden? Als Kontrapunkt, ineinander verschränkt, oder stehen sie völlig beziehungslos nebeneinander?
- Selbstverständlich begann der ÖRK-Team *visit*, im Juni 2008 mit einem ökumenischen Gottesdienst in der Alten Nikolaikirche auf dem Römerberg, gemeinsam gestaltet von Menschen aus der griechisch-orthodoxen, der mennonitischen, der römisch-katholischen und der evangelischen Konfession. Das Mittagsgebet am folgenden Tag stellte besonders Erfahrungen von Frauen (bis hin zu Bertha Pappenheim) in den Mittelpunkt.
- Die Chancen für ökumenische Gottesdienste und Friedensgebete werden unterschiedlich genutzt. So gibt es an vielen Orten schon lange die Tradition der gemeinsam gestalteten Ökumenischen FriedensDekade (Materialien unter www.friedensdekade.de). In den letzten Jahren ist die ökumenische Aktion Wanderfriedenskerze entstanden, die kunstvoll verzierte Kerzen von Kirche zu Kirche wandern lässt, um gemeinsam Gottesdienste zu feiern. Ein Oberthema wird beim Trägerkreis gefunden, eine Gebetshilfe ermöglicht konkrete Anregungen zur Gottesdienstgestaltung (mehr unter <http://www.pax-christi.de/181.html>).
- Auch die Möglichkeiten, „aus der Spiritualität Andersgläubiger zu lernen“, wurden an vielen Orten gesucht. Diskussionsrunden zu „Frieden“, „Versöhnung“ und „Gewalt“ in den heiligen Texten der Religionsgemeinschaften bis hin zu „Gebeten der Religionen“ wurden gemeinsam gestaltet – von einem ersten Kennenlernen bis zur vertieften Auseinandersetzung ist viel möglich.
- Deutlich wird erlebt, dass Ökumene nicht als Zusatzaufgabe anzusehen ist, sondern als Reichtum, aus dem wir Kraft und Mut schöpfen und Anregungen für lebendige Gottesdienste gewinnen. So soll die IÖFK auf den Frieden Gottes als Geschenk und Auftrag der ganzen Ökumene hinweisen, eine Gelegenheit zur Netzbildung schaffen und die gemeinsame Verpflichtung zu Frieden und Versöhnung vertiefen.

Bleibende Herausforderung ist die Gestaltung einer Spiritualität der Gewaltfreiheit. So bemerkt der Berner Alttestamentler Walter Dietrich: „Wer sich von der Überzeugung anstecken lässt, dass Gott eine Welt mit weniger und am Ende ohne Gewalt zum Ziel hat, wird das Sich-Abfinden mit der Gewalt als Ausdruck nicht von Realismus und Nüchternheit ansehen, sondern von Opportunismus und Perspektivlosigkeit. Und umgekehrt: Mit

Gott rechnen heißt auf die Überwindbarkeit von Gewalt setzen“ (Walter Dietrich und Moises Mayordomo, Gewalt und Gewaltüberwindung in der Bibel, Zürich 2005, S. 109).

LITURGISCHE BAUSTEINE

1. Gebete im Eingangsteil

Von der Angst erzählen

Aus: Warum habt ihr Angst? Bittgottesdienst für den Frieden in der Welt 2002

Kyrie

Wir wollen Gott von unserer Angst erzählen:
Gott, wir haben Angst um diese Welt.
Angst vor der Zukunft, die uns unheilvoll erscheint.
Angst vor den vielen Bedrohungen des Lebens.
Angst, weil es keine Sicherheit zu geben scheint.
Wir haben Angst davor,
gelähmt zu sein vor lauter Angst.

Herr, erbarme dich. *(gesungen: EG 178.11)*

Gott, wir haben Angst um uns selbst.
Dass wir nicht schaffen, was wir uns vorgenommen haben.
Dass wir keine Zeit finden für die kleinen, lebenswichtigen Dinge.
Dass uns die Zeit zwischen den Fingern zerrinnt
und wir sie nicht gefüllt haben.
Wir haben Angst davor,
der Angst keinen Raum gegeben zu haben.

Herr, erbarme dich. *(gesungen: EG 178.11)*

Gott, wir spüren unsere Angst,
und wir merken, wie sie uns verändert.
Wir finden keine Ruhe, weil uns die Sorgen den Schlaf rauben.
Wir verlieren unsere Lebensfreude,
weil wir meinen, in wilden Wogen zu versinken.
Wir sehnen uns nach Zukunft und Hoffnung
und beklagen unseren Kleinmut,
das Not-Wendende zu tun.

Herr, erbarme dich. *(gesungen: EG 178.11)*

Sabine Bäuerle und Gabriele Scherle

Frieden und Gerechtigkeit

Aus: Beten für den Frieden. Liturgisches Material für Friedensgebete, hrsg. von Sabine Bäuerle (Zentrum Verkündigung der EKHN) und Gabriele Scherle (Zentrum Ökumene der EKHN), 2003, anlässlich des Irakkrieges

Eingangsgebet

Lit.: Gott, du wartest auf uns, bis wir uns öffnen für dich.
Vor dich tragen wir unsere Angst,
unsere Ohnmacht,
unsere Ratlosigkeit
und unsere Sehnsucht nach Frieden für alle Menschen
Begegne uns mit deiner Kraft
und deinem Erbarmen.
Lass uns deine Gegenwart spüren in der Stille.

Stille

Ein streitsüchtiges Herz versteht dich nicht,
ein gewalttätiger Sinn kann dich nicht fassen.
Gib, dass die Rachsüchtigen auf Vergeltung verzichten
und die Entzweiten ihre Zwietracht vergessen.
Wehre dem Krieg.
Darum bitten wir dich – du Kraft des Friedens.

Litanei: Jesus, das Wort des Friedens

Lit.: Herr, erbarme dich.
Alle: Herr, erbarme dich.

Lit.: Christus, erbarme dich.
Christus, erbarme dich

Lit.: Herr, erbarme dich.
Alle: Herr, erbarme dich.

Lit.: Christus, höre uns.
Alle: Christus, erhöre uns.

Lit.: Du Wort ohne Falsch.
Alle: Wir hören auf dich.

Lit.: Du Wort ohne Lüge
Du Wort ohne Zwang
Du Wort ohne Gewalt
Du Wort ohne Waffen
Du ans Kreuz geheftetes Wort

Du zum Schrei gewordenes Wort
 Du zum Schweigen gebrachtes Wort
 Du Wort, Mensch geworden an Weihnachten

Alle: Wir preisen dich.

Lit.: Du Wort des Friedens
 Du Wort der Versöhnung
 Du Wort der Gerechtigkeit
 Du Wort der Liebe

Alle: Herr, erbarme dich.

Lit.: In allen Momenten des Unfriedens
 In allen Kriegen
 In allen Momenten des Hasses
 In allen Situationen der Unversöhntheit

Alle: Herr, erbarme dich.

Lit.: Über alle Menschen, die leiden.
 Über alle Menschen, die Gewalt erfahren
 Über alle Menschen, die verzweifeln
 Über alle Menschen
 Du - Wort des Friedens und der Gewaltlosigkeit.
 Du verstummst nicht, trotz aller Gewalt der Welt.
 Lass uns auf dich hören und dir folgen,
 damit dein Friede wächst und uns erfüllt.

Gebet aus Coventry

Alle haben gesündigt und mangeln des Ruhmes,
 den sie bei Gott haben sollten.
 Den Hass, der Religion von Religion trennt,
 Volk von Volk, Klasse von Klasse: VATER VERGIB!
 Das habsüchtige Streben der Menschen und Völker,
 zu besitzen was nicht ihr eigen ist: VATER VERGIB!
 Die Besitzgier, die die Arbeit der Menschen ausnutzt
 und die Erde verwüstet: VATER VERGIB!
 Unseren Neid auf das Wohlergehen und Glück
 der anderen: VATER VERGIB!
 Unsere mangelnde Teilnahme an der Not
 der Heimatlosen und Flüchtlinge: VATER VERGIB!
 Die Sucht nach Rausch, der Leib und Leben
 zugrunde richtet: VATER VERGIB!
 Den Hochmut, der uns verleitet, auf uns selbst zu vertrauen,
 nicht auf Gott: VATER VERGIB!

(Gebet aus Coventry, das jeden Freitag um 12 Uhr gebetet wird)

Lass leuchten Dein Angesicht

Aus: andere achten. Bittgottesdienst für den Frieden in der Welt 2007

Worte aus Psalm 80

Lit.: Wir [Menschen] sehnen uns nach Gottes Angesicht.
Wir wollen von ihm gesehen werden.
Psalm 80 ist solch ein Sehnsuchtslied.
Der Psalm ist geschrieben von Menschen
in einem unsicheren Land.
Wie ein umgepflanzter Weinstock ohne Schutzmauern
sind wir, so drücken sie es aus.
Wenn wir den Psalm miteinander sprechen,
verbinden wir uns im Gebet mit Menschen, die dies erleben
überall auf der Erde.

Eine/r: Du Hirte Israels, höre.
Du thronst über den Cherubim –
strahle hervor!
Erwecke deine Kraft
und komm uns zu Hilfe!

Alle: Gott, tröste uns.
Lass leuchten dein Angesicht,
so werden wir gerettet.

Eine/r: Du speisest dein Volk mit Tränenbrot
und tränkst es mit einem großen Krug voll Tränen.
Du lässt unsre Nachbarn sich um uns streiten,
und unsre Feinde verspotten uns.

Alle: Gott, tröste uns.
Lass leuchten dein Angesicht,
so werden wir gerettet.

Eine/r: Gott Zebaoth,
wende dich uns zu!
Schau vom Himmel
und sieh darein,
nimm dich deines Weinstocks an!
Schütze doch, was deine Rechte gepflanzt hat.
So wollen wir nicht von dir weichen.
Lass uns leben,
so wollen wir deinen Namen anrufen.

Alle: Gott, tröste uns.
Lass leuchten dein Angesicht,
so werden wir gerettet.
Amen.

Kyrie

Eine/r: Wenn es uns schlecht geht,
 kommt es uns vor,
 als habe Gott das Gesicht von uns abgewandt.
 Wenn es uns gut geht,
 kommt es uns vor,
 als würde Gottes Gesicht uns freundlich anstrahlen.
 Ob es uns gut oder schlecht geht:
 Gott, du Sonne der Barmherzigkeit,
 erbarme dich.

Alle: *Erleuchte und bewege uns ...*
oder: Kyrie eleison (s.u.)

Eine/r: Wie oft geschieht das:
 da habe ich jemanden übersehen,
 vielleicht nicht einmal mit Absicht.
 Beim nächsten Mal
 werde ich mit Missachtung gestraft.
 Wut kocht in mir auf,
 Verachtung bricht sich Bahn.
 Gott, du Sonne der Gerechtigkeit,
 erbarme dich.

Alle: *Erleuchte und bewege uns ...*
oder: Kyrie eleison (s.u.)

Eine/r: Gott, lass mich Acht geben,
 dass nicht Zorn und Groll,
 harsche Urteile und Respektlosigkeit
 mein Leben vergiften.
 Gott, du Sonne der Achtsamkeit,
 erbarme dich.

Alle: *Erleuchte und bewege uns ...*
oder: Kyrie eleison (s.u.)

Eine/r: Gott, tröste uns.
 Lass leuchten dein Angesicht,
 so werden wir gerettet.
 Amen.

*Erleuchte und bewege uns – aus: Das Liederbuch, Lieder
 zwischen Himmel und Erde, Nr. 78, tvd-Verlag Düsseldorf
 2007*

Hanne Köhler

Auf Gottes Güte verlassen?

Aus: Singen von deiner Gerechtigkeit. Das Gesangbuch in gerechter Sprache ©Gütersloher Verlagshaus 2005

Klage und Bitte

Uns auf deine Güte verlassen?
 Wie geht das, Gott?
 Mitten im Leid der Welt,
 angesichts dieses Krieges/dieser Gewalt/dieses ...,
 angesichts all dessen, was falsch läuft.
 Uns auf deine Güte verlassen?
 Wie schön, wenn wir das könnten.
 Erbarme dich,
 zeig uns den Weg, den wir gehen sollen.
 Erbarme dich.

Gemeinde:

Nach M. Luther/bearb. B. Jungcurt

Er - bar - me dich. Er - bar - me dich. Er - bar - me dich.

Zusage

Eine/r: Gott spricht:
 Sucht ihr mich von ganzem Herzen,
 dann will ich mich von euch finden lassen.
 Darum:

Gemeinde:

Eh - re sei Gott in der Hö - he und auf Er - den Frie - den,

und auf Er - den Frie - den, den Men - schen ein Wohl - ge - fal - len.

Eingangsgebet

Eine/r: Sieh uns an, Gott, so wie wir sind.
 Sieh uns an, dass wir deinem Reich entgegenwachsen.
 Wir glauben dir,
 hilf unserem Unglauben.

Alle:

A - men, a - men, a - men.

Psalm 1 mit Seligpreisungen

Lied

Melodie und Arr.: Burkhard Jungcurt

Rechte beim Autor

Antiphon Bibel / B. Jungcurt

Se - lig sind, die hun - gern und dür - sten nach Ge -
rech - tig keit, denn sie sol - len satt wer - den.

I.

Glück-lich sind die Frau der Mann, die nicht nach den Ma-chen schaf ten der

II.

Mäch - ti - gen ge - hen, nicht auf dem Weg der Gott - lo - sen ste - hen,

I.

noch zwi - schen Ge - wis - sen - lo - sen sit - zen, son - dern ih - re Lust ha - ben

II. *Antiphon folgt*

an der Wei - sung Got tes, die - se Wei - sung mur - meln Tag und Nacht.



Wie Bäu-me wer-den sie sein, ge-pflanzt an den Was-ser-läu-fen,



die ih-re Frucht brin-gen zu ih-rer Zeit, und ihr Laub ver welkt nicht.



Was im - mer sie an - fan-gen, es führt zum Ziel.

Antiphon folgt



Nicht so die Macht-gie - ri - gen: Wie Spreu sind sie, die ein



Wind ver-weht. Da - rum be-ste-hen Macht-gie - ri - ge nicht im Ge -



richt, Gott - lo - se nicht in der Ge - mein-de der Ge - rech - ten.



Ja, auf den Weg der Ge - rech - ten gibt Gott Acht, der



Weg der Macht - gie - ri - gen ver - liert sich.

Antiphon folgt

Psalm 146

Lied

Text: Hanne Köhler, Melodie und Arr.: Burkhard Jungcurt

Rechte bei den Autoren

Antiphon

H. Köhler nach Psalm 146 / B. Jungcurt

Eine / Einer:

Gott, ich will dich prei-sen, so - lan - ge ich le - be,

und dir lob - sin - gen, so - lan - ge ich bin.

1. Ver - lasst euch nicht auf die, die Macht und Ein-fluss ha - ben, auf

Men schen, bei de-nen doch kei-ne Hil-fe ist. Sie müs-sen ster-ben und wieder zu Er-de

wer-den, und mit ih-nen ver-ge-hen auch ih - re Plä-ne. Wie glück-lich a - ber

ist, wes - sen Halt du bist, Gott, wer auf dich die

Antiphon folgt.

Hoff-nung setzt. Preist Gott! Hal - le - lu - ja!

2. Du hast Him-mel und Er-de ge macht, das Meer und al-le Ge-schöp-fe. Dei-ne Treu-e
ist un-wan-del - bar, Du schaffst Recht de-nen, die Ge-walt lei-den. Den
Hun - gern - den gibst du Brot. Du be - freist die Ge -
fan - gen - nen. Preist Gott! Hal - le - lu - ja!__ Antiphon folgt.

3. Blin -den Men-schen öffnest du die Au-gen, du rich-test die Ver-zwei - fel - ten
auf und liebst die Ge- rechten.__ Du be-schützt die Gäs - te und Frem-den im Land und sorgst für
Wit - wen und Wai - sen. A - ber die, die Bö - ses im Schil - de
füh - ren, lässt du in die Ir - re gehn. Preist Gott! Hal - le - lu - ja!__ Antiphon folgt.

Mehrstimmiger Satz:

1. Ver - lasst euch nicht auf die, die Macht und Ein - fluss ha - ben, auf

Men-schen, bei de-nen doch kei-ne Hil-fe ist. Sie müs-sen ster-ben und wie-der zu Er-de

wer-den, und mit ih-nen ver-ge-hen auch ih - re Plä-ne. Wie glück-lich a - ber

ist, wes - sen Halt du bist, Gott, wer auf dich die

Antiphon folgt.

Hoff-nung setzt. Preist Gott! Hal - le - lu - ja!



2. Du hast Him-mel und Er - de ge-macht, das Meer und al - le Ge-schöp-fe.



Dei-ne Treu-e ist un-wan-del - bar, Du schaffst Recht de-nen, die Ge-walt



lei - den. Den Hun - gern-den gibst du Brot. Du be-freist die Ge-



fan - gen - nen. Preist Gott! Hal - le - lu - ja!___

Antiphon folgt.



3. Blin - den Men-schen öff-nest du die Au - gen, du rich-test die Ver-zwei - fel - ten



auf und liebst die Ge-rech-ten. Du be-schützt die Gäs - te und Fremden im Land und sorgst für



Wit - wen und Wai - sen. A - ber die, die Bö - ses im Schil - de



Antiphon folgt.
füh - ren, lässt du in die Ir - re gehn. Preist Gott! Hal - le - lu - ja!

Friedensbitte

Lied

Text: Vera-Sabine Winkler, Melodie: Matthias Nagel © Zebe Publishing, Berlin , Arr.: Burkhard Jungcurt



Gib Frie - den, Gott, er - fül - le mich, gib Frie - den al - len
Dein Frie - den, Gott, be - we - ge uns, dein Frie - den hier und



Zei - ten. Fried - los ver - l i e r i c h dich und mich. Nur
heu - te. Sei Weg und Ziel nicht nur für uns, er -



Frie - den kann uns lei - ten, gib Frie - den al - len
grei - fe vie - le Leu - te;



Zei - ten, gib Frie - den al - len Zei - ten. Gib



Frie - den al - len Zei - ten! Ach, Gott, er - hö - re uns! Gib



Frie - den al - len Zei - ten! Ach, Gott, er - hö - re uns!

Bekenntnis-Litanei

Nach: pax christi Deutschland, Internationale katholische Friedensbewegung, aus: Bittgottesdienst für den Frieden in der Welt 2005

Einleitung:

Gottes Frieden ist uns verheißen.
So bekennen wir uns zu dem, der Frieden verheißt,
wenn wir um das Kommen seines Reiches bitten:

Eine/r: Jesus, du Sohn einfacher Leute.

Alle: Dein Reich komme.

Eine/r: Du hast Kranke geheilt und Hungernde gespeist.

Alle: Dein Reich komme.

Eine/r: Du hast dich den Ausgestoßenen zugewendet.

Alle: Dein Reich komme.

Eine/r: Du hast Sündern ihre Schuld vergeben.

Alle: Dein Reich komme.

Eine/r: Du hast in Gleichnissen
über das Himmelreich gesprochen.

Alle: Dein Reich komme.

Eine/r: Du hast Gott deinen Vater genannt.

Alle: Dein Reich komme.

Eine/r: Du hast uns gelehrt,
dass das höchste Gebot die Liebe ist.

Alle: Dein Reich komme.

Eine/r: Du hast den Jüngern Brot und Wein gereicht.

Alle: Dein Reich komme.

Eine/r: Du hast uns deinen Geist gesandt.

Alle: Dein Reich komme.

Eine/r: Du bist in diesem Geist immer bei uns.

Alle: Dein Reich komme.

Eine/r: Dein Reich ist ein Reich der Gerechtigkeit,
der Liebe und des Friedens.

Alle: Dein Reich komme.

Eine/r: Du lebst
und bist für uns da,
bist heute und in Ewigkeit.

2. Beichtgebete

Ehrlich, wahrhaftig, gerecht

Aus: Warum habt ihr Angst? Bittgottesdienst für den Frieden in der Welt 2002

Beichtgebet (vor dem Abendmahl)

- 1: Wir denken an Menschen,
die uns nahestehn,
an die, die wir lieb haben,
und an die, mit denen wir Schwierigkeiten haben.
- 2: Wir wollen ehrlich sein mit uns selbst
und behutsam miteinander.
Aber oft bringt uns die Angst dazu,
Dinge zu machen, die wir gar nicht wollen.
Dann sind wir unaufrichtig
und verschlossen.

Stille

Lit.: Ehrlich mit uns selbst
und behutsam miteinander
spüren wir die eigene Schuld
und singen:

Alle: Christe, du Lamm Gottes,
der du trägst die Sünd der Welt,
erbarm dich unser. (EG 190.2)

- 1: Wir denken an Menschen,
die weit weg von uns leben,
an die, mit denen wir Mitleid haben,
an die, deren Tun uns wütend macht
und an die, die uns gleichgültig sind.
- 2: Wir wollen wahrhaftig sein mit uns selbst
und mitfühlend miteinander.
Aber oft bringt uns die Angst dazu,
Dinge zu machen, die wir gar nicht wollen.
Dann verschließen wir die Augen,
werden gleichgültig
oder urteilen vordergründig
und suchen nach schnellen Antworten.

Stille

Lit.: Wahrhaftig mit uns selbst
und mitfühlend miteinander

spüren wir die eigene Schuld
und singen:

Alle: Christe, du Lamm Gottes,
der du trägst die Sünd der Welt,
erbarm dich unser. (EG 190.2)

1: Wir denken an unser eigenes Reden und Tun,
an das, was wir gesagt haben
und nicht gesagt haben,
an das, was wir getan haben
und nicht getan haben.

2: Wir wollen gerecht sein gegen uns selbst
und gerecht miteinander.
Aber oft bringt uns die Angst dazu,
Dinge zu machen, die wir gar nicht wollen.
Dann sind sie da,
die verletzenden Worte
und die unbedachten Taten.
Und es fehlen die heilenden Worte und die aufrichtigen Taten ...

Stille

Lit.: Gerecht gegen uns selbst
und gerecht miteinander
spüren wir die eigene Schuld
und singen:

Alle: Christe, du Lamm Gottes,
der du trägst die Sünd der Welt,
gib uns deinen Frieden. (EG 190.2)

1: Gott,
wir bitten dich um Vergebung –
eine jede für sich,
ein jeder für sich.

2: Wir vertrauen,
dass du uns aus den Ängsten ziehst
und neue Wege eröffnest.

Zuspruch

Lit.: Wie ihr glaubt,
so geschehe euch.
Gott ist größer als euer eigenes Herz.
Gottes wunderbare Kraft
ist in den Schwachen mächtig.
Gott hat euch durch Christus vergeben. Amen.

Gerechtigkeit – wie ein großer Strom

Aus: Recht ströme wie Wasser. Bittgottesdienst für den Frieden in der Welt 2004

(Die Predigt bezog sich auf Amos 5,23+24)

Beicht-Bekenntnis

Lit.: Das Wort des Propheten Amos
hat seine Wirkung bis heute behalten.
Es legt den Finger in die Wunden der Welt,
auch in unsere Wunden.
Auch hier bei uns,
in unserer Zeit, in unserer Nähe
und in der Ferne wird das Recht von Menschen nicht geachtet.
Wie viele Menschen warten auf Gerechtigkeit,
auf Solidarität
und die Aussicht auf Frieden.
Mit diesen Menschen wollen wir uns verbinden
und ihnen eine Stimme geben.

Alle: Wir bekennen vor dir, Gott,
dass unser Glauben und unser Leben oft auseinanderfallen.
Wir hoffen auf deine Nähe
und stellen selbst zu wenig Nähe zu anderen her.
Wir sehnen uns nach Liebe
und sind zu selten bereit,
selbst Liebe zu verschenken.
Wir beten zu dir,
und vergessen oft die,
deren Mund vor Schmerz verschlossen ist.

Stille

Lit.: Wir brauchen dich, Gott,
als die Kraft, die uns korrigiert,
als die Quelle, aus der das Recht strömt wie Wasser,
als die Gerechtigkeit – wie ein großer Strom,
als den Frieden – wie eine weite Ebene,
in der sich alle einst niederlassen können,
um selig zu leben.

Stille

Alle: Mache du aus unserem Herzen eine weite Ebene,
fülle sie an mit lebendigem Wasser,
dem Strom der Liebe,
dass wir unser Leben nach deinem Wort ausrichten
und es wahrhaftig unter uns blüht.
Darum bitten wir dich, Gott. Amen.

Stille

Zuspruch

Lit.: Gott spricht:
„Wenn sie durchs dürre Tal ziehen,
wird es ihnen zum Quellgrund werden,
und Frühregen hüllt es in Segen.
Sie wandern von einer Kraft zur anderen
und schauen den wahren Gott in Zion.“ *Ps 84,7+8*
Geht hin – befreit von dem,
was euch belastet hat.
Friede (+) sei mit euch.

Alle: Amen.

Spieße zu Winzermessern

Aus: Wer kriegt was? Bittgottesdienst für den Frieden in der Welt 2005

Beichtbekenntnis

Lit.: Sie schmieden ihre Schwerter zu Pflugscharen um
und ihre Spieße zu Winzermessern.
Nicht mehr erhebt eine Nation
gegen die andere das Schwert,
denn sie werden das Kriegen nicht mehr lernen.
Eine große Verheißung.
Sie ist da – einfach da,
geschenkt.
Wie oft bleiben wir hinter dieser Verheißung zurück –
im Großen und im so genannten Kleinen.
So sprechen wir miteinander:

Alle: Gott,
wenn wir an unser Leben denken,
dann wissen wir:
Deine Gnade ist über uns.
Du lässt uns nicht im Stich.
So bekennen wir vor dir,
wo wir gesündigt haben
in Gedanken, Worten und Werken –
und in dem, was wir unterlassen,
nicht getan,
nicht gesagt haben.

Stille

Lit.: Wir sprechen:

Alle: Gott, hilf uns.
Sei uns gnädig – und mach uns heil.
Auf deine Vergebung,
auf deine Hilfe vertrauen wir.
Dass wir uns ausrichten
an deiner Verheißung des Friedens,
darum bitten wir. Amen.

Zuspruch

Lit.: Gott spricht: Geht hin – befreit von dem,
was euch belastet hat. Friede (+) sei mit euch.
Amen.

3. Fürbitten

„Ich liege und schlafe ganz mit Frieden“

Aus: Warum habt ihr Angst? Bittgottesdienst für den Frieden in der Welt 2002

Aus den folgenden Fürbitten kann ausgewählt werden. Die Gemeinde antwortet auf die einzelnen Fürbitten: Gott, dein Frieden erfülle die ganze Welt.

1. Ich liege und schlafe ganz mit Frieden,
denn du allein, Gott, hilfst mir, dass ich sicher wohne. (Ps 4,6)
Wenn alle Menschen mit diesem Satz im Herzen
schlafen gehen könnten,
dann wäre Frieden auf der Erde.
Davon träumen wir und darum bitten wir dich, Gott,
für alle Kinder auf der Welt, die vor Hunger nicht einschlafen können.
Hilf, dass sie satt werden, damit sie nicht lernen,
ihren leeren Bauch mit Wut und Hass zu füllen.
Mach uns wach für die Zusammenhänge, die Hungersnot bewirken,
lass uns aufstehen und kreativ werden,
dass wir sinnvoller umgehen mit Geldern und Gütern.

Wir bitten gemeinsam:

Alle: Gott, dein Frieden erfülle die ganze Welt.

2. Wir beten für die Jugendlichen, die sich fürchten vor der Nacht,
weil Alpträume von erlittener Gewalt sie überfallen, als wären sie real,
für die jungen Frauen, die durch sexuelle Gewalt,
und die jungen Männer, die durch Kriegserlebnisse traumatisiert sind.
Lass sie Menschen finden, denen sie sich anvertrauen
und das Unaussprechliche aussprechen mögen,
Menschen, die das auch aushalten können.
Schenke ihnen die Ahnung von einem sicheren Ort im Innern,
zu dem sie zu jeder Zeit Zuflucht nehmen können.

Wir bitten gemeinsam:

Alle: Gott, dein Frieden erfülle die ganze Welt.

3. Wir denken an die Menschen, die in Arbeit und Sorgen versinken,
die in schlaflosen Nächten wühlen,
weil unerledigte Dinge über ihnen zusammenschlagen wie meterhohe
Wellen und alles noch viel schlimmer erscheint als am Tag.
Hilf ihnen zu ordnen, was wichtig ist und was nicht, und loszulassen.
Sende in ihre Träume das Wissen um Selbstbestimmung,
dass sie Macht gewinnen über ihre Zeit und ihre Aufgaben.
Lass sie spüren, dass sie von unschätzbarem Wert sind jenseits dessen,
was sie leisten, und darin Ruhe finden.

Wir bitten gemeinsam:

Alle: Gott, dein Frieden erfülle die ganze Welt.

4. Wir vertrauen dir die Menschen an, die in der Nacht weinen
vor Sehnsucht nach vermissten Menschen oder verlorener Heimat,
über eine zerbrochene Liebe, vor Schmerzen
oder weil sie sterben müssen.
Lass sie spüren, dass du ihnen so nah bist wie das Kissen,
das ihre Tränen aufnimmt.
Tröste sie mit der Vision,
dass aus ihren Tränen in der Seele ein Regenbogen aufgehen kann.

Wir bitten gemeinsam:

Alle: Gott, dein Frieden erfülle die ganze Welt.

5. Wir bitten für die Menschen,
die sich der Unsicherheit des Meeres anvertrauen,
Seeleute in Seenot,
Menschen, auf Flüchtlingsschiffen zusammengepfercht.
Behüte ihre Wege.
Lass sie spüren, dass du mitgehst in jede Fremde,
und lass sie Momente von Vertrautem finden.

Wir bitten gemeinsam:

Alle: Gott, dein Frieden erfülle die ganze Welt.

6. Gott, wir sehen die Not und legen dir heute besonders ans Herz ...
(Raum für aktuelle Ereignisse)
Guter Gott, manchmal ist es so,
als wäre der Traum schon wahr:
Ich liege und schlafe ganz mit Frieden,
denn du allein Gott, hilfst mir, dass ich sicher wohne.
Für solche Nächte danken wir dir und bitten darum,
dass dieser Traum für alle Menschen auf dieser Erde wahr wird.
Amen.

Sabine Bäuerle und Gabriele Scherle

Frieden und Gerechtigkeit

Friedensgebet während des Irakkrieges 2003

Aus: Beten für den Frieden. Liturgisches Material für Friedensgebete, hrsg. von Sabine Bäuerle (Zentrum Verkündigung der EKH) und Gabriele Scherle (Zentrum Ökumene der EKH), 2003, anlässlich des Irakkrieges

Während unsere Erde sich dreht auf ihrer kosmischen Bahn,
der Tag sich neigt und die Nacht aufbricht von einem Land zum anderen,
stehen wir vor dir, Gott.

Wir denken in dieser Stunde an all die Menschen,
die mit uns eine einzige Welt bilden, eine einzige Menschheit.

Alle: Wir bitten dich – Kraft des Friedens und der Gerechtigkeit

für die Menschen im Irak, in Afghanistan und Tschetschenien, in Israel und Palästina,
die voller Angst sind und durch Krieg und Gewalt jede Perspektive verloren haben.
Lass uns hinter alle dem politischen Streit die Menschen in ihrer Not nicht vergessen.

Alle: Wir bitten dich – Kraft des Friedens und der Gerechtigkeit

für die Politiker und Politikerinnen, die den Krieg vorbereiten,
für die Verantwortlichen, die am Krieg verdienen,
für die Militärs, die diesen Krieg planen.
Rühre ihre Herzen und Sinne an und lass sie umkehren.

Alle: Wir bitten dich – Kraft des Friedens und der Gerechtigkeit

für die Schwankenden und Gleichgültigen,
für die Kraftlosen und Mutlosen,
für die Hoffenden und Liebenden.
Schenke Du neuen Mut, der Kraft zum Widerstand gibt.

Vaterunser ...

Doris Joachim-Storch

Müde vom Bösen

Friedensgebet während des Irakkrieges 2003

1

Wir sind so müde, Gott, von allem Bösen, das wir sehen.
Wir beten um Frieden, komm uns zur Hilfe!
Greife ein und mach dem Hassen, mach dem Leiden ein Ende.
Hörst du uns nicht? Rufen wir vergeblich?
Oft geben wir es auf, sind stumm, bitter und einsam.
Löse du unsere Zunge, lege deine Worte in unseren Mund,
dass wir reden mit dir wie mit einem Freund.
Wir rufen zu dir:
(gesungenes Kyrie z.B. EG 178.9)

2

Dir erzählen wir, Vater aller Geschöpfe, wie elend deine Kinder leben,
jetzt im Irak,
in Angst vor dem Krieg, auf der Flucht vor Bomben,
nicht genug versorgt mit Wasser, Nahrung und Medizin,
unterdrückt von einem gewalttätigen Diktator.
Nimm du es dir zu Herzen, damit auch wir es uns zu Herzen nehmen,
damit wir nicht wegsehen, sondern anschreien gegen das Unrecht.
Wir rufen zu dir:
(gesungenes Kyrie z.B. EG 178.9)

3

Wir denken an die jungen amerikanischen und britischen Soldaten.
Sie ziehen in einen Krieg, töten Menschen,
sie setzen sich der Gefahr aus, selbst getötet zu werden,
um einer guten Sache willen – so denken sie.
Lass sie nicht allein, Gott, sei du ihr Begleiter, ihr Mahner und ihr Tröster,
auch dann, wenn sie in die Irre geleitet werden.
Wir rufen zu dir:
(gesungenes Kyrie z.B. EG 178.9)

4

Lass niemanden allein, auch die Regierenden nicht.
Dränge sie doch, dass sie nicht mehr die Waffen reden lassen,
sondern die Vernunft.
Gott, wir stehen fassungslos da.
Mit unserer Kraft können wir nichts mehr tun.
Aber du, Vater aller Geschöpfe,
du bist doch auch der Gott der Mächtigen.
Warum lässt du diesen Krieg zu?
Wir rufen zu dir:
(gesungenes Kyrie z.B. EG 178.9)

5

Wir reden mit dir und fassen neuen Mut, es werde dein Geist sein,
der das letzte Wort behält über dem Abgrund,
über dem Toben der Völker.

Wir hören deine Stimme und danken dir.

Du füllst uns mit Freude und Liebe mitten im Chaos,

du hältst uns und die ganze Welt in deiner Hand.

Du bleibst unsere Hoffnung.

Darum beten wir zu dir:

Vater unser ...

Dein Licht leuchte uns

Aus: Wer kriegt was? Bittgottesdienst für den Frieden in der Welt 2005 – 60 Jahre Kriegsende

Fürbittengebet mit Kerzen

60 Jahre nach Kriegsende

(Auf dem Altar oder in einem Kerzenständer sind 12 Kerzen vorbereitet. Einzelne Personen sprechen eine Widmung und zünden eine Kerze an, während die Gemeinde den Bittruf singt. Die 12. Kerze wird nicht entzündet.)

60 Jahre ohne Krieg in unserem Land.
 Losgeworden sind wir den Krieg noch nicht,
 und bis zum Frieden ist ein weiter Weg.
 Lasst uns Kerzen anzünden –
 zum Danken, zum Gedenken und zum Für-Bitten.

(Die erste Kerze wird angezündet.)



Fritz Baltruweit
 © tvd-Verlag, Düsseldorf

Ich zünde eine Kerze an zum Dank für 60 Jahre ohne Krieg.
Liedvers: Dein Licht leuchte uns.

Eine Kerze zum Dank für die, die Krieg verhindert haben.
Liedvers: Dein Licht leuchte uns.

Eine Kerze zum Gedenken an die, die im Krieg gestorben sind.
Liedvers: Dein Licht leuchte uns.

Eine Kerze für die, die ihre Väter so gern kennen gelernt hätten.
Liedvers: Dein Licht leuchte uns.

Eine Kerze für die,
 die ihre schlimmen Erinnerungen loswerden möchten.
Liedvers: Dein Licht leuchte uns.

Eine Kerze für die,
 die ihre große Liebe durch den Krieg verloren haben.

Liedvers: Dein Licht leuchte uns.

Eine Kerze für die, die vor Krieg zu uns flüchten.

Liedvers: Dein Licht leuchte uns.

Eine Kerze für die, die den täglichen Kleinkrieg überwinden.

Liedvers: Dein Licht leuchte uns.

Eine Kerze für die, die sich nach ihrer Heimat sehnen.

Liedvers: Dein Licht leuchte uns.

Eine Kerze für die,

die in den Kindern unsere Geschichte lebendig halten.

Liedvers: Dein Licht leuchte uns.

Gott,

du hast die Sehnsucht nach Frieden in unser Herz gelegt.

Wir haben Lichter angezündet

und wollen alles tun, um es hell und friedlich zu machen.

Das zwölfte Licht leuchtet noch nicht.

Es erinnert uns, dass wir noch warten auf den Frieden,

den nur du uns schenken kannst.

Amen.

Doris Joachim-Storch

„Lasst die Kinder zu mir kommen“

Ein Gebet für gedemütigte und geschändete Kinder

I

Ich denke an die Kinder,
die gedemütigten, die geschändeten.
Das Baby, heimlich geboren von einer 13-jährigen, einem Kind.
Fortgeworfen auf den Müll.
Dahin, wo es gezeugt wurde,
im Müll einer Familie, wo der Vater die Tochter schwängert.
Keine Chance zu leben.

II

Christus spricht: Lasst die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht.
Denn ihrer ist das Himmelreich.

Musik oder Stille

I

Ich denke an die Kinder,
die gedemütigten, die geschändeten.
Das kleine Mädchen, nie freundlich berührt,
nie in den Armen gewiegt von einer liebenden Mutter, einem liebenden Vater.
Nie in ein Gesicht geblickt, an dem es sich Lebenslust hätte abgucken können.
Die kleine Seele vergiftet,
infiziert mit dem Nichts.

II

Christus spricht: Lasst die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht.
Denn ihrer ist das Himmelreich.

Musik oder Stille

I

Ich denke an die Kinder,
die gedemütigten, die geschändeten.
Der Sechsjährige, vergewaltigt von seinem Onkel.
Sein Mund verschlossen,
findet keine Sprache für die Wut,
keine Worte für den Schmerz.

II

Christus spricht: Lasst die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht.
Denn ihrer ist das Himmelreich.

Musik oder Stille

Ich denke an die Kinder,
 die gedemütigten, die geschändeten.
 Die Dreijährige, eingeschlossen.
 Allein in der Wohnung, Stunden, Tage, Wochen.
 Ihr Schreien, ihr Durst, ihr Hunger.
 Der angebissene Teppich,
 die Spuren kleiner Hände am Fenster,
 gestorben in Einsamkeit.

II

Christus spricht: Lasst die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht.
 Denn ihrer ist das Himmelreich.

Musik oder Stille

I

Ich denke an die Kinder,
 die gedemütigten, die geschändeten.
 Der 13-jährige.
 Ein Riesenkerl, gesenkter Kopf.
 Sein ganzer Körper ist Aggression.
 Hat einen alten Mann niedergetreten.
 Seine Mutter kommt nicht mehr klar mit ihm, schreit ihn an:
 „Hätte ich dich doch bloß abgetrieben.“
 Er hört nicht mehr hin.
 Das schreit sie schon, seit er denken kann.

II

Christus spricht: Lasst die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht.
 Denn ihrer ist das Himmelreich.

Musik oder Stille

I

Ich denke an die Kinder,
 die gedemütigten, die geschändeten.
 Der Achtjährige.
 Immer lange Hosen, lange Ärmel, auch im Sommer.
 Niemand soll sie sehen, die blauen Flecken, die Quetschungen, die Wunden.
 Der Vater meint's ja nicht böse.
 Das ist nur der Schnaps.
 Niemandem soll er das zeigen, sagt der Vater,
 sonst kommt er in ein Heim.

II

Christus spricht: Lasst die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht.
 Denn ihrer ist das Himmelreich.

Musik oder Stille

Ich denke an die Kinder,
die gedemütigten, die geschändeten.
Gott, lass sie zu dir kommen, damit sie den Mund aufmachen,
schreien, um Hilfe rufen.
Komm in ihre Einsamkeit, sei ihnen Vater und Mutter.
Wiege sie in deinen Armen.
Uns aber gib Ohren, die ihr Schreien hören, und Augen, die ihr Elend sehen.
Damit wir das Heilsame tun. Amen.

Hanne Köhler und Burkhard Jungcurt

Nimm du dich ihrer an

Aus: Singen von deiner Gerechtigkeit, hrsg. von Erhard Domay, Burkhard Jungcurt und Hanne Köhler, Gütersloh 2005

Wir bringen das Leid der Welt und um uns herum vor dich, Gott. An vielen Orten auf dieser Erde herrschen Krieg und Gewalt. In der Stille legen wir dir und uns ans Herz alle, die dort leiden.

Stille

B. Jungcurt

Nimm du dich ihrer an, nimm dich ihrer an.

Da- rum bit- ten wir dich. A- men.

Viel zu oft auf dieser Welt ist deine Kirche wenig glaubhaft und untereinander zerstritten. In der Stille legen wir dir und uns ans Herz, woran deine Kirche krankt.

Stille

„Nimm du dich ihrer an“

Unter uns leben Frauen und Männer, Mädchen und Jungen, die traurig sind und am Leben verzweifeln. In der Stille legen wir dir und uns ans Herz, was ihnen fehlt.

Stille

„Nimm du dich ihrer an“

Hanne Köhler

Wir wollen nicht warten

Aus: Singen von deiner Gerechtigkeit, hrsg. von Erhard Domay, Burkhard Jungcurt und Hanne Köhler, Gütersloh 2005

Wir wollen nicht warten, Gott, auf deine Gerechtigkeit am Ende der Tage. Wir erinnern dich und uns an das Unrecht, das heute schon zum Himmel schreit. In der Stille sagen wir dir, was uns heute besonders beschäftigt.

Stille

Lied „Es kommt die Zeit, in der die Träume sich erfüllen“ (Singen von deiner Gerechtigkeit, S. 46)

Wir wollen nicht warten, Gott, auf den Frieden am Ende unserer Tage. Wir erinnern dich und uns an das Leid, dass Menschen heute den Blick zum Himmel verstellt. In der Stille sagen wir dir, an wen wir heute besonders denken.

Stille

Lied „Es kommt die Zeit, in der die Träume sich erfüllen“

Wir wollen nicht warten, Gott, auf die Zeit, wenn du alles vollendest. Wir erinnern dich und uns an alles, was uns hindert, heute aufrecht zu leben. In der Stille sagen wir dir und uns, was auf uns lastet.

Stille

Lied „Es kommt die Zeit, in der die Träume sich erfüllen“

II

Kurzansprachen und Meditationen

Heidrun Dörken

Zum 11. September 2001

Andacht im Deutschlandfunk am 13. September 2001

„Ich denke an den freundlichen asiatischen Souvenirladeninhaber auf der Plattform des World Trade Center, der mir die Kamera, die mein Bruder dort vergessen hatte, zuschickte.“ Das ist ein Beitrag wie viele andere im Kondolenzbuch der Evangelischen Kirche im Internet. Wie an dieser Stelle beten Menschen auf der ganzen Welt. Sie klagen die Opfer Gott.

Nach den Terroranschlägen in den USA mussten wir das Ausmaß der Verbrechen überhaupt erst einmal fassen. Nun erst rücken mehr und mehr die Opfer und ihre Angehörigen vor Augen. Jede Frau, jeder Mann, jedes Kind, die getötet wurden, waren einmalig. Sie haben sich morgens zu Hause verabschiedet für's Büro, ihre Flugreise, ihren Dienst bei der Polizei oder Feuerwehr und kommen nie mehr nach Hause. Schon die Trauer über jeden Einzelnen ist bodenlos, angesichts der Opferzahlen unfasslich.

Einen schnellen Trost gibt es nicht. Auch ein fester Glaube schützt vor dem schrecklichen Schmerz nicht. Und doch glaube ich, dass die ermordeten Menschen nun bei Gott geborgen sind. Sie sind im Paradies. **Sie** und keineswegs die Selbstmordattentäter. Zum Irrsinn des Terrors gehört inzwischen sogar, dass so die Täter motiviert werden. Radikale islamische Fundamentalisten reden jungen Menschen ein, durch ihren Selbstmord im Kampf für die eigene Sache geradewegs ins Paradies zu kommen. Der Koran aber verbietet Mord und Selbstmord. Angesichts der Opfer steigen Gefühle von Ohnmacht, Wut und auch Rache auf. Muss nicht auf diese neue Dimension des Terrors so hart wie möglich zurückgeschlagen werden?

„Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.“ Ein Satz aus dem Neuen Testament. Eine Zumutung. Angesichts dessen, was geschehen ist, fast unzumutbar. Und doch. Es ist für mich der einzige Weg, dem Bösen entgegenzutreten, sich nicht von Hass und Rachegefühlen mitreißen zu lassen. Zwar schreien die Opfer nach Gerechtigkeit und verlangt der Terror nach Verfolgung und Bestrafung. Aber das ist etwas anderes, als in blinder Wut zurückzuschlagen.

Denn erst wenn wir unsere Regeln des Zusammenlebens außer Kraft setzen, erreichen die Terroristen ihr Ziel. Deshalb sollten wir auch um der Opfer willen unsere zivilen Regeln nicht aufs Spiel setzen.

Die Haltung der Attentäter und Drahtzieher ist böse und menschenverachtend. Begeben wir uns nicht auf ihr Niveau. Politiker aus aller Welt haben den Terrorakt als Anschlag auf die Zivilisation und die freie Welt bezeichnet. Bleiben wir zivilisiert, auch wenn uns Trauer und Wut überwältigen. Das heißt z.B. im Nahen Osten mühsam und in kleinen Schritten weiterverhandeln, auch wenn der Friedensprozess aussichtslos erscheint.

Wohl und Wehe von vielen Tausenden von Menschen fängt bei der inneren Haltung und Gesinnung Einzelner an. Das zeigt gerade der beispiellose Terror, allerdings im Schlechten. Aber auch im Guten kommt es auf jeden Einzelnen an.

„Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.“

Annette Bassler

Trauerfeier für die Toten des 11. September in New York

Andacht im Südwestrundfunk am 24. September 2001

Am Sonntagabend haben die New Yorker Abschied genommen von den Toten des 11. September. Die Medien haben gestern viel darüber berichtet. Eine geschlossene Veranstaltung war es, nur für die engsten Angehörigen. Übertragen vom Fernsehen.

Ich weiß nicht, ob Sie das kennen. Eine Trauerfeier auf dem Friedhof. Wenn man vor einem Sarg steht – und daneben die engsten Verwandten. Nur eine Handvoll Menschen – doch wie viel Kummer! Über 30.000 Menschen sind am Sonntagabend ins Yankeeestadion von New York gekommen. Und zwischen ihnen standen – unsichtbar – über 3000 Särge. Wo, so habe ich mich gefragt, soll da Trost sein? Die Medien berichteten, wie diese Stadt sich aufrichtet in ihrem Schmerz, wie sie sich – allen voran Bürgermeister Giuliani – nicht unterkriegen lässt. Ich habe an jenem Abend aber noch etwas ganz Anderes gesehen. Und das war für mich ein Wunder. Der Prophet Jesaja hat das in einer Vision vor fast 3000 Jahren so beschrieben: Wenn das Reich Gottes nah ist, dann werden die Völker aller Nationen und Religionen zum Berg des Herrn kommen. Sie werden in ihrer Sprache und in ihrer Religion beten. Zu dem einen Herrn des Himmels und der Erde.

Am Sonntagabend sind die engsten Verwandten der Terroropfer zusammengekommen – Menschen aus über 100 Nationen, Gläubige aller Religionen dieser Welt. Ihre Seelsorger und Geistlichen haben für sie und für alle Menschen dort gebetet. So forderte der Priester des Hindutempels von Brooklyn alle Anwesenden auf, sich an den Händen zu fassen und zu dem einen Gott zu beten. Und sie haben es getan. Da hielt der Oberrabbiner den indischen Sikh an der Hand. Der wiederum ergriff die Hand des katholischen Bischofs, und der reichte dem Katholikos der griechischorthodoxen Kirche von Amerika seine Hand. Juden, Moslems, Hindus und Christen reichten einander die Hand. Schwarze, weiße, farbige Hände hielten einander fest. „Allahu agbah“ – der Gebetsruf des Imam ertönte über dem Yankeeestadion. Gott ist groß. Und groß sei die Trauer über Moslems, die Menschen morden. Ein Rabbi blies das Shofar, das Horn – eine Klage ohne Worte. „We shall overcome“ – sangen die 30.000 Trauernden, erinnerten sich an den gewaltfreien Kampf der Schwarzen gegen Apartheid und lagen sich weinend in den Armen. Es klang überzeugend: „We are not afraid“ – wir fürchten uns nicht, und „We will live in peace“ – wir werden einmal in Frieden leben.

Eine Stadt – nein 110 Völker und Weltreligionen sind am Sonntag zusammengekommen, um zu dem einen Gott zu beten. Der Prophet Jesaja sagt: Die Völker kommen zusammen und verlernen das Kriegshandwerk. Sie machen Schwerter zu Pflugscharen und Spieße zu Sicheln. Menschen, denen man am meisten ein Recht auf Rache und Vergeltung zubilligt hätte, sie haben die Macht der Liebe besungen. Inmitten der Angst – siehe, da war Frieden. Frieden für uns.

Helwig Wegner-Nord

Fest des Lebens

Andacht im Hessischen Rundfunk zum 1. Advent 2001

Im letzten Jahr hatten wir einen gekauften Adventskranz, die Zeit war für einen selbst gebundenen mal wieder zu knapp gewesen. Rechtzeitig am ersten Adventssonntag lag er dann mit seinen vier dicken roten Kerzen da auf dem Tisch. Der Duft der Tannenzweige hat das ganze Zimmer verzaubert. Und dieses Jahr?

Die grauenvollen Bilder des Terrorangriffs im September noch deutlich genug vor Augen, den Krieg in Afghanistan im Bewusstsein – können wir nun eigentlich Advent und Weihnachten so feiern wie immer? Tannenzweige, Christstollen und Weihnachtslieder, das passt doch alles überhaupt nicht mehr, wenn ich weiß, dass zur gleichen Zeit anderswo Menschen trauern um Terror- und Kriegsoffer. Eben noch höre und sehe ich in der Fernsehreportage, wie eine Mutter um ihr totes Kind weint. Es hatte eine nicht detonierte Bombe aufheben wollen und war durch sie getötet worden. Und nun Sorge ich in meinem Wohnzimmer für ein bisschen Advents- und Weihnachtsstimmung und summe eins der alten Lieder mit?

Dieses Jahr sind Advent und Weihnachten anders. Widersprüchliche Gefühle stellen sich ein. Und das ist gut so: Ich glaube, dass wir gerade in diesem Jahr ein solches Fest geradezu brauchen, damit wir nicht in das Lied vom Tod einstimmen und am Ende noch nach der Pfeife des Todes zu tanzen beginnen. Denn selten wird uns klarer, was für ein Geschenk das Leben ist, als in den Zeiten, in denen der Tod uns naherückt. Am Tag der Geburt Jesu ein Fest zu feiern, ist im wahrsten Sinne des Wortes widersprüchlich. Es widerspricht dem Töten und der Gewalt. Weihnachten, das Fest des neuen Lebens, setzt gegen Angst und Bedrohung den Widerspruch Gottes. Es setzt gegen den Krieg der Menschen Gottes Frieden. Das Weihnachtsfest gibt unserer schwindenden Hoffnung neue Zuversicht.

Es gibt ein verbreitetes Missverständnis. Das liegt darin, dass wir in solchen Festen das feiern, was ist. Dass wir die Wirklichkeit ein bisschen ausschmücken, Lichter anzünden und Kränze winden, um hochleben zu lassen, was vor Augen ist. Festtage wie Weihnachten sind in Wahrheit aber dazu da, dass ich mich neu orientiere und ausrichte. Weihnachten verweist auf eine andere, eine neue Wirklichkeit. Eine Zukunft, über die wir nicht verfügen. Leben, nicht selbst gemacht, sondern aus Gottes Hand. Das soll, das muss gefeiert werden.

Das gilt übrigens auch für jeden der 52 Sonntage eines Jahres. Am Sonntag eröffnet sich mir eine neue Wirklichkeit jenseits von Geldverdienen und Besorgungen. Hier werden Kräfte nicht verbraucht, sondern gesammelt. Nicht nur der müde gewordene Körper, sondern auch meine Seele erhält wieder Spannkraft. Deswegen brauche ich Fest- und Feiertage gerade dann, wenn ich traurig bin und ratlos oder ängstlich. Ein Fest in kleiner oder großer Gemeinschaft zu feiern, in Familie und Gemeinde, das zeigt mir, wovon ich wirklich lebe. Deswegen sollen wir den „Feiertag heiligen“, wie es im dritten der Zehn Gebote heißt.

Wer dem neuen Leben in Zeiten des Krieges Feste feiert, wer also im Jahr 2001 Advent und Weihnachten feiert, gibt mehr noch als sonst der Friedensverheißung Gottes einen Platz. Und die Gefahr, ins Lied des Todes einzustimmen, ist nicht mehr so groß, wenn wir

auch in diesem Jahr die alten Adventslieder singen. Manche davon sind mitten im Krieg entstanden. Eins der bekanntesten Adventslieder ist etwa 350 Jahre alt, gedichtet im Dreißigjährigen Krieg und voller Friedenssehnsucht:

Macht hoch die Tür, die Tor macht weit, es kommt der Herr der Herrlichkeit, ein König aller Königreich, ein Heiland aller Welt zugleich, der Heil und Leben mit sich bringt; derhalben jauchzt, mit Freuden singt: Gelobet sei mein Gott, mein Schöpfer reich von Rat.

Er ist gerecht, ein Helfer wert; Sanftmütigkeit ist sein Gefährt, sein Königskron ist Heiligkeit, sein Zepter ist Barmherzigkeit; all unsre Not zum End er bringt, derhalben jauchzt, mit Freuden singt: Gelobet sei mein Gott, mein Heiland groß von Tat (EG 1, 1+2).

Heidrun Dörken

Angriff auf den Irak ohne UN-Mandat

Andacht im Hessischen Rundfunk am 20. März 2003

Jetzt ist Krieg im Irak. Also doch. Auch wenn die meisten das befürchtet hatten, dass die USA und Großbritannien mit Bomben und Armeen angreifen würden: Die Hoffnung war lebendig, auch bei mir, dass doch noch ein friedlicher Weg gewählt würde, das irakische Regime zu entwaffnen. Jetzt doch dieser Krieg, ein Schlag, ohne selbst angegriffen worden zu sein. Die Charta der Vereinten Nationen verbietet solche Kriege.

In großer Einmütigkeit haben Christen und Kirchenführer der ganzen Welt in den letzten Monaten bekannt: Dieser Krieg ist falsch. Eine Niederlage. Er ist Sünde. Selbst gegen einen Verbrecher wie Saddam Hussein. Man kann das Gute nicht herbeibomben. Für den Weg des Friedens, der Inspektionen der UNO haben Millionen Menschen demonstriert, haben Politiker und Diplomaten verhandelt und unzählige Menschen gebetet. Und jetzt?

Ich glaube: Das Mühen um Frieden und der Protest und die Gebete waren nicht umsonst. Auch wenn jetzt die Mächtigen die Stärke der Waffen haben, sie tödlich nützen und Angst und Schrecken verbreiten.

„Es wird nicht dunkel bleiben über denen, die in Angst sind“, heißt es in der Bibel bei Jesaja (8,23). Die, die in Angst sind - dazu gehören heute Morgen viele, ich auch. Ich will die Angst nicht wegreden oder wegbeten, denn sie ist berechtigt. Dieser Krieg bedeutet „mehr Angst, mehr Terror, enorme Schulden und mehr Feinde in der ganzen Welt.“¹ So hat es der amerikanische Regisseur Oliver Stone gesagt, der viele patriotische Filme gemacht hat und jetzt in den USA zur Friedensbewegung gehört.

Angst und Sorge in meinem Gesicht und in dem der Menschen, denen ich heute begegne: Wir können sie teilen. Dann wird sie nicht lähmen und nicht das Letzte bleiben. Sie kann ein Motor sein, gerade jetzt beim Willen zum Frieden und im Gebet zu bleiben. Vor Gott, der das Leben aller Menschen will, denke ich an die Menschen im Irak, die um ihr Leben bangen. An die Babys und Kinder dort, die den Schrecken nicht verstehen und zu unschuldigen Opfern werden. Ich denke an die Soldaten, die tödliche Befehle ausführen und auch Angst vor dem Tod haben. Vor Gott, der Vater aller Menschen ist, denke ich an die, die regieren, dass sie Wege suchen, den Krieg zu beenden. Ich denke an alle hier, die aus eigener Erfahrung wissen, was Bombardierung bedeutet. Ich bete dafür, dass wir nicht resignieren, sondern für den Frieden das tun, was wir können. Und darauf vertrauen, dass Gott bei den Leidenden ist und bei denen, die den Frieden suchen. Es wird nicht dunkel bleiben über denen, die in Angst sind.

¹ Oliver Stone „Quittung für Bushs Politik“, Tagesschau vom 23.02.2003

Heidrun Dörken

Welches Geistes Kinder seid ihr?

Friedensandacht im Hessischen Rundfunk während des Irakkrieges 2003

„Herr, bist Du einverstanden, dass wir Feuer vom Himmel regnen lassen, dass sie vernichtet werden“ (*Lk 9,54f.*) Es sind keine Soldaten, die das ihren Befehlshaber fragen. Es waren die Jünger Jesu, die mit Feuer vom Himmel, also mit brutaler Gewalt, ein Dorf zerstören wollten, weil die Einwohner sie und ihren Meister feindselig behandelt hatten.

Also selbst bei den Jüngern Jesu: der Versuch, Probleme mit Gewalt zu lösen. Das ist vielleicht verständlich. Aber es geht nicht. Militärische Erfolgsmeldungen der Amerikaner, die uns in diesen Tagen erreichen, könnten den Eindruck erwecken, als würden durch diesen Krieg die Probleme im Irak gelöst. Auch die Rede mancher Politiker von einem „guten Ende“ zu dem man den Krieg jetzt schnell führen müsse, ist irreführend.² Denn auch ein Sieg wird die wahren Probleme nicht lösen. Gewalt schafft neue Gewalt. Fanatismus und Hass wachsen. Gleich nach Kriegsbeginn gestern hörte man von vielen in der arabischen Welt den Schrei nach Rache. Die Angst ist berechtigt, dass Terroristen überall auf der Welt Vergeltung üben.

Erst wenn die Waffen schweigen, kann die Lösung der Probleme beginnen. Und die sind dann vielleicht größer als vor dem Krieg: Wie kann der Hass abgebaut werden, der sich mit Waffen nicht besiegen lässt, sondern eher von ihnen geschürt wird? Wie können die ärmlichen Lebensumstände von Menschen geändert werden, die ein Nährboden für Gewalt sind? Durch diesen Krieg werden Unzählige noch mehr geschunden. Wie kann endlich eine Friedensordnung im gesamten Nahen Osten, gerade auch zwischen Israelis und Palästinensern, verwirklicht werden? Die Lösungsversuche und Friedenspläne der Amerikaner werden kaum noch glaubwürdig sein, wenn die Demonstration von über-legener Macht und Stärke zuerst einmal das Lebensrecht so vieler Menschen ignoriert hat.

Auf die Forderung nach Feuer vom Himmel für die Feinde fährt Jesus seine Jünger an: „Welches Geistes Kinder seid ihr?“ Und diese Frage ist an jede und jeden gerichtet, auch an Menschen in politischer Verantwortung: Wes Geistes Kind bist du? Der Geist Jesu jedenfalls setzt nicht auf Gewalt. Er fordert uns zum Frieden auf: „Selig sind, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden. Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind die Frieden stiften, denn sie werden Gottes Kinder heißen.“ (*Mt 5,3–19*)

² Unions-Fraktionsvize Wolfgang Schäuble verteidigt den Irakkrieg als notwendig. „Ziel der Politik muss es sein, Gefahren realistisch zu erkennen und die richtigen Antworten zu geben“, sagt Schäuble in Berlin. Nun müsse man den Krieg „möglichst schnell zu einem guten Ende“ bringen. Tagesschau online 20.03.2003, 11.37.

Doris Joachim-Storch

Frieden der ganzen Welt

Andacht im Südwestrundfunk 2006

Die junge Mutter hat ihr Baby im Arm und will gerade etwas aus dem Keller holen. „Da, halt mal so lange.“ Sie legt ihrem verdutzten Nachbarn das Kind in den Arm. Der hatte noch nie ein Baby gehalten. Und überhaupt ist der verschlossene Mann nicht gerade ein Kindernarr. Und jetzt liegt da ein Bündel Mensch in seinem Arm. 52 cm lang. Was für eine Verantwortung! Dass es nicht runterfällt, dass er es nicht kaputt macht, dass es sich wohlfühlt.

An Weihnachten haben wir gefeiert, dass Gott sich uns in die Arme legt. Als kleines, hilfloses Kind. Was für eine Verantwortung! Ob Gott sich wohlfühlt? Wie hält man ein Kind am besten? Bloß aufpassen, dass der Kopf gestützt wird. Dem Nachbarn werden die Arme schwer, das Gewicht des Kindes – als trüge er die ganze Welt. Dann sieht er dem schlafenden Kind ins Gesicht und ist gerührt. Auf eine Art, die er sich sonst selten erlaubt. Er fühlt sich, als trüge er den Frieden der ganzen Welt. Ein Kind öffnet das Herz eines Menschen einfach nur dadurch, dass es da ist. Christus öffnet die Herzen der Menschen, einfach dadurch, dass er da ist. In seiner Hilflosigkeit steckt eine Macht, der wir uns kaum entziehen können.

So wie die Soldaten im 1. Weltkrieg, Weihnachten 1914. Die Engländer hatten den Plan, mit Gesang die Deutschen einzuschläfern und dann zuzuschlagen. Nach dem ersten Weihnachtslied machten sie eine Pause. Aber plötzlich hörten sie ein Weihnachtslied aus den deutschen Gräben aufsteigen. Und die Deutschen begannen herüberzurufen: „Frohe Weihnachten, Engländer, wir schießen heute nicht.“ Die Engländer stoppten die Vorbereitungen für den Angriff. Stattdessen riefen sie ähnliche Botschaften zurück. Auf solche freundlichen Feinde mochten sie nicht mehr schießen. Und sie wagten sich heraus aus ihren Gräben, brachten ihre Weihnachtsbäume mit und zündeten gemeinsam mit dem Feind Kerzen an. Ähnliches ereignete sich über mehrere Tage an vielen Abschnitten der Westfront.

Der Krieg ging trotzdem weiter. Aber das gab es eben auch: Menschen ließen sich anrühren von dem Kind in der Krippe. Denn wenn sich Gott in die Arme von uns Menschen legt, dann tragen wir den Frieden der Welt. Wie soll man da ein Gewehr halten?

Doris Joachim-Storch

Der Mächtige und der Allmächtige

Andacht im Südwestrundfunk 2006

„Wir haben nicht Gott auf unserer Seite. Wir sollen uns auf Gottes Seite stellen.“ Das sagt Madeleine Albright im Interview und schaut entschlossen in die Kamera. Außenministerin bei Clinton war sie. Und jetzt ist die energische Dame wütend – über George W. Bush. Hat zur Feder gegriffen und ein Buch geschrieben. „Der Mächtige und der Allmächtige“, so heißt es. Und da geht sie mächtig zur Sache – und was schreibt sie? Dass Bush Gott missbraucht, um ungerechte Kriege zu rechtfertigen. Und dass er das Ansehen Amerikas und der Christenheit schädigt.

Wir sollen uns auf Gottes Seite stellen, sagt Madeleine Albright. Aber wo ist das? Ihre Antwort lautet: Gottes Seite müssen wir suchen. Wir können nicht einfach sagen: Da, wo mein Standpunkt ist, da ist Gott. Um Gottes Seite zu finden, müssen wir uns bewegen. Dafür müssen wir auch zweifeln, uns selbst in Frage stellen und auch mal unseren Standpunkt wechseln. Es gibt allerdings einen Wegweiser dorthin. Im Glaubensbekenntnis steht ja: Jesus Christus sitzt zur Rechten Gottes. Und deshalb bleibt an Gottes Seite kein Platz für Rachsucht. Und es bleibt kein Platz für Hochmut. Weil Christus Gewalt mit Liebe und Achtung beantwortet. Das stimmt nicht nur für die großen Kriege. Das ist auch richtig für die Kleinkriege, die alltäglichen Auseinandersetzungen. Bevor ich einen Menschen verurteile oder bekämpfe, muss ich zuerst schauen: Wo steht Gott in dieser Sache? Wohin muss ich mich bewegen, wenn ich in seinem Sinne handeln will? Oder: Was würde Jesus dazu sagen? Würde er verurteilen und bekämpfen? Und wenn ja, mit welchen Mitteln?

Wir können eben nicht in Kriege marschieren und meinen, Gott steht auf unserer Seite. Und wir können auch keinen Streit vom Zaun brechen, weil wir davon ausgehen, dass wir auf der richtigen Seite stehen. Denn wir haben nicht Gott auf unserer Seite, schreibt Madeleine Albright. Wir sind es, die sich auf Gottes Seite stellen müssen. Wir müssen uns bewegen, wenn wir den Frieden wollen. Wir müssen uns von uns selber weg und auf Gott hin bewegen.

Manche meinen: Nächstenliebe oder Feindesliebe taugen nicht als Maßstab für Politik. Aber Rachsucht und Hochmut taugen noch weniger. Und ich glaube: Nur Liebe und Achtung bringen Frieden.

Helwig Wegner-Nord

Mein Bekannte, de Karl

Frieden auf Hessisch – Mundart-Andacht im Hessischen Rundfunk Februar 2003

Aus: Helwig Wegner-Nord, Mein Bekannte, de Karl, die schönsten Geschichten aus hr1-Zuspruch, Verlag M. Naumann, Hanau 2010

Mein Bekannte, de Karl, des is eischentlich en nette Kerl, so vom Charakter her. Wo ich's Ihne sach! Aber neulich da isser aus de Haut gefahrn. Da gab's so e hitzisch Diskussion beim Schoppe abends. Da geht er Mittwochs immer hin, trifft sei Kumpels un petzt halt e paar Gläser.

Losgange is des noch ganz gemütlich, mer hat sich halt e bissi kreuz un quer unnerhalde über die neueste Neuigkeite. Wie des eischentlich is mit dem neue Porto, was mer jetzt aufn Brief babbe muss: 56 oder 55 oder nur noch 51 Cent? Un dass mer seit en paar Woche jetzt Pfand fer die Bichse zahle muss, aber da warn se sich aach noch einisch, weils den Ebbelwoi ja sowieso net in Dose gibt. Un dann gings um die Wahle vom Sonndach, wer da widder schon vorher gewusst hat, wie's hinnerher ausgange is. Des warn hald die, die immer alles schon vorher wisse. Wie gesagt, des war noch ganz gemütlich. Un es wurd auch noch gelacht und jeder hat da so sei Sprüch' gemacht.

Aber dann – mit eim Mal – da war's vorbei mit dere gut Stimmung. Da ging's nämlich umn Kriesch, um die Fraach, was sowas überhaupt nutze könnt. Also: Ob es überhaupt erschend en gute Grund für'n Kriesch gibt? Oder eben: net. Und dann hat einer von sein Kumpels, der Gerd war's glaub ich, der Gerd hat sich also in Positur gesetzt und hat gesacht: seine Schwieschereltern – mit dene kennt mer kaa aanzisch vernünftisch Wort da drüber redde. Er hätt's versucht und sich die Lippe fusselisch geredd, aber des hätt' er auch grad bleiwe lasse könne. Die würde immer wieder dadevo anfangen, wies früher war. Und dann täte se erzähle, wie se am Morje nach der Nacht, wo die Innenstadt von Frankfurt bombardiert worn ist, das war im März 1944, wie se da runner zum Römerbersch wollde. Un da wär die ganz Altstadt ein einzischer rauchender Trümmerhaufe gewesen. Und in der Luft wär son Geruch von verbranntem Fleisch gewese. Un deswesche, saacht jetzt der Gerd, desdewesche wärn se jetzt gesche jeden Kriesch. Und wie er das sacht, batscht er sich mit de flach Hand an de Kobb, so nach dem Moddo: Die habbe se doch net all, die alte Leut!

Inzwische war's ziemlich still geworn am Tisch, en paar habbe genickt, annern sin wahrscheinlich entsprechende Geschichte aus ihre eischene Familie dorsch de Kopp gange. Nur mein Karl, der hat natürlich die Klapp net halde könne. Er war schon ziemlich gelade, aber ersdema hat er ganz ruhisch gefragt, was dann dadran so schwer zu verstehen wäre? Schließlich wärn damals – soweit er wüsst – unner de Spreng- und Brandbombe aus dene Fluchzeusche Tausende von Leut' ums Lebe gekomme, Kinner und Alde und Fraue, die in ihre Luftschutzkellern verschütt, erstickt oder verbrannt sind. Da dürft mer doch ema e bissi von beeindruckt sein, net wahr? Er deet des schon verstehn, wann die alde Leud so was ned noch ma erlewe wollde. Und er, der Karl, er wollt so was auch net erlewe.

Aber darum geht's ja garnet, saacht der Gerd. Dass mer jetzt nochema de Römerbersch kaputt geschosse krihn, das fehlt uns noch. Naa. Jetzt geht's doch um den „internationalen Terrorismus“, ob er dann kaa Zeitung lese würd, fraacht der Gerd und guckt

den Karl so von obbe runner an. „Du meinst also“, fraacht der Karl, mein Bekannde, „Du meinst also, dass des in Ordnung is, solange hier bei uns Ruh is? Saache ma, du hastse doch an der Makron oder was?! Du denkst, im Irak deete die Leut heut leichter sterbe als die annern vor 60 Jahr in Frankfurt? Denkst Du des werklisch?“

De Karl is uffgestanne, hat en paar Euro hie geknallt und sich sei Jack iwvergezochte. Und wie er da steht, da holt er noch mal tief Luft und sacht: „Un darum hat der Papst endlich ema recht, wann er sacht, dess Kriesch immer e Niederlaach fer die ganz Menschheit is.“ Dreht sich um und is aus der Dür.

Da hätteter ma die annern am Stammtisch sehe solle. So hadde se den Karl ja noch nie erlebt. Auch de Gerd is ganz verdaddert und sacht bloß noch: „De Papst? Ei is dann de Karl net evangelisch?“

Doris Joachim-Storch

„Bitte wenden Sie jetzt“

20 Jahre Friedliche Revolution 1989

Aus: 20 Jahre Friedliche Revolution. Materialien für Gottesdienste und Gemeindeveranstaltungen, online hrsg. von der EKD (Lutz Friedrichs und Eberhard Pausch) www.ekd.de/friedlicherevolution

„Bitte wenden Sie jetzt“ – wenn das Navigationsgerät einem sowas auf der Autobahn sagt, kann man leicht in die Krise geraten. Auf der Autobahn wenden? Vollkommen ausgeschlossen, gefährlich und verboten. Da fährt man erst einmal in die falsche Richtung weiter, egal wie lange das dauert. So eine Wende muss man behutsam angehen, nichts überstürzen. Es ist ja gut, dass man sich die Wende vorgenommen hat – irgendwann.

Die Demonstranten in Leipzig, in Berlin und anderswo – die haben's gemacht: Sie haben gewendet, vor den Augen der Nationalen Volksarmee und den Leuten des Ministeriums für Staatssicherheit, sozusagen mitten auf der Autobahn. Das war gefährlich und verboten. Sie haben nicht gewartet, bis Egon Krenz seine Ankündigung wahrmacht und eine Wende einleitet. Sie haben das Steuer herumgerissen. Und es ist gut gegangen. Gott sei Dank! Da hat sich das Blatt der Geschichte gewendet. Und gewendet haben die Bürger der DDR ihre Aufmerksamkeit weg von der Resignation, die ihnen einflüsterte: „Es hat ja doch keinen Sinn. Was können wir schon tun?“, hin zur Hoffnung mit offenem Ausgang, zum Mut, der rufen konnte: „Die Mauer muss weg“. Ja, wir können's, wir können diesem Staat ins Angesicht widerstehen. Wir können's – und das friedlich. In Gottes Namen: Mit Ihm können wir nicht über die Mauer springen, aber sie zu Fall bringen – mit Kerzen und Gebeten.

So viel hat sich mit dieser Friedlichen Revolution gewendet. Und so mancher Wendehals hat sich angeschlossen – hinterher. So wie Egon Krenz, der den Begriff Wende zuerst benutzt hat, allerdings um gerade nichts zu wenden, nicht sich selbst oder die Partei oder die Politik. Höchstens ein paar Kurskorrekturen, ein bisschen mehr Reisefreiheit – natürlich nur auf Antrag. Vieles spricht dafür, statt des Begriffs „Wende“ den Begriff „Revolution“ zu verwenden, die eine deutsche und eine friedliche war. Soll man sich von einem SED-Funktionär Krenz die Begrifflichkeit aufdrängen lassen? Andererseits hat sich der Begriff längst verselbständigt, ist ein Synonym geworden für ein revolutionäres Ereignis, das es geschafft hat, kein Blut zu vergießen. Eine Revolution übrigens, die nicht wie frühere Revolutionen ihre Kinder gefressen hat. Diese Friedliche Revolution hat ihre Kinder eher freundlich in den Vorruhestand geschickt – all diese betenden Gottesmänner und -frauen, die man bald nicht mehr brauchte für den Anschluss der DDR an die BRD oder den politischen Alltag im einig Vaterland. Darüber kann man klagen. Aber es hätte schlimmer ausgehen können.

Lange vor Krenz hat Martin Luther den Begriff „Wende“ benutzt. Offenbar liebte er ihn so sehr, dass er gleich mehrere hebräische und griechische Wörter mit dem Wort „wenden“, meistens in der Verbalform, übersetzte. Und wie so oft: Auch wenn Luther nicht immer korrekt übersetzte, so traf er doch den Geist der Sache. Und da ging es fast immer darum, dass Menschen vom falschen Weg umkehren und sich zu Gott wenden oder dass Gott sich den Menschen liebevoll rettend zuwendet. Und so könnte man es wagen zu sagen: Die Friedliche Revolution hat sich ereignet, weil Menschen sich an Gott wandten. Sicher – es gab noch andere Gründe: Die DDR war bankrott, die UdSSR im Zerfall. Aber es hätte alles anders ausgehen können, blutiger, gewalttätiger. Aber das geschah nicht. Und

zwar deshalb, weil diese vielen Hunderttausende von Menschen sich zu Gott gewendet haben, zu diesem gewaltlosen und barmherzigen Gott. Mit vollem Risiko. Denn sich an Gott zu wenden, ist riskant. Wenn man sich an Gott wendet, riskiert man, dass man nicht mehr Herr oder Herrin der Lage ist, sondern Gott. Das ist immer so, auch wenn man gerade mal nicht einen ganzen Staat zu Fall bringen will, sondern nur sein eigenes Lebenschaos in den Griff zu bringen versucht. Sich an Gott zu wenden, ist riskant, weil man das Geschehen aus der Hand gibt. Denn wozu sonst sollten wir uns an Gott wenden, wenn nicht mit der Bitte: „Dein Wille geschehe. Wir schaffen's nicht allein.“

Doris Joachim-Storch

Von der wunderbaren Sprachverwirrung am Abend des 9. Novembers 1989

20 Jahre Friedliche Revolution 1989

Aus: 20 Jahre Friedliche Revolution. Materialien für Gottesdienste und Gemeindeveranstaltungen, online hrsg. von der EKD (Lutz Friedrichs und Eberhard Pausch) www.ekd.de/friedlicherevolution

Normalerweise lieben wir Deutschen das Chaos nicht. Aber am Abend des 9. Novembers 1989 hatten wir ein Chaos zum Liebhaben. Dabei hätte es auch ein Chaos zum Fürchten werden können: Hier ein paar Panzer an den Grenzübergängen, die auch wirklich schießen, da ein paar Steine durch Demonstranten – und ein Blutbad wäre dagewesen. Aber es blieb bei einem Chaos, das hauptsächlich im hilflosen Stammeln oder Schweigen bestand, hervorgerufen durch eine Sprachverwirrung der Öffentlichkeitsarbeit des Zentralkomitees. Wie damals beim Turmbau zu Babel, als Gott die Sprachen der Menschen verwirrte, weil sie Böses taten, und das einheitlich, gemeinsam und gemein. Es war, als hätte Gott die Verwirrung und die Missverständnisse gestiftet, damit das Gute entsteht, an diesem 9. November. Und vielleicht hat Er das auch.

Da erläutert der Sprecher des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Günther Schabowski, um 18.53 Uhr in einer Pressekonferenz die neue Reiseverordnung, eilig zusammengestellt, um Ordnung ins Chaos zu bringen, das in den Deutschen Botschaften in Prag und Warschau herrscht. Die Bürger der DDR sollen reisen dürfen, sogar endgültig ausreisen, aber natürlich ordentlich und nach Plan. Die Freiheit muss beantragt werden. Und selbstverständlich behält sich die Partei oder wer auch immer vor, den Antrag auf Freiheit abzulehnen. So weit, so ordentlich. Allein schon diese Verordnung ist eine Sensation. Und dann die einfache Frage eines Journalisten, ab wann denn die neue Reiseverordnung gelte. Darauf antwortet Schabowski, unsicher in seinen Papieren suchend und ratlos stammelnd: „Nach meiner Kenntnis – ab sofort, unverzüglich“. Ende der Konferenz. Schriftliches haben die Journalisten nicht in der Hand, was eher ungewöhnlich ist. Und so bleibt vieles unklar. Während die meisten Journalisten noch grübeln, was das denn zu bedeuten habe, meldet die erste Presseagentur: „DDR öffnet Grenzen.“ Dasselbe später in der Tagesschau. Und die Menschen strömen zu den Grenzübergängen. An diesem Abend gibt es von der DDR-Staatsspitze keine Anweisungen mehr. Egon Krenz beschließt, einfach nichts zu machen. Und die auf Befehl und Gehorsam geübten Offiziere von Staatssicherheit und Nationaler Volksarmee sind verwirrt, sie lösen zwar die Alarmstufe „Erhöhte Gefechtsbereitschaft“ aus, aber dann stellen die Kommandeure der Grenzregimenter die Maßnahmen auf eigene Verantwortung wieder ein. In der Zwischenzeit drücken die Menschen so heftig gegen die Tore der Mauer, dass ein Oberstleutnant um 23.30 Uhr sich gezwungen sieht, die Grenze aufzumachen, um noch größeres Chaos zu vermeiden. Und um Mitternacht beschließt der stellvertretende sowjetische Botschafter in Ost-Berlin, Moskau über den Grenzdurchbruch nicht zu informieren, um nicht unbeachtete Reaktionen zu erzeugen.

Die Herren und auch die Herrinnen des Arbeiter- und Bauernstaates konnten sich nicht mehr verständigen – nicht weil die Telefone nicht funktionierten, sondern weil sie nichts mehr zu sagen wussten. Sie verstanden die Welt nicht mehr, ihre Welt. 40 Jahre lang hatten sie Türme gebaut, so wie in Babel. Wachtürme, Grenztürme, Türme der Angst, der Kontrolle und des Todes. Und nun können sie diese nicht mehr bewachen, weil da andere Menschen kommen ohne Sprachverwirrung. Die in pfingstlicher Einmütigkeit die Sprache der Gewaltlosigkeit und des Gebetes sprechen.

Eigentlich ist die Verwirrung der Politiker und der Grenztruppen sowie des Ministeriums für Staatssicherheit zum Lachen. So gut durchorganisiert, wie sie sonst waren! Und nun eine Verwirrung nach der anderen. Muss man da nicht von einem Wunder sprechen? Ein von Gott gestiftetes Chaos, aus dem die Friedliche Revolution geboren wurde? David gegen Goliath – und das auch noch ohne Steinschleuder, sondern mit Kerzen und Gebeten. Dieser Koloss von DDR ist umgekippt. Und ja: Es ist ein Wunder, dass beim Sturz niemand verletzt oder getötet wurde. Wirklich niemand, auch kein Vertreter der Staatsmacht. Es ist ein Wunder – gewachsen durch die Beharrlichkeit im Gebet, unterstützt durch den Mut Einzelner, die einfach Entscheidungen trafen. Nämlich nicht zu schießen und die Leute einfach durchzulassen. Und dann die vielen Einzelnen, die sich nicht entmutigen ließen und immer wieder hingingen zu Friedensgebeten und Demonstrationen.

Ein Wunder. Ja! Aber ein Wunder muss gesehen und ergriffen werden. Menschen müssen bereit und wachsam sein für das Wunder, und zwar mit allen Risiken. Das waren die Demonstranten mit ihren Gebeten und ihrem Mut zur Gewaltlosigkeit. Was hilft das Wunder, wenn die Menschen es nicht ergreifen und nutzen vor lauter Angst, es könnte schiefgehen, es könnte nicht gelingen. Solche Wunder, geboren aus Chaos und Verwirrung, gibt es immer wieder. Was für eine Hoffnung auch für unsere gegenwärtigen Krisen! „Wir haben die Hoffnung der Furcht vorgezogen.“ So zitierte US-Präsident Barack Obama bei seiner Antrittsrede am 20. Januar dieses Jahres den ersten seiner Vorgänger, George Washington. Und er selbst ist ein Zeichen solcher Hoffnung. Mag sein, dass einige der in ihn gesetzten Hoffnungen inzwischen enttäuscht wurden, so wie die Friedliche Revolution nicht nur blühende Landschaften, sondern auch Hedgefonds, Arbeitslosigkeit und Rechtsradikalismus brachte. Aber der Herbst 1989 ist eines von vielen Zeichen der Hoffnung in der Geschichte, ein Zeichen dafür, dass Gott aus dem Chaos Gutes schafft. Dieses Wunder ist geschehen vor unseren Augen, wie es im Psalm 118 (V. 23) heißt. Darum: „Dies ist der Tag, den der Herr macht; lasst uns freuen und fröhlich an ihm sein. O Herr, hilf! O Herr, lass wohlgelingen!“ (Ps 118,24)

Und eine kleine Anmerkung zum Schluss: In der Schweiz gibt es das Sprichwort „Hominum confusione et Dei providentia helvetia regitur“ – „Die Schweiz wird regiert durch Gottes Vorsehung und der Menschen Durcheinander“. Nach der Friedlichen Revolution könnte man meinen, dass das nicht nur für die Schweiz gilt ...

Wolf-Dieter Steinmann

„Deutscher Herbst“ 1977

Andacht im Südwestrundfunk 2009

Ökumenische Reihe: 60 Jahre Deutschland – Suchet der Stadt Bestes

Die Geschichte eines Landes schreibt sich ein in die eigene Lebensgeschichte. Oft auf sehr individuelle Weise. Aber jeder ist von der Geschichte seines Landes geprägt. In mein Leben hat sich das deutsche Jahr 1977 besonders eingeschrieben. Auch in mein Leben als Christ.

1977, im so genannten „deutschen Herbst“: Das terroristische Morden hatte mit der Ermordung von Arbeitgeberpräsident Schleyer seinen Höhepunkt erreicht. Angst und Gewalt hielten das Land im Griff. Die meisten Menschen sahen in den Terroristen keine Menschen mehr, sondern „Unmenschen“. Auch Christen haben aus ihrer tiefen Abscheu gegen sie keinen Hehl gemacht. Damals hat mich diese Abscheu erschreckt, zutiefst verwirrt und desorientiert. Und mich nicht allein. Ich war 22, Student in Tübingen. Vielen Mitstudenten ging es ähnlich wie mir. Manchmal haben wir uns der Gesellschaft und der Kirche gegenüber fremd gefühlt.

Verstehen Sie mich bitte richtig. Die meisten von uns fanden die Morde falsch und schlimm. Aber zugleich wollten wir die Täter verstehen, vielleicht auch sie nicht als „schuldig“ sehen. Einige waren etwa so alt wie wir. Wir wollten in ihnen auch noch Gutes sehen. Sahen sie als verirrt. Aber träumten sie nicht eigentlich auch von einer besseren Welt, wie wir? Gut, dass es damals Menschen gegeben hat, die vielen von uns geholfen haben, uns neu zu orientieren. Sie waren nicht aus der Generation der Väter, sondern der Großväter: Kurt Scharf z.B., Helmut Gollwitzer oder Heinrich Albertz. Sie haben uns gezeigt, dass es geht und wie es geht: Man kann sich als Christ ganz in diese Gesellschaft einbringen und ihr gegenüber trotzdem kritisch bleiben. Sagen, was sich ändern muss, im Sinne Jesu. Aber eben und auf jeden Fall: ohne Gewalt. Wie Jesus.

Uns desorientierten Jungen haben sie damals klargemacht: Mord ist Mord. Und die Täter sind nicht zu entschuldigen. Diese Klarheit haben sie uns zugemutet. Und trotzdem haben sie die Täter auch immer als Menschen behandelt. Kurt Scharf z.B. hat Ulrike Meinhof im Gefängnis besucht. Helmut Gollwitzer hat sie beerdigt. Und an ihrem Grab der ganzen Gesellschaft ins Gewissen geredet: „Ein Tod verpflichtet zur Versöhnung.“ Und Heinrich Albertz hat sich zum Austausch für eine Geisel zur Verfügung gestellt, um einen entführten Politiker auszulösen.

Helmut Gollwitzer, Heinrich Albertz und Kurt Scharf. Sie vertrauten darauf, dass nur durch Barmherzigkeit diese Welt besser werden kann. So wie Jesus es gezeigt hat. Mir und meinen Freunden hat das geholfen, zurück in diese Gesellschaft und zum christlichen Glauben. Und ich finde es heute genauso wichtig wie damals.

Doris Joachim-Storch

Wenn der Hass in friedliche Menschen fährt ...

Andacht im Südwestrundfunk 2007

Eigentlich bin ich ein friedlicher Mensch. Ganz schlimme Dinge könnte ich nicht tun, habe ich immer gedacht. Aber dann habe ich den Roman von Friedrich Christian Delius gelesen: Mein Jahr als Mörder. Er erzählt, wie ein an und für sich friedlicher Student im Jahr 1968 beschließt, einen Mord zu begehen. Auslöser war eine Nachricht im Radio. Ein ehemaliger Richter des Volksgerichtshofes wurde freigesprochen. Dabei hatte er mehrere Menschen zum Tode verurteilt, nur weil sie Juden geholfen haben. Als der Student den Namen des Richters hört, erkennt er: Das ist der Mann, der den Vater seines besten Freundes auf dem Gewissen hat. Er fühlt tiefen Hass und den Wunsch, diesen Mann zu töten. So einer verdient es nicht zu leben, schon gar nicht in Freiheit, denkt er.

„Wenn der Hass in friedliche Menschen fährt, erschrecken sie selbst am meisten, denn sie wollen nichts zu tun haben mit solchen destruktiven Kräften“, lese ich in dem Buch und verfolge die Geschichte weiter. Wie der Student sein künftiges Mordopfer besucht, wie der ehemalige Richter noch immer keine Reue empfindet. Im Gegenteil. Der ist stolz auf seine Todesurteile. Er zeigt seinem Besucher ein Poesiealbum, in dem er die originellsten Urteilsbegründungen aufgeschrieben hat. Der Student spürt, wie der Hass ihm die Kehle zuschnürt.

Beim Lesen merke ich, wie es auch in mir rumort. Ich verstehe ihn so gut, diesen potentiellen Mörder. Und ich erschrecke über mich selbst. Hass ist eine starke Kraft. Wohin damit? In der Bibel gibt es viele Gebete, in denen Menschen ihren Feinden die übelsten Sachen an den Hals wünschen. Gott soll dafür sorgen, dass sie leiden oder sterben. Aber genau das ist der Punkt. GOTT soll dafür sorgen, nicht wir selbst. „Mein ist die Rache“, sagt Gott.

Ich atme innerlich auf, wenn ich daran denke. Es gibt einen dritten Weg. Ich muss meinen Hass nicht in die Tat umsetzen. Aber ich muss die Ungerechtigkeit auch nicht akzeptieren.

Gott wird für Gerechtigkeit sorgen. Wie auch immer er das tut. Ich kann das aus der Hand geben. Und irgendwann mal werde ich Gott jede Menge Fragen stellen. Da bin ich gespannt auf seine Antwort.

Hans Erich Thomé

Tod dem Mörder?

Andacht im Hessischen Rundfunk 2006

Seit zehn Jahren sitzt Charles in der Todeszelle eines Gefängnisses in Arizona/USA und wartet. 28 Jahre alt ist er inzwischen. Man wirft ihm vor, bei einem Raub zwei Menschen so schwer verletzt zu haben, dass sie später starben. Vieles spricht gegen ihn. Seine Fingerabdrücke am Tatort. Die Aussage von zwei Zeugen, die ihn bei einer Gegenüberstellung erkannt haben wollen. Und er beteuert seine Unschuld. Immer und immer wieder.

Elke hat beim Surfen im Internet von Charles erfahren. Sie hat ihm geschrieben und umgehend Post von ihm bekommen. Er ist froh über jedes Interesse, klammert sich an jeden Strohhalm, hofft auf die kleinste Chance. Bei einem Aufenthalt in Amerika gelingt es ihr mit großer Mühe und nach mehreren Anläufen, ihn zu sehen, getrennt durch eine Glaswand, bewacht von mehreren Sicherheitskräften. Sie schaut in seine Augen. Sieht seinen flehenden Blick. Spürt, wie sehr er hofft, dass es für ihn einen Weg ins Leben gibt.

In den kommenden Monaten tut sie alles, was sie kann: sucht Verbündete, schreibt Briefe ohne Ende, sammelt Geld, versucht, Regierungen und Parlamente einzuschalten. Ein halbes Jahr später halte ich die Todesanzeige von Charles in Händen. Elke hat sie an alle verschickt, die mit ihr gekämpft und gehofft haben. Sie hat mit vielen einen Kampf verloren. Aber was ist das schon? Er hat seinen Kampf verloren und mit dem kostbarsten bezahlt: mit seinem Leben.

Zufällig treffe ich Elke nach längerer Zeit. Sie ist immer noch voller Fragen: Wie wird es seinen Eltern gehen? Wenn er unschuldig war, wie kann jemand verantworten, ein junges Leben zu vernichten? Und war er's doch, wie kann ein Staat zu den gleichen Mitteln greifen, die er als Verbrechen verurteilt: Mord! Wie können überhaupt Menschen Leben vernichten, das Gott geschaffen hat? Und der hat dem Mörder Kain ein Zeichen ins Gesicht geschrieben, damit er geschützt wird vor allen, die ihn finden.

Viele Fragen. Heute ist der Internationale Tag gegen die Todesstrafe. Solche Fragen dürfen nicht verstummen.

Reinhardt Müller

Vergebung?

Ich mag den November nicht. Dieses trübe Wetter, lange Schatten. Das legt sich auch auf's Gemüt. Andererseits wünsche ich mir manchmal lange Schatten. Schatten zum Beispiel, die auf manche Nachrichten fallen und sie gnädig verhüllen. Diese Nachrichten über die Autobombe, die wahllos Passanten zerfetzt, oder Meldungen über die Misshandlung von Kindern. Da könnten die Schatten gar nicht tief genug sein, um solche Grässlichkeiten zu verbergen.

Warum tun Menschen so etwas? Es gibt Erklärungsversuche: fehlende Liebe, Aufwachsen in einem sozialen Klima von Kälte und Verachtung, Korruption, Feigheit und Bestechlichkeit im politischen Geschäft. Die Erklärungen hellen manches auf, und es bleibt wichtig, überhaupt nach Erklärungen zu suchen. Auch wenn manche Erklärungen zusätzlich wehtun: weil sie deutlich machen, wo ich selber teilhabe an Feigheit oder versäumter Liebe. Aber es bleiben Rätsel: Warum werden Menschen aus meiner Umgebung zu sadistischen Ungeheuern? Es bleiben Rätsel. Schmerzhafte Rätsel.

Mein christlicher Glaube fügt diesen schmerzhaften Rätseln sogar noch einen Stich hinzu: *Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern ...* heißt es im bekannten christlichen Gebet, dem Vaterunser. ... *wie auch wir vergeben unsern Schuldigern ...* Ja, Herr im Himmel: Kann denn einer vergessen, wie seine Frau von der Autobombe zerfetzt wurde? Kann denn einer vergessen, wie sich einer aus seinem Dorf an seinem Enkel vergriffen hat? Herr im Himmel: Ich würde es nicht vergessen können!

Du kannst Schuld vergeben, heißt es im Vaterunser. Was wird mir da zugemutet? Die Einsicht, dass *auch ich* verführbar sei zu Hass und Gewalt? Nein, nicht ich. Aber wann habe ich das letzte Mal meine Kinder ungerechtfertigt angeschrien und konnte mich eben noch zurückhalten, sie zu schlagen ...? Weil ich ihre erschreckten Augen gerade noch wahrgenommen habe ...? In der schrecklichen Tat eines anderen mein mögliches Spiegelbild erkennen: ein fürchterlicher Gedanke. Nein, nicht ich. Oder scheue ich doch nur den Blick in den Spiegel? Vielleicht soll die Bitte des Vaterunser mir ja dazu verhelfen: dass ich genau das zugebe: dass auch ich zu einem Schuldigen werden kann. Dass auch ich fähig bin, wirklich böse zu sein. Verbrechen werde ich nicht vergessen können. Aber dass ICH MICH vergesse und böse, gemein werde: Kann ich sagen, dass ich mir DAS nicht zutraue ...? Da könnte mir nur noch helfen, wenn einer mir vergibt ... *Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern ...* Herr im Himmel, was mutest du uns da zu?

Friedhelm Borggreffe

Leitfiguren

Andacht im Südwestrundfunk 2008

Heute ist Mohammeds Geburtstag. In den muslimischen Häusern essen sie Mohammeds Lieblingsspeise, etwas Süßes aus Gries, Butter und Honig. Süß essen und süß denken, heißt das Motto. Es passiert nicht so oft, dass die Passionsgeschichte Jesu und der Geburtstag des Propheten so nah beisammen sind.

Mohammed und Jesus. Man muss es einmal auf den Punkt bringen: Beiden geht es um die Barmherzigkeit Gottes! Es war für mich sehr eindrücklich bei der Totenfeier für die neun Brandopfer bei uns in Ludwigshafen: Da kam dieses Wort immer wieder vor. Barmherzigkeit Gottes. Da waren 5000 Menschen versammelt und warteten angesichts der toten Kinder und Frauen auf Barmherzigkeit. In den Redebeiträgen, so unterschiedlich sie auch waren und so missverständlich manches formuliert war, im Gebet des jüdischen Rabbiners, beim Totengebet der muslimischen Imame und dem Wort der christlichen Geistlichen, sogar bei den Politikern. Immer wieder tauchte der Begriff auf: Barmherzigkeit Gottes.

In der Passionsgeschichte der Bibel wird von Judas erzählt. Er hatte nicht die Kraft, mit Jesus einzustehen für die Barmherzigkeit Gottes. Er machte die Sache Jesu zu einer Geldsache. Und hat sie damit verraten. Aber zerstören konnte er sie nicht.

Denn Gottes Barmherzigkeit ist unendlich viel größer als unser Versagen, unsere Schuld. Ja, Gottes Leidenschaft für den Menschen ist so stark, dass die Gegensätze, unter denen wir Menschen leiden, überwunden werden können.

In den letzten Wochen habe ich allerdings erlebt, wie schwer es ist, gerade diesen Gedanken von der Barmherzigkeit Gottes in unseren Alltag zu bringen. Da ist noch so unendlich viel zu tun. Es war vielleicht ein Anfang, als der türkische Vater, der seine Frau und zwei seiner Kinder bei dem Ludwigshafener Wohnhausbrand verloren hatte, erklärte: „Unsere Kinder wurden in dieser Stadt geboren, ich wünsche mir nichts mehr als dies, dass Deutsche und Türken Freundschaft halten.“ Da war etwas zu spüren von der Barmherzigkeit Gottes. Das ist ja Wille zur Gemeinschaft. Dass einer anfängt, Brücken zu bauen über all das Leiden, die Wut und die Gefühle von Rache. Dass einer sich trotz allem ein waches, offenes Herz bewahren kann. Weil Gottes Barmherzigkeit eben größer ist als wir selbst.

Anmerkung:

Bei dem verheerenden Wohnhausbrand in der Innenstadt von Ludwigshafen waren am 3. Februar 2008 vier Frauen und fünf Kinder ums Leben gekommen und 60 verletzt worden. Nach der Katastrophe hatten mehrere türkische Zeitungen Parallelen zu neonazistischen Übergriffen auf türkische Einwanderer in den 1990er Jahren gezogen. Als Brandursache wurde dann aber ein technischer Defekt festgestellt.

Hans Erich Thomé

Medizin, die Frieden schafft

Die Mauer zwischen Israel und Palästina überwinden – Andacht im Hessischen Rundfunk 2008

Für die Eltern der kleinen Salwa, einem 12-jährigen Mädchen aus Palästina, ist die Situation hoffnungslos. Die Kleine ist an Leukämie erkrankt. Und in Palästina gibt es kein Krankenhaus, das hier wirklich helfen kann. Eine gut ausgestattete Kinderstation findet sich jenseits der Mauer, die Palästina von Jerusalem trennt. Dort kann auch Knochenmark transplantiert werden, eine entscheidende, oft die entscheidende lebensrettende Maßnahme. Salwas Eltern wissen das. Aber sie sind nicht krankenversichert. Und die Mauer ist zwischen ihrem Kind und seiner möglichen Rettung.

Die Verzweiflung macht sie mutig. Sie suchen Kontakt zu dem Krankenhaus jenseits der Mauer, dem Hassadah Medical Center. Und gegen alle Erwartungen läuft der Apparat der Hilfe an, der Hilfe über Grenzen hinweg: Die fehlende Krankenversicherung ist nicht das größte Problem. Hassadah sammelt Spenden in aller Welt, auch in Deutschland, um auch kostenlos behandeln zu können, wenn das Geld fehlt und die Hilfe so dringend ist wie hier.

Schwieriger ist es, die Mauer zu überwinden. Gespräche werden geführt mit den Behörden auf beiden Seiten, die Lage wird geschildert und auf das Einsehen der Verantwortlichen gehofft, um die Papiere zu bekommen, die das Tor in der Mauer öffnen und die Hoffnung wieder zurückbringen für eine ganze Familie. Und: Es hat funktioniert. Das macht Hoffnung weit über diese Familie hinaus. Mehrere tausend Menschen aus Palästina werden pro Jahr in dieser Klinik ohne Grenzen behandelt. In der Kinderkrebstation kommt ein Viertel aller Patienten aus der Westbank, also von jenseits der Mauer.

Ob Salwa wieder ganz gesund werden wird, weiß niemand. Dafür ist die Krankheit zu heimtückisch. Aber alles Menschenmögliche wird getan. Dabei spielt weder Geld noch Herkunft noch Religionszugehörigkeit eine Rolle. Hier zählt einfach nur ein Menschenleben.

Sage niemand, die Welt sei beherrscht von Sachzwängen und Nächstenliebe müsse man mit der Lupe suchen, solange Menschen nicht nur unter Grenzen leiden, sondern mit Beharrlichkeit und großem Einsatz Tore in Mauern öffnen und damit anfangen, Grenzen zu überwinden. Und gerade in dem Fremden, in dem Menschen auf der anderen Seite der Mauer, den Nächsten sehen, Sohn und Tochter Gottes.

Doris Joachim-Storch

Keiner ist ganz deutsch

Andacht im Südwestrundfunk 2004

Keiner ist ganz deutsch, sagt die 15-jährige. Dabei entspricht sie äußerlich dem Idealbild deutscher Rassistin: blondes Haar – blaue Augen. Goldling wird sie von den Türken genannt. Man kennt sich. Worms ist klein. Natürlich wird das hübsche Mädchen von den türkischen Jungen oft angesprochen. Und so ergab es sich eben, dass einer Goldling fragte, ob sie ganz deutsch sei. „Nee“, sagt das Mädchen. „Die einen Großeltern stammen von da her, wo Tschechien liegt. Ein Großvater aus der Gegend, wo heute Polen ist.“ Dann hat sie wohl auch noch Zigeunerblut in sich von irgendeiner Urgroßmutter. Wegen der durfte ein Urgroßonkel in der Nazizeit nicht Polizist werden. Und was sonst noch alles drin ist – so genau weiß sie das nicht. Aber es wäre eine gute Mischung.

Ihr Freundeskreis ist ebenfalls eine gute Mischung: Mädchen und Jungen von den Philippinen, Türken und Thailänder, Italiener und Amerikaner, Russlanddeutsche und Rumänen, jüdische Moldawier und christliche Aramäer und was es hier sonst noch so gibt. Multikulti eben. – Sie lernen voneinander, sie fragen neugierig nach den Sitten und Gebräuchen der anderen. Goldling hat keine Angst vor der Verschiedenheit. Im Gegenteil: Sie stolz darauf.

So wie des Teufels General in Carl Zuckmayers gleichnamigen Theaterstück, unnachahmlich dargestellt von Curt Jürgens. Das Ganze spielt in der Nazizeit. Ein junger Mann hat Schwierigkeiten mit seinem Ariernachweis. Der General sagt ihm: „Denken Sie doch – was kann nicht alles vorgekommen sein in einer alten Familie. Vom Rhein ... Von der großen Völkermühle. Und jetzt stellen Sie sich doch mal Ihre Ahnenreihe vor –seit Christi Geburt. Da war ein römischer Feldhauptmann, ein schwarzer Kerl, braun wie eine reife Olive. Der hat einem blonden Mädchen Latein beigebracht. Und dann kam ein jüdischer Gewürzhändler in die Familie ... ein griechischer Arzt ... ein desertierter Kosak ... ein dicker Schiffer aus Holland usw. Das hat alles am Rhein gelebt, gerauft, gesoffen und gesungen und Kinder gezeugt ... Und der Goethe, der kam aus demselben Topf, und der Beethoven und der Gutenberg ... Es waren die Besten ... Und warum? Weil sich die Völker dort vermischt haben ... Das ist natürlicher Adel. Das ist Rasse. Seien Sie stolz darauf.“ So weit Carl Zuckmayer.

Es ist eben keiner ganz deutsch. Seien wir stolz darauf, wie des Teufels General oder wie Goldling aus Worms.

Stephan Krebs

Schiffbruch der Humanität

Andacht im Deutschlandfunk 2004

Ein Flugzeug mit Urlaubern startet. Ziel ist Sonne, Strand und Meer. Doch plötzlich meldet der Pilot Probleme mit den Triebwerken. Er werde das Flugzeug kontrolliert auf das Wasser aufsetzen. Rettungswesten und Rettungsinseln seien an Bord. Die Passagiere kommen heil heraus und treiben im Meer. Dann taucht ein Schiff am Horizont auf und kommt näher. Alle winken und rufen aufgeregt. Aber als das Schiff vorbeifährt, ist darauf niemand zu sehen. Der Kapitän hat seine Mannschaft unter Deck geschickt. Er selbst ist auf die andere Seite gegangen. Seit Jahren berichten schiffbrüchige Segler, dass viele Schiffe vorbeigefahren sind, ohne ihnen zu helfen. Aus einer Entfernung von einer halben Seemeile sieht man zwar Rettungsinseln und Rettungswesten. Aber nicht, wer drin steckt. Ob die im Wasser eine helle Haut haben oder eine dunkle Haut. Menschen mitten im Meer! Früher hätte ein Seemann sofort gedacht: Schiffbrüchige. Und heute denkt er: Flüchtlinge! Eine radikale Kehrtwende der Humanität in der christlichen Seefahrt.

Wie es früher war, das erzählt Paulus in der Apostelgeschichte. Auf der Reise von Kreta nach Rom gerät er in Seenot. Er schreibt:

Da ein gewaltiges Ungewitter uns bedrängte, war all unsre Hoffnung auf Rettung dahin. Als aber die vierzehnte Nacht kam, seit wir in der Adria trieben, kamen wir an ein Land. Auf einer Sandbank bohrte sich das Vorderschiff ein und saß fest, aber das Hinterschiff zerbrach unter der Gewalt der Wellen. Alle kamen an Land. Wir erfuhren, dass die Insel Malta hieß. Die Leute aber erwiesen uns nicht geringe Freundlichkeit, zündeten ein Feuer an und nahmen uns alle auf wegen des Regens, der über uns gekommen war, und wegen der Kälte.

Ganz anders ist die Rettungsaktion von 37 Afrikanern verlaufen. Die jungen Männer hatten sich mit einem löcherigen Schlauchboot auf die Reise nach Europa gemacht. Das war ein unverantwortlicher Leichtsinn, der nur durch blanke Not zu erklären ist. Sie gerieten in Seenot und wurden von dem deutschen Schiff Cap Anamur gerettet. Doch niemand wollte die Schiffbrüchigen an Land lassen: Malta nicht, Italien nicht und Deutschland auch nicht. Man sah sie nur als illegale Einwanderer. Mittlerweile sind sie in Italien inhaftiert. Der Kapitän und der Chef von Kap Anamur auch. Angesichts der Situation draußen auf dem Meer mit dem treibenden Boot und den verdurstenden Leuten hat eine gespenstische Debatte angefangen. Alles ein abgekartetes Spiel? Eine politische Inszenierung? Die Besatzung als Schleuserbande?

Welcher Kapitän wird angesichts dieser Debatte noch jemanden retten? Oder sollte er die hellhäutigen aufnehmen und die dunkelhäutigen Schiffbrüchigen wieder ins Meer werfen? Nahezu täglich sind solche wackeligen Boote von Afrika nach Europa unterwegs. Viele kommen nicht an. Sicher sind schon Tausende auf diese Weise ertrunken. Das ist eine traurige Realität vor den Küsten Südeuropas. Die, die losfahren, kennen das Risiko. Sie tun es trotzdem, weil sie so wenig zu verlieren haben. Und wir, die Europäer, bringen nicht einmal mehr so viel Humanität auf, 37 Menschen selbstverständlich aus dem Meer zu ziehen, zu versorgen und dann vielleicht wieder nach Hause zu bringen?! Weil wir gleich 37 Millionen Afrikaner hinter ihnen sehen? Hilfe ich jetzt niemandem mehr, weil dann vielleicht gleich 80 Millionen kommen könnten?

Klar: Europa kann nicht die Probleme des afrikanischen Kontinents lösen. Und es ist durchaus mühsam, Fremde in Deutschland zu integrieren. Das weiß ich aus meinem jahrelangen Engagement in einer christlichen Flüchtlingshilfe. Aber dabei habe ich auch erfahren, dass es geht, wenn beide Seiten nur wollen.

Für den Umgang mit Flüchtlingen hat die Bibel einiges zu sagen. Gebündelt in diesem Satz aus dem 3. Buch Mose: „Die Fremdlinge sollt ihr nicht unterdrücken; denn ihr wisset um der Fremdlinge Herz, weil ihr auch Fremdlinge in Ägyptenland gewesen seid.“

Übertragen könnte man sagen: Die Schiffbrüchigen, die sollt ihr retten, denn ihr könntet selbst einmal schiffbrüchig sein.

Das ist die biblische Richtschnur. Man muss immer wieder neu abwägen, was und wie viel realisiert werden kann. Aber so viel ist für mich klar: In diesem Fall ist Europa auf dem falschen Dampfer.

Fritz Penserot

Du sollst dir kein Bildnis machen

Andacht im Südwestrundfunk 2006

Bilder sind gefährlich. Sie setzen sich fest in unserem Gedächtnis, sind unbarmherzig und immer da. Ungefragt halten sie Einzug in unser Inneres, bewohnen heimlich unsere Seele, und wenn sie einmal da sind, prägen sie, was wir über andere denken und empfinden.

Du sollst dir kein Bildnis machen – so lautet eines der grundlegenden Gebote der Bibel. Wir Christen haben dieses Gebot mit den Juden gemeinsam, ja: auch mit den Muslimen haben wir dieses Gebot gemeinsam. Kein Bildnis machen ... von Gott, so war das in erster Linie damals gedacht – aber auch kein Bildnis von dem, was drunten auf der Erde ist, also von den Menschen, heißt es weiter in der Bibel.

Denken Sie einmal an das Wort „Muslime“ in diesen Tagen. Und schon schießen Bilder empor wie: wütende, hasserfüllte Menschenmengen, die Fäuste gen Himmel gereckt. Frauen unter schwarzen Tüchern, Männer, die Fahnen verbrennen.

Oder beim Thema „Krieg“ die Bilder von geradezu amüsiert wirkenden deutschen Soldaten mit Totenschädeln in Afghanistan. ... Oder jene unvergesslichen Szenen aus Abu Ghraib oder Guantanamo, wo muslimische Soldaten verspottet, erniedrigt und gedemütigt werden.

Bilder können gefährlich sein. Sie behaupten: So wie auf den Fotos, so ist die Welt. So wie auf dem Bild, so siehst du aus: Brutal, kalt, zynisch, das ist der Westen – fanatisch, unberechenbar und gefährlich, so sind die Muslime. Bilder teilen die Welt in gut und böse, werden zu „Welt-Bildern“. Und je nachdem, auf welcher Seite man sich befindet, liefern sie die Begründung für Verurteilung und Verdammung des anderen.

Gefährlich wird es, wenn aus diesen Bildern endgültig Feindbilder werden, wenn sie eingesetzt werden, um aufzuhetzen und zu manipulieren. Brandgefährlich wird es, wenn für diese Bilder Religionen verantwortlich gemacht werden.

Du sollst dir kein Bild machen, sagen die Bibel – die Tora und der Koran. Denn: Ein Bildnis machen – das heißt, dass man jemanden festlegen möchte. In einer Bilder-Falle festgelegt verliert der Mensch seine Freiheit, seine Würde und sein Mensch-Sein.

Morgen ist Volkstrauertag, der Tag, der daran erinnern soll, dass einst Kriege daraus entstanden sind aus diesem „sich ein Bildnis machen“. Ein Tag, der dazu ermahnen soll, dass dies in Zukunft nie wieder geschehen soll. – Und das fängt schon im Kleinen an. Zwischen mir und meinem Nächsten. Du sollst dir kein Bildnis machen. Lieber frei und offen und neugierig dem anderen gegenüberzutreten. So kann ich ihn verstehen. Viel besser.

Friedhelm Borggreffe

9. November

Andacht im Südwestrundfunk 2008

9. November 1938.

Heute ist es schon 70 Jahre her. Die Juden. Ich erinnere mich noch genau. Obwohl uns die Mutter es verboten hatte: „Geht nicht dahin!“, sind wir gegangen. Kinder noch. Und was wir sahen, hat uns erschreckt. Auf der Straße flogen die Federn von den aufgeschnittenen Deckbetten. Da vorn lag ein Klavier. Das hatten sie aus dem Fenster geschmissen. Zerbrochenes Geschirr. Eine Blumenvase. Die Türen und Fenster standen offen. Die Gardinen wehten im Winde.

Und wir rannten eine Straße weiter zu Werner, der war in unserer Klasse. Wir wussten: Auch seine Mutter war Jüdin. Aber da war nichts passiert. Doch sie weinte.

Unsere Mutter hat damals gesagt: „Den Werner müsst ihr schützen! Ihr seid stark! Habt keine Angst.“ Wir waren drei. Drei Brüder. Und ich weiß noch, wie wir gekämpft haben. Tüchtig verkloppt haben wir uns. Immer neue Tricks haben wir gefunden. Der Heimweg von der Schule war ein Problem. Wir waren schwächer als die Bande von dem großen Metzgersohn, den sie Hänschen Heuwind nannten. Komischer Name. Ist gestorben vor vier Jahren erst.

9. November. Viel Wasser ist den Rhein heruntergeflossen seit damals. Nur wenige können sich noch erinnern wie ich. Aber ich weiß, auch heute sind genug Menschen wach. Doch wie gehen wir mit unserem Wissen um? Vielleicht sind wir nicht wach genug. Denn noch immer geschieht es. Noch immer Verwüstung, Zerstörung, Krawall. Kreuz.

Unsere Kinder sollten es endlich begreifen: „Geh da nicht hin“. „Mach da nicht mit!“ „Halt dich da fern“.

Eine Geschichte beschäftigt mich immer wieder und ich frage mich: Wie war das eigentlich damals, als Jesus gekreuzigt wurde? Wo waren da die Kinder? Die Kinder, die er liebte und gesegnet hatte: Lasset die Kinder zu mir kommen. Bestimmt haben sie es auch gesehen, obwohl kein Mensch das aufgeschrieben hat. Kinder haben gute Augen. Und können noch lange davon erzählen. Das ist gut so. Denn erinnern macht wach.

Ilona Nord

Verbirg dich nicht vor meinem Flehen

Gewalt gegen Frauen – Andacht im Hessischen Rundfunk 2008

Gewalt gegen Frauen. Der jüngste Fall in Amstetten in Österreich erschüttert viele Menschen sehr. Nachbarn, die in der Nähe wohnen, alle haben nichts bemerkt. Jedenfalls haben sie nichts dazu tun können, um das Grauen zu verhindern. Wie kann ein Mensch das überhaupt überleben, was dieser Frau von ihrem Vater angetan worden ist?

Ich lese aus Ps 55:

*„Gott höre mein Gebet und verbirg dich nicht vor meinem Flehen,
..., erhöre mich, wie ich so ruhelos klage und heule, ...
Mein Herz ängstet sich in meinem Leibe, und Todesfurcht ist auf mich gefallen.
Furcht und Zittern ist über mich gekommen,
und Grauen hat mich überfallen.
Ich sprach: Oh, hätte ich Flügel wie Tauben,
dass ich wegflöge und Ruhe fände!“*

Wie unermesslich kann das Grauen sein, das Menschen erleiden. Wie unermesslich das Grauen, das Elisabeth in Amstetten in Österreich durchmachte. Eine solche Geschichte macht sprachlos. – Aber wo es keine Worte mehr für sie gibt, wirkt Gewalt besonders zerstörerisch. Also muss Gewalt bekannt werden. Allerdings ist, wenn wir von Gewalt gegen Frauen sprechen, die Gefahr groß, diese Gewalt in unseren Worten voyeuristisch zu wiederholen. Das geschieht zum Beispiel dann, wenn man das Entsetzen sozusagen kultiviert, in schillernden Farben ausmalt und dabei vergisst, in der eigenen Rede gegen diese Gewalt zu protestieren. Wir brauchen eine Gegensprache zur Sprache, die Gewalt sprachlich wiederholt.

Die Bochumer Theologin Ulrike Bail ist der Ansicht, dass in den Klagepsalmen im Alten Testament ein Modell vorgegeben wird, wie eine solche Gegensprache aussehen kann. Ein Psalm bietet einen Text-Raum an, in dem eine Frau das, was sie erlebt hat, aussprechen kann. Der Schmerz erhält Worte, in die ein Mensch sich hineinbergen kann. Damit das, was sich in ihr an Wut und Scham und Verletzung aufgestaut hat, auch nach außen abfließen kann. Damit sie nicht an ihrem eigenen Schweigen ersticken muss.

Im Psalm 55 ist nirgendwo gesagt, dass dieses Ich eine Frau ist. Aber Ulrike Bail und andere weisen darauf hin, wie tragfähig der Klagepsalm wird, wenn er aus der Perspektive vergewaltigter Frauen gelesen wird. Das Thema Gewalt gegen Frauen ist der Bibel insgesamt nicht fern. Es gibt weitere Textstellen, die eine ähnliche Sprache sprechen, es gibt Erzählungen davon, wie Frauen vergewaltigt werden und was dies für ihre Familien, für die ganze Stadt bedeutet. Eben habe ich vorgelesen: Die Beterin wünscht sich, wie eine Taube fliegen zu können, dann könnte sie endlich fliehen. Das ist ein sehr schönes Bild, das Hoffnung macht. Aber zugleich ist klar, sie kann es nicht. Sie kann sich nicht aus der Situation herausretten, jedenfalls nicht körperlich. Ihr Körper wird geschunden – da gibt es keinen Ausweg. Und trotzdem hat das Bild von der Taube eine große Bedeutung. Denn in ihm liegt so etwas wie eine Strategie zum Überleben. Wenn man den Vers genau liest, merkt man, er steht ganz für sich allein im Psalm, isoliert. Dies entspricht genau dem, wie ein Mensch sich in furchtbar bedrängender Lage vor der Zerstörung des eige-

nen Ich schützen kann. Das Bild von der Taube schenkt dem geschundenen Körper Distanz von der Gewalt.

„Oh, hätte ich Flügel wie Tauben“, das ist ein Bild, mit dem die Sprache spielt. Diese wenigen Wörter können ein Rollenspiel anstoßen, in dem Ohnmacht sich lösen kann, weil sich neue Lebensmöglichkeiten zumindest andeuten. Da geht der Blick der Taube nach, hinauf in den Himmel. Allein diesen Flug vor Augen zu haben, gibt der Sehnsucht nach Flucht neuen Halt: Es gibt ein Jenseits von Jetzt. Die Grenze, die die körperliche Bedrängnis setzt, ist nicht unüberwindlich. In tiefer Not ist es lebensnotwendig, diese Grenze zu überwinden, manchmal helfen Bilder dazu.

Kathrin Oxen

Frauen, Männer und Krieg

Andacht zur Friedensdekade über 1 Sam 25,14–35 am 11. November 2008

„Männer dürfen alles essen, aber nicht alles wissen“ – so lautet ein geflügeltes Wort in meiner Familie. Ich habe es, wie man sich denken kann, von meiner Mutter und sie hat es von ihrer Mutter – und es wird nur zitiert, wenn keine Männer im Raum sind. Die sanfte Verschwörung der Frauen gegen die Männer. Sie bleiben draußen vor, so wie Abigails Mann Nabal, ruhiggestellt durch die Kochkünste ihrer Frauen, satt und zufrieden, aber auch nicht ganz ernst zu nehmen. Herren im Haus nur nach außen, während drinnen die züchtige Hausfrau das wahre Regiment führt.

Ich überlege, woher dieses stille Bekenntnis weiblicher Überlegenheit kommt. Meine Großmutter hat 1938 geheiratet. Gleich zu Beginn des Krieges im Herbst 1939 wurde mein Großvater eingezogen und kam, abgesehen von kurzen Urlauben, erst nach Kriegsende zurück. Sechs Jahre war die junge Frau und Mutter ganz auf sich gestellt, hatte alleine ihren kleinen Sohn zu versorgen und den Alltag im Krieg zu meistern. Das Schicksal ist noch verhältnismäßig sanft mit ihr umgegangen, der Krieg kam nicht aufs Land, Luftschutzbunker und Bombenangriffe hat sie nicht erleben müssen. Aber die Kriegsjahre hindurch war sie alleine. Geweint hat sie oft bei der Arbeit im Garten, da war sie allein und unbeobachtet. Wie die Beter des Psalms hat sie mit Tränen in ihrem Garten gesät.

Ein kleines Schicksal im großen Krieg. Millionen Frauen haben das so oder ähnlich erlebt. Ganz auf sich allein gestellt, Ernährerin der Familie, Erzieherin der Kinder, als Frau für alles verantwortlich, während der Mann im Krieg war. Meine Großmutter hat auch immer erzählt, wie sehr die Frauen zusammengehalten haben in dieser Zeit, wie sie sich gegenseitig unterstützen und trösten konnten. Sie haben es auch schön gehabt, es sich schön gemacht in einer schweren Zeit. Die Männer haben gefehlt, aber nach dem Krieg hatten sie es schwer, wieder einen Platz in der Familie zu finden. Nicht alle Frauen haben gerne ihre Verantwortung, Selbständigkeit und Freiheit wieder kommentarlos an die Männer abgegeben. Viele Ehen sind zerbrochen, auch wenn der Mann endlich wieder nach Hause gekommen war.

„Männer dürfen alles essen, aber nicht alles wissen“ – im Scherz gesagt, liegt in diesen Worten auch etwas Bitteres. Er bedeutet doch auch: Mit Männern ist nicht zu reden. So etwas hat sich wohl auch Abigail gedacht, die neben ihren besänftigenden Worten noch allerlei besänftigende Speisen im Gepäck hat. Sie weiß, dass David in seinem Zorn ihren Mann Nabal und sein Gefolge am liebsten umbringen möchte. Sie setzt auf die Waffen der Frauen und verhält sich so, wie es viele Männer gern haben: Unterwürfig nimmt sie die Schuld für das Verhalten ihres Mannes auf sich. Diplomatisch versucht sie, Nabals Unbeherrschtheit auszugleichen. Mit leckeren Speisen lenkt sie den zornigen David und seine Männer ab, weil sie weiß, dass ein voller Bauch nicht gerne kämpft.

Ich denke an die vielen Millionen Frauen, die sich zu allen Zeiten in den Kriegen wie Abigail verhalten haben. Die Folgen der Kriege, die die Männer anzetteln, haben sie zu tragen, die Frauen und ihre Kinder. Sie erleben, was Krieg wirklich bedeutet: Hunger und Not und Angst. Sie haben zu allen Zeiten versucht, diese Folgen des Krieges abzumildern, indem sie die feindlichen Männer zu besänftigen versuchen.

Der Film „Anonyma – Eine Frau in Berlin“, der gerade in den Kinos gezeigt wird, erzählt die Geschichte solcher Abigails am Ende des 2. Weltkriegs. Frauen in Berlin, die mit Essen, Schnaps und Zigaretten die russischen Soldaten zu besänftigen versuchen. Frauen, die vergewaltigt werden. In allem Schrecklichen, das dieser Film zeigt, gibt es immer wieder auch Momente weiblicher Solidarität, die beeindruckend sind. Vielfach vergewaltigte Frauen, die miteinander über all das Schreckliche lachen können. Nach Kriegsende müssen sich viele von ihnen von ihren heimkehrenden Männern dann Vorwürfe machen lassen, dass sie ihre Ehre nicht bewahrt haben.

Große Schicksale im Krieg. Die Last, die die Frauen tragen. Die vielen an Leib und Seele verletzten Frauen, deren schreckliche Erinnerungen sie ein Leben lang begleitet haben. Es ist eine Ironie des Schicksals, dass gerade diese Erinnerungen wieder ganz lebendig werden, wenn eine Demenzerkrankung das Kurzzeitgedächtnis zerstört. Die Betroffenen, so habe ich bei einem Besuch in einer Wohngemeinschaft für Demenzkranke erfahren, fühlen sich in den meisten Fällen in die Zeit der Jugend und des jungen Erwachsenseins zurückversetzt. Bei Millionen von Frauen in unserem Land werden damit nicht nur schöne, sondern auch furchtbare Erinnerungen wieder wach.

Der Krieg, jeder Krieg, ist immer auch ein Krieg zwischen Männern und Frauen. Abigails Geschichte zeigt uns das. Ich frage mich, wie sie nach Hause zurückgekehrt ist zu ihrem Mann, den sie vor David als unbeherrschten Trottler dargestellt hat. Sie hat die Lebensgefahr, in die er sich selbst und alle, die zu ihm gehören, gebracht hat, abgewendet – aber was wird sie noch für ihn empfunden haben an Respekt, an Zuneigung, an Liebe? Dürfen Männer wirklich alles essen, aber nicht alles wissen? Muss es so sein zwischen Männern und Frauen? Die großen Kriege zwischen Männern und Frauen sind das eine, aber die kleinen Kriege zwischen ihnen doch auch. Abigail hat den Frieden mit einem Mann, mit David gesucht. Sie hat viel riskiert und gewonnen. Aber sie geht nach Hause mit dem Wissen, dass sie einen ganz anderen Krieg noch vor sich hat. Amen.

Helwig Wegner-Nord

Kindersoldaten

Andacht im Hessischen Rundfunk 2008

Eine Biographie verfasst ein Mensch ja meistens, wenn er alt ist und auf Jahrzehnte zurückblicken kann. Bei Ishmael Beah ist das anders. Er ist gerade 26 und hat schon ein Buch über sein Leben geschrieben.

Die ersten Jahre lebt er wie viele andere Kinder mit seiner Familie in einem afrikanischen Dorf. Sein Heimatland ist Sierra Leone. Damals, als Ishmael ein Kind ist, ist dort Bürgerkrieg. Jahrelange Kämpfe, in denen es vor allem um die Diamantenminen und deren Erträge geht. Im Dorf der Familie Beah hört man zwar immer wieder von dem Krieg, aber der ist woanders und nicht bei ihnen. Bis Ishmael 13 ist. Da ist der Krieg mit einem Mal auch in seinem Dorf angekommen. Die Familie – Mutter, Vater, zwei Brüder – kommt ums Leben. Ishmael schlägt sich ein paar Monate alleine durch, flieht vor den kämpfenden Einheiten. Schließlich wird der Junge von der Armee zum Soldaten gemacht. Er ist 13 Jahre alt. Soldat mit 13?

Ishmael Beah ist für die nächsten drei Jahre seines Lebens Kindersoldat. Einer von etwa 300.000 Kindersoldaten, die es weltweit gibt. Wer keine Familie mehr hat, wer überhaupt nichts mehr hat, findet in der Ordnung der Truppe einen neuen Halt. Es gibt Strukturen, Essen, Anerkennung. Die Kinder müssen kämpfen, helfen als Träger und werden missbraucht. Wer ausscheren will, wird mit Drohungen und Drogen gehalten. Es ist gang und gäbe, die Kinder mit Hilfe von Marihuana und anderem zum Töten zu zwingen.

Als ich das gelesen habe, ist mir eine kleine Szene eingefallen. 2000 Jahre liegt das zurück. Jesus spricht mit seinen Jüngern darüber, wer groß ist und bedeutend. Und über Kinder spricht er. Und dann steht da: „Jesus rief ein Kind zu sich und stellte es mitten unter sie und sprach: Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.“ (Mt 18) Ein solches Kind – Ishmael ist ein „solches Kind“, dem eigentlich nur dadurch geholfen werden kann, dass es jemand aufnimmt in Jesu Namen. Er ist 15, als er in ein Rehabilitationszentrum kommt, das vom Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen unterstützt wird. Er ist hier in Sicherheit, medizinisch und psychologisch versorgt und es gibt regelmäßig genug zu essen. Aber Ishmael hatte sich an das Leben als Soldat ganz gut gewöhnt. Die Kinder hatten mit ihren Waffen in der Hand ja eine unerhörte Macht. Und hier im Reha-Camp? Waffen spielen keine Rolle mehr. Zivilisten haben das Sagen. Nur langsam, nach und nach lernt Ishmael, den Menschen im Camp zu vertrauen.

Es gibt fortwährend Kriege auf dieser Erde, in denen Kinder die Soldaten sind. Übrigens: bei jedem dritten Kind handelt es sich um ein Mädchen. Und weil der Krieg ihnen hilft, die eigene Existenz zu sichern, beginnen sie den Soldatenstatus zu lieben. Wie sollen aus ihnen jemals friedliebende Menschen werden? Familienväter und Mütter? Bauern und Handwerker, die mit ihrer Arbeit und nicht mit Gewalt ihr Leben meistern?

„Jesus rief ein Kind zu sich und stellte es mitten unter sie und sprach: Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.“

Doris Joachim-Storch

Gewalt gegen Kinder ist verboten

Andacht im Südwestrundfunk 2004

„Gewalt gegen eigene Kinder ist verboten.“ – Das steht in Schweden auf jeder Milchflasche. In Deutschland ist es auch verboten, die eigenen Kinder zu schlagen. Das wissen viele bloß nicht. Manchmal, wenn ein Kind besonders schwer misshandelt wird, dann kommt es zu einer Anzeige. Und viele regen sich drüber auf. Aber mal mit der Hand ein Klaps auf den Po oder auf die Finger, ein Schlag ins Gesicht? Da regt sich kaum einer auf. Ist doch normal, oder etwa nicht?

„Was haben wir früher alles angestellt, wir Buben“, sagt mir ein 80-jähriger. „Dann haben wir Prügel gekriegt, von Lehrern oder von den Eltern; auch vom Pfarrer manchmal. Das war halt so. Und wir sind auch groß geworden.“ Er lächelt etwas verlegen. Ich frage genauer nach: Wie hat sich das angefühlt, die Schläge der Eltern? Der 80-jährige hört auf zu lächeln. Nachdenklich sagt er. „Es war nicht der Schmerz. Es war die Demütigung.“ Ja, er fühlte sich so gedemütigt. „Und das hat wehgetan.“ Seine eigenen Kinder hat er nie geschlagen.

Ich hör immer mal wieder: „Die Jugend von heute nimmt sich viel zu viel heraus. Die kennt keinen Respekt mehr. Deshalb muss man sie ab und zu über's Knie legen. Das tut denen ganz gut!“ Natürlich: Kinder brauchen Grenzen. Und es stimmt: Viele Eltern trauen sich nicht, ihnen Grenzen zu setzen. Aber Schläge? Schläge demütigen ein Kind. Schläge machen es bitter und hart. Wie sollen sie da lernen, andere zu achten. Ein Vater hat mir mal gesagt: Wir können unsere Kinder erziehen, wie wir wollen. Die machen uns ja doch alles nach. Da ist was dran, zumindest bis zu einem gewissen Alter. Wenn wir wollen, dass unsere Kinder Respekt und Achtung lernen, dann müssen wir es ihnen vormachen. Schläge helfen dazu gewiss nicht.

Ich finde, es sollte bei uns nicht nur auf jeder Milchflasche, sondern auch auf jeder Cola- oder Bierflasche stehen: Gewalt gegen eigene Kinder ist verboten.

Reinhardt Müller

Liebe ohne Hiebe

Andacht im Südwestrundfunk 2009

„Liebe gibt's auch ohne Hiebe“. Ein Reimvers aus meiner Kindheit. Meine katholische Großmutter sagte das manchmal, wenn sie uns Kindern was zusteckte: „Liebe gibt's auch ohne Hiebe“.

Musik in unseren Ohren. Ein Fanal, eine Hymne gegenüber dem, was damals in den Jahren meiner Kindheit weit verbreitet war: dass Erwachsenen Kindern gegenüber öfter schon mal die Hand ausrutschte. Auch aus Liebe! Sagten jedenfalls die Erwachsenen, wenn man sie darauf ansprach. Hiebe auch aus Liebe! Damit aus euch mal was Anständiges wird. Hieß es. Das verstehe man mal als Kind: Die einen versohlen dir den Hintern. Die anderen stecken dir was zu. Beides soll Liebe sein ...

Großmutter rutschte nie die Hand aus. Auch wenn sie selber sehr streng war. Aber ihre Strenge hatte was mit geduldiger Zuwendung zu tun. Und wenn sie uns was zusteckte, war das auch keine Belohnung für anständiges Verhalten. Sie hatte uns in dem Moment einfach lieb. Nichts weiter. Wir brauchten dafür nicht besonders brav zu sein als Gegenleistung. Das spürten wir. Großmutter's Zuwendungen waren so was wie ein Gedankenstrich der Liebe. Sie zeigten uns: Liebe geht auch dann weiter, wenn es nicht so gut läuft zwischen uns beiden.

Daran hab ich gedacht, als ich selber versuchte, aus meinen Kindern was „Anständiges“ zu machen. Geschlagen habe ich nie. Aber schon mal ungeduldig die Türen geknallt. Na ja, hatten die Kinder selber Schuld dran mit ihrem Generve Einmal fiel mir in so einer Situation der Reimvers meiner Großmutter wieder ein: Liebe gibt's auch ohne Hiebe. Bin dann zurückgegangen und habe gesagt: O.k., das war jetzt zu laut. Aber noch so ein Widerwort und es rappelt im Karton. Und war dann zutiefst gerührt, als meine Kinder mir einen selbst gebastelten Karton schenkten: Wäre nicht so laut wie beim Türe knallen ...

Den Karton gibt es heute noch. Bisschen abgenutzt. Ich werde ihn aufheben. Für meine Kinder, wenn die mal dran sind mit Erziehen. Und oben drauf werde ich schreiben: Lass rappeln im Karton. Liebe gibt's auch ohne Hiebe. Gruß Opa ...

III

Predigten

Friedrich Schorlemmer

Warum habt Ihr Angst?

Predigtmeditation zu Matthäus 8, 23–27

Aus: Bittgottesdienst für den Frieden in der Welt 2002

Er steigt in ein Boot, verlässt den festen Boden unter den Füßen, begibt sich in Gefahr. Er vertraut sich einem Gefährt an. Auf engstem Raum sind sie zusammen. Das Boot trägt über das Wasser und schaukelt hin über die (Un-)Tiefen. Mit ihm sitzen sie in einem Boot, auf engstem Raum. Das Gleichgewicht halten. Auf Gedeih und Verderb ist aufeinander angewiesen, wer in einem Boot mit anderen unterwegs ist. Sie lassen sich treiben, sie verharren auf der Stille des Wassers, im gleißenden Sonnenlicht.

Aus heiterem Himmel ein Sturm. Die Wellen peitschen hoch. Die Angst schlägt hoch. Die Schlagadern pochen. Das Wasser braust wütend. Die Gischt schäumt. Das Herz stockt. Auf den Kamm der Wellen werden sie hochgerissen und ins Wellental hinabgestürzt. Jede herankommende Welle – ein neuer Schub Angst. Jetzt ist es aus. Jeden Moment kentern können. Kein Rettungsring ist da; selbst wenn einer da wäre, brächte er keine Rettung – viel zu weit ist das Ufer, viel zu gering die Kraft, viel zu unbarmherzig schlägt das aufgeregte Wasser zu. Aus heiterem Himmel ein Sturm, unbändige Kraft, nicht zu bändigende Kraft, der der Mensch nicht gewachsen ist – am Leib nicht und mit seiner Seele nicht. Lebensangst. Todesangst. Urangst. Plötzlich ganz ausgeliefert sein. Ein letzter Gedanke: „Das Leben war doch schön.“ Ein Entrinnen gibt es nicht. Noch einen Moment leben, es könnte der letzte gewesen sein.

Während alle anderen vor Angst schier vergehen, schläft einer. Er schläft ungerührt und unberührt von der Gefahr. Die Verängstigten wecken ihn. Kyrie! Herr, hilf! Wir kommen um! Gleich ist alles aus! Schreite du ein! Wir haben keine Aussicht auf Rettung. Wir sind mit unseren Kräften am Ende. Unsere Sicherheitssysteme haben versagt. Auf eine so plötzliche Bedrohung sind wir weder eingerichtet noch vorbereitet.

Wie gesagt: aus heiterem Himmel ein bedrohlicher Sturm. Die Tiefen des Wassers werden uns verschlingen.

Wüstensturm. Bombenteppiche.

Weihnachtsbäume über dem Himmel Dresdens.

Selbstmordattentate. Terroranschläge.

Panzerattacken. Stalinorgeln.

Überschwemmungen. Dürrekatastrophen. Epidemien.

Ölpest. Giftanschlag. Anthrax.

Tornado.

Gettysburg. Tschernobyl. Temelin.

Eschede. Estonia.

San Salvador.

Ein Anschlag aus heiterem Himmel. Ein weltweites Netzwerk des Terrors.

Ungreifbar.

Ein Aus-Versehen-Atomkrieg.

Grosny. Beirut. Kandahar. Jerusalem. Ramallah. Dschenin.

New York. Washington. Mazar-i-Sharif.

Unstillbarer Sturm der Angst.
Untiefen. Unrettbar ausgeliefert.

Dann nimmt er den äußeren Grund der Angst weg. Der Sturm muss sich ergeben. Die Urgewalt der Natur muss gehorchen. Brausender Sturm und aufgewühltes Meer, der aufgespernte Rachen des Todes: zugeklappt. Wie das Unglück kam, so geht es. Dem höllischen Aufruhr folgt Stille. Ruhe. Ganz still. Alles. Tröstliche Ruhe nach dem Sturm. Mit IHM im Boot sein heißt: durch die Gefahren hindurchkommen. Die Regentin ‚Angst‘ ist zuerst zu besiegen, sodann legt sich auch der Sturm. Der Sturm wird gestillt, bis Stille ist.

Aber warum fragt ER: „Warum seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen?“ Ist er ahnungslos, gefühllos, gefahrenblind? Alles nur Kleinglaube? Die reale Gefahr nur Einbildung der Angst, mangelndes Vertrauen? Die Angst ist es, die erstarren lässt vor der Gefahr und dazu bringt, vor der Gefahr zu kapitulieren, bevor das Befürchtete eingetreten ist. Und so wird es eintreten. Seine Frage ist: Warum hat euch die Angst gepackt? Erhaltet mitten im Sturm Vertrauen! Ihr werdet hindurchkommen. Und was auch geschieht: ihr werdet nicht verloren sein. Behaltet in der Gefahr Vertrauen, was auch passiert – euch kann nichts passieren.

Das ist es. Da legt sich die Angst. Da legt sich der Sturm, und da fragen sie: „Wer ist das, dass sich die Mächte, die uns Angst machen, schlafen legen?“ Mit ihm im Boot sein – wir mit ihm und er mit uns – heißt, der Furcht begegnen, indem wir dem Fürchterlichen widerstehen und uns ihm – nicht – angstgelähmt – aussetzen. Und darauf vertrauen, dass ER die Macht hat, das Fürchterliche abzuwenden. Im Sturm Vertrauen behalten – *sicher* ist es keineswegs, dass wir nicht in die Tiefen gerissen werden – dennoch *gewiss* bleiben, dass ER unter uns ist und die Gefahr wenden kann.

Gabriele Scherle

Traum vom Frieden

Predigt zu Micha 4,2–4

Aus: Beten für den Frieden. Liturgisches Material für Friedensgebete, hrsg. von Sabine Bäuerle (Zentrum Verkündigung der EKH) und Gabriele Scherle (Zentrum Ökumene der EKH), 2003, anlässlich des Irakkrieges

Wir hören auf die Friedensverheißungen des Propheten Micha (Kapitel 4,2–4):

Es kommt eine Zeit, da wird der Berg, auf dem das Haus Gottes steht, unerschütterlich fest stehen und alle Berge überragen. Die Völker strömen zu ihm hin. Überall werden die Leute sagen: „Kommt, wir gehen auf den Berg des Herrn, zu dem Haus, in dem der Gott Jakobs wohnt. Er soll uns lehren, was recht ist; was er sagt, wollen wir tun.“ Denn vom Zionsberg in Jerusalem wird der Herr sein Wort ausgehen lassen. Er weist mächtige Völker zurecht und schlichtet ihren Streit, bis hin in die fernsten Länder. Dann schmieden sie aus ihren Schwertern Pflugscharen und aus ihren Lanzen Winzermesser. Kein Volk wird mehr das andere angreifen, und niemand lernt mehr Krieg zu führen. Jeder wird in Frieden bei seinen Feigenbäumen und Weinstöcken wohnen, niemand braucht sich mehr zu fürchten. Der Herr, der Herrscher der Welt hat es gesagt.

Liebe Gemeinde,

stärker könnte der Kontrast kaum sein. Auf der einen Seite die Wirklichkeit des drohenden Krieges im Irak und der zahlreichen grausamen Kriegssituationen in Tschetschenien und Nah-Ost und vielen Orten dieser Erde und auf der anderen Seite diese Vision des Friedens auf dem Zionsberg in Jerusalem. Es scheint zu schön, um wahr zu sein, zu realitätsfern angesichts der Zeugnisse, die wir gerade gehört haben. Können denn mit solchen Bibelworten die unübersichtlichen politischen Verhältnisse und die Gewalterfahrungen so vieler Opfer überhaupt noch ernst genommen werden? Sind es nur noch fromme Sprüche, abgelutscht und ohne Sinn?

Für den, der sie vor über zweieinhalbtausend Jahren einmal gesprochen hat, wohl kaum. Denn er weiß, wovon er spricht und träumt: Der Prophet Micha lebt in einem kleinen Land, das wegen seiner strategischen Lage zum Spielball der Großmächte geworden ist. Und die herrschende Elite dieses kleinen Landes glaubte aus politischen und militärischen Gründen sich mit dem jeweils Stärkeren verbünden zu müssen. Einfluss und Macht, Geld und Reichtum erhoffte man sich davon für sich selbst. Der Prophet kritisiert diese Politik, spricht für die Opfer und Leidtragenden. Witwen und Waisen, denen ihr Recht vorbehalten wird, Tagelöhner, auf deren Kosten gewirtschaftet wird, Kinder, denen das Nötigste zum Leben fehlt. So hat es Gott nicht gewollt.

In seinem Namen ruft der Prophet die Verantwortlichen zur Umkehr. Aber er droht nicht mit der Vernichtung als Folge dieser falschen Wege, malt nicht mit Schreckensbildern die gerechte Strafe aus. Nein, Micha lockt mit großen Traumvisionen, die die Hoffnung und die Zuversicht lebendig halten, die zum Handeln animieren und nicht zur Resignation.

Schauen wir uns die Bilder einmal genauer an: Gott steht im Mittelpunkt nicht als mächtiger Herrscher oder als Rächer der Ungerechtigkeit wie in anderen Geschichten der Bibel. Hier wird uns ein anderes Bild von Gott vorgestellt: Gott schlichtet Streit. Seine Lebensweisheit und seine Fähigkeit zur Mediation machen ihn attraktiv und bekannt. Deshalb kommen die Völker, um sich von ihm unterweisen zu lassen. Keiner zwingt sie, keiner

macht ihnen Angst. Bei ihm auf dem Zionsberg suchen sie Hilfe und Unterweisung, von ihm lassen sie sich etwas sagen.

Mediation, Streitschlichtung – wie sehr brauchen wir das im Alltag. Im Berufsleben wird diese Herangehensweise an Konflikte heute eingesetzt, um z.B. dem Mobbing zu begegnen. An Schulen lassen sich selbst kleine Grundschülerinnen und Grundschüler zur Streitschlichtung ausbilden, um der um sich greifenden Gewalt zu begegnen. Als Mittel in Tarifkonflikten wird sie ebenfalls eingesetzt. Nur in den internationalen Beziehungen trauen wir dieser göttlichen Herangehensweise wenig zu. Es ist an denen, die sich auf diesen Gott berufen, an die Möglichkeit der humanitären Intervention Gottes für den Frieden zu erinnern.

Welche Konsequenzen werden also aus der Beratung durch Gott gezogen? Die Völker der Welt schmieden ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln. Sie werden nicht einfach zahm und lieb, ohne aggressive Potentiale. Ganz im Gegenteil. Pflugschar und Winzermesser sind scharfes, kantiges Werkzeug. Nur so sind sie gezielt und sinnvoll zu gebrauchen. Das Umschmieden von Waffen in landwirtschaftliche Werkzeuge beinhaltet, dass das Energiepotential der ehemaligen Waffen nicht verloren gehen darf, wenn das zukünftige Leben gelingen soll. Das harte, widerstandsfähige Material der Schwerter bleibt bestehen. Die Schärfe der Spieße bleibt erhalten.

Was hat sich verändert? Weder der Aufwand an Geld und Zeit, um die Gegenstände herzustellen, noch die Möglichkeiten, eine Situation mit ihnen zu verändern. Es braucht nicht weniger Energie, nicht einmal weniger Härte, um den Frieden durchzusetzen. Wer gerechte Verhältnisse will, muss Durchsetzungskraft zeigen. Der Boden muss umgepflügt werden, damit die Früchte des Feldes wachsen können. Panzer und Bomben pflügen zwar die Erde um, aber sie lassen nichts wachsen. Am Frieden orientiertes Verhalten bedeutet nicht Schwäche oder Machtlosigkeit, wohl aber eine andere Art, Konflikte auszutragen. Auch dann mit ganzem Einsatz und aller Kraft. Hier zu Könnern und Könnerninnen zu werden, hier alle Kräfte zu intensivieren, hier in einen Wettlauf mit anderen zu kommen, ist die Botschaft dieses alten Traums vom Frieden, den Micha für uns schon vor über 2500 Jahren geträumt hat und den wir immer wieder neu zu hören haben. Amen.

Doris Joachim-Storch

Vom Zweifeln, Stolpern und Glauben

Ökumenischer Friedensgottesdienst März 2003

Lesung in der Eingangsliturgie

Endlich aber seid allesamt gleichgesinnt, mitleidig, brüderlich, barmherzig, demütig. Vergeltet nicht Böses mit Bösem oder Scheltwort mit Scheltwort, sondern segnet vielmehr, weil ihr dazu berufen seid, dass ihr den Segen ererbt.

Denn „wer das Leben lieben und gute Tage sehen will, der hüte seine Zunge, dass sie nichts Böses rede, und seine Lippen, dass sie nicht betrügen.

Er wende sich ab vom Bösen und tue Gutes; er suche Frieden und jage ihm nach.

Denn die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren hören auf ihr Gebet; das Angesicht des Herrn aber steht wider die, die Böses tun“.

Und wer ist's, der euch schaden könnte, wenn ihr dem Guten nacheifert?

Und wenn ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig. Fürchtet euch nicht vor ihrem Drohen und erschreckt nicht;

heiligt aber den Herrn Christus in euren Herzen. Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist, und das mit Sanftmut und Gottesfurcht, und habt ein gutes Gewissen, damit die, die euch verleumden, zuschanden werden, wenn sie euren guten Wandel in Christus schmähen.

Denn es ist besser, wenn es Gottes Wille ist, dass ihr um guter Taten willen leidet als um böser Taten willen.

1 Petrus 3,8–17

Predigt

Liebe Gemeinde,

warum haben wir uns versammelt? Weil wir gegen den drohenden Krieg sind. Weil wir unsere Meinung kundtun wollen. Soll ich nun gegen den Krieg predigen? Wollen wir gegen Amerika beten? Nein, ich will nicht dem Kriegsgeschrei das Skandieren von Sprüchen entgegen setzen. Und ich glaube nicht, dass Gott Gebete erhört, die gegen jemanden gerichtet sind.

Ich bin hier, weil ich müde bin, müde davon, dem Frieden nachzujagen. Ich renne und rede – vergeblich, will mir scheinen. Was können Einzelne schon tun? Die Kriegsvorbereitungen rennen schneller.

Ich bin hier, weil ich müde bin von dem, was ich in den Zeitungen lese, im Fernsehen sehe, im Radio höre.

Ich bin müde davon zuzusehen, wie andere dem Krieg nachjagen, als wäre er ein großes Ereignis, wie eine Weltmeisterschaft der modernsten Waffen, wie eine notwendige Entladung unerträglicher Spannung.

Ich bin hier, weil ich Orientierung suche im Gewühl der Argumente, weil ich zusammen mit anderen auf Gott hören will. Trost in der Mutlosigkeit, Hoffnung in der Angst.

„Die Ohnmacht ist uns ins Gesicht geschrieben und vielen die Angst.“ Das hat Bischof Franz Kamphaus am vergangenen Samstag in Frankfurt gesagt. Was können wir tun? Glauben? Beten? Ja, aber auch etwas anderes: zweifeln. Der Zweifel lässt uns ins Stolpern geraten.

Und nicht wahr? Wer stolpert, kann nicht im Gleichschritt in den Krieg ziehen.

Ich lese aus dem Buch des Propheten Jeremia im 8. Kapitel:

So spricht der HERR: Wo ist jemand, wenn er fällt, der nicht gern wieder aufstünde? Wo ist jemand, wenn er irregeht, der nicht gern wieder zurechtkäme? Warum will denn dies Volk zu Jerusalem irregehen für und für? Sie halten so fest am falschen Gottesdienst, dass sie nicht umkehren wollen. Ich sehe und höre, dass sie nicht die Wahrheit reden. Es gibt niemand, dem seine Bosheit leid wäre und der spräche: Was hab ich doch getan! Sie laufen alle ihren Lauf wie ein Hengst, der in der Schlacht dahinstürmt.

Ja, so kommt mir diese Kriegsvorbereitung vor. Einfach vorwärts wie ein Hengst, hinein in die Schlacht. Ein gerechter Krieg, heißt es. Als ob Krieg jemals gerecht sein könnte! Die amerikanische Regierung weiß Gott auf ihrer Seite. Woher nur diese Sicherheit? Woher diese konsequente Unerbittlichkeit? George W. Bush habe Gott im Schwitzkasten, schreibt der Schriftsteller John le Carré. Wer Gott im Schwitzkasten hat, wer meint, genau zu wissen, was Gott sagt, hört ihm meistens nicht richtig zu. Wegen seiner Waffen und wegen seines Wesens müsse Saddam Hussein weg. Wegen seines Wesens? Ist das ein Argument? Ich bin erschrocken.

Ein Konfirmand sagte mir neulich: Da muss eine Atombombe dem Saddam Hussein auf den Kopf geworfen werden, und dann ist Ruhe. Der amerikanische Präsident ist kein 13-jähriger Junge. Von ihm erwarte ich etwas anderes. Er spielt mit dem Feuer über den Ölquellen des islamischen Fundamentalismus. Wie kann er so sicher sein, dass ein Krieg der richtige Weg ist, um den Diktator zu bekämpfen? Gibt es wirklich keinen besseren Weg? Einen, der weniger unschuldiges Blut vergießt? Einen, der weniger nach Rache oder Öl riecht?

Der Theologe Fulbert Steffensky hat gesagt: „Auch der Zweifel ist ein hohes Gut. Denn der Zweifel bewahrt uns vor Selbstgerechtigkeit und Arroganz.“ Auch der Zweifel ist ein hohes Gut. Wenn überhaupt, dann darf ein Christ Gewalt nur mit Furcht und Zittern anwenden. Das haben wir aus der Erfahrung des kirchlichen Widerstandes gegen Hitler gelernt. Mit Furcht und Zittern. Ich sehe die amerikanische Regierung nicht zittern. Nicht wilde Entschlossenheit ist ein Zeichen von Stärke, sondern die Fähigkeit innezuhalten, sich zu hinterfragen, ebendie Fähigkeit zum Zweifeln – das ist Stärke.

Die Geschichte lehrt uns doch: Einmischung mit Gewalt ruft auf längere Sicht fast immer weitere Gewalt hervor. Eine der wenigen Ausnahmen, die ich kenne, ist die Befreiung Deutschlands vom Nationalsozialismus. Dafür sind wir den Amerikanern dankbar. Aber ist das ein gutes Argument für einen Krieg gegen den Irak? Zu diesem Zeitpunkt und auf diese Art? Ich wünschte, der amerikanische Präsident würde weniger fest glauben, dafür etwas mehr zweifeln.

Wir sind uns einig, dass Saddam Hussein ein böser Diktator ist. Eine alte Frau hat mir mal gesagt: Einem bösen Hund gibt man ein Stück Brot mehr. Davon wird der böse Hund zwar kein liebes Schoßhündchen. Aber er kann vielleicht für eine Weile neutralisiert werden, bis eine andere Lösung gefunden wird. Wer einen bösen Hund schlägt, macht ihn nur noch böser. Sicher: Mit Diktatoren wie Hussein oder Terroristen wie Bin Laden verhält es sich komplizierter. Sie sind auch keine Hunde, überhaupt keine Tiere, wie manche meinen. Sie bleiben Menschen. Das macht alles nicht einfacher. Und es ist richtig: Das

Gebot der Feindesliebe lässt sich nicht so einfach in der internationalen Politik anwenden. Das wäre naiv. Aber soll das Gebot der Gewaltlosigkeit für christliche Politiker so gar nicht gelten? Nicht einmal als regulative Idee im Hinterkopf? Als Maßstab für unser Handeln? Wie ein Sieb, durch das alle Entscheidungen durch müssen?

Der Zweifel ist ein hohes Gut. Denn er bewahrt vor Arroganz und vor Selbstgerechtigkeit, auch uns, die wir hier versammelt sind. Der Zweifel macht uns angreifbar, aber er ermöglicht uns auch, dass wir ergriffen werden von Gott, der uns sagen lässt: Jagt dem Frieden nach.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, behüte unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Margot Käßmann

Recht ströme wie Wasser

Predigtmeditation zu Amos 5,23f

Aus: Bittgottesdienst für den Frieden in der Welt 2004

Wasser hat eine ungeheure Kraft. Fassungslos mussten wir das bei der großen Elbeflut 2002 sehen. Alle Technik des 21. Jahrhunderts konnte diese Kraft nicht eindämmen. Wenn Wasser wirklich strömt, ist es unaufhaltsam. Die beeindruckendste Erfahrung, die ich je mit Wasserfluten hatte, war in Simbabwe.

Die Victoriafälle ergießen sich mit ungeheurer Wucht in den Sambesi und dieser Strom hat dann eine Wucht von einem Tempo, dass es schier unmöglich scheint, ihn zu regulieren oder gar zu bezwingen. Ein Naturschauspiel, das dem Menschen Grenzen der Beherrschbarkeit zeigt und ihn staunen lässt über die Schöpfung. Wasser. Wir alle haben dazu Bilder im Kopf. Sanftmütige und gefährvolle, romantische und beängstigende. Eines aber wissen wir: Wenn Wasser strömt, entwickelt es eine ganz eigene Kraft, dann kann es niemand aufhalten! Der Prophet Amos, der sich danach sehnt, dass nun das Recht strömen möge wie Wasser, er verurteilt deutlich die Gottesdienste seiner Zeit. Die Lieder und die Harfenmusik nennt er aus Gottes Perspektive „Geplärr“, Sie produzieren einen Schein von Religiosität, aber sie haben mit Recht nichts zu tun, sagt Amos, denn sie sind selbstbezogen. Eine Ich-AG sozusagen. Wie sollte es anders sein, ich denke an die vielen, die sagen: bitte keine Politik im Gottesdienst. Um Glauben pur soll es da gehen. Einerseits verstehe ich das: Menschen suchen im Glauben, im Gottesdienst, in der Gemeinschaft Trost und Ermutigung und Halt für ihr Leben. Andererseits ist es ein Irrtum zu meinen, Gottesdienst sei individualistisch, habe mit der Welt, in der wir leben, nichts zu tun. Nein, Gott will Recht. Gott will, dass wir Recht schaffen. Gott liebt Gerechtigkeit – und das soll sich spiegeln in den Menschen, die an Gott glauben, in denen, die zu ihm beten, die Gottesdienste miteinander feiern.

Was würde das heute heißen, wenn Recht wie Wasser strömt? Wie würden unsere Gottesdienste aussehen, die Recht strömen lassen, wie das Leben unserer Kirche? Ich denke, zuallererst müssten wir unsere Blickrichtung erweitern. Einmal in unserem eigenen Land: Wie ist das beispielsweise mit dem Prozess, in dem zwei Frauen klagen, dass die Gefahr der Genitalverstümmelung in Nigeria der Grund dafür sein möge, dass sie Asyl erhalten. Als ich mich für sie eingesetzt habe, hagelte es Protestbriefe von „guten Deutschen“! Dass sei deren Problem, das gehe uns nichts an, wenn „die Schwarzen da“ so merkwürdige Sitten hätten. Na bravo! Gottes Ebenbild, deine Schwester – geht dich nichts an? Wenn ein Glied leidet, leiden alle mit ...

Und wer sich gegen den Krieg ausspricht, ist das stets ein Naivling? Ja, zum Glück sind einige stiller geworden, die hämisch und verachtend die Friedensdemonstrationen Anfang des Jahres 2003 kommentiert haben. Krieg hat auch im Irak keinen Frieden gebracht. Und der Name Gottes wurde wiederum blasphemisch missbraucht von Christen und Muslimen. Gott ist kein Kriegsherr, Gott ist ein Friedensstifter! Gott sagt nicht: Ich bin mit denen, die Waffen haben, sondern: Selig sind die Friedfertigen! Wer das ignoriert, hat nicht verstanden, was Glauben heißt. Glauben meint den Mut, sich ganz und gar Gott anzuvertrauen. Sich von Gott gehalten und getragen wissen. Sich von Gott tragen lassen in guten und in schlechten Zeiten wie von einem Strom des Guten, der Liebe, des Rechts.

Warum nur sind Begriffe wie „Gutmensch“ und „Weltverbesserer“ zum Schimpfwort geworden? Was wäre denn, wenn wir alle „Bösmenschen“ und „Weltverschlechterer“ wären? Haben wir den Mut zu einer Kontrastperspektive, zu einer Gegenkultur, wie die Bergpredigt sie entwirft? Gut wäre das, wenn wir die Vorwürfe und das Lachen der Welt über die, die für Gerechtigkeit und Frieden eintreten, für Gewaltüberwindung und Bewahrung der Schöpfung, einfach hinnehmen könnten mit der Gelassenheit und Heiterkeit des Glaubens. Was ist denn, wenn Recht nicht strömt? Wenn unser Zusammenleben vertrocknet in Rechthaberei, Selbstgerechtigkeit und Egoismus. Dann können die Liebe und das Glück, die Freude an Gemeinschaft und Solidarität nicht mehr blühen. Niemand engagiert sich, keiner sieht den anderen, keine streckt die Hand aus zur Hilfe. Ja, dann wird das Leben arm. Dann wird der Gottesdienst zur einsamen Farce, zur Selbstbeweihräucherung, die dem Wirken Gottes eher Einhalt gebietet, als dass Befreiung spürbar wird zu einem Leben, das sich unabhängig weiß von den elenden Regeln des „MEHR!“.

So ein Victoriawasserfall von Recht – das wäre wie ein großartiges Fest der Liebe der Menschen zueinander. Der Abwehr des Bösen, der Nichtverführbarkeit zur Gewalt, der Entschärfung von Konflikten. Ein Fest des Lebens mitten im großen Strom der Liebe Gottes. Wir könnten staunen und sehen, was Gott bewirkt. Und würden auch ermutigt sein zu sehen, was wir selbst bewirken können. Ein Fest des Lebens. Ja, das könnten unsere Gottesdienste werden. Orte der Gegenkultur, die noch von Gerechtigkeit und Frieden träumen kann, die mitten in die Realität Entwürfe des ganz Anderen zeichnet und sich von Realitätsdogmen und Pragmatismus nicht einschüchtern lässt. Machen wir unsere Gottesdienste zu solchen Domen der Hoffnung, zu Orten der Alternative, zur Erfahrung des Horizontes Gottes, der weit über unsere kleinen Begrenztheiten hinaus geht. Und gehen wir dann vom Gottesdienst gestärkt hinaus in die Welt und setzen Zeichen des Friedens und der Gerechtigkeit, wo immer wir können. Getragen von der Hoffnung, dass sie sich einst in Gottes Zukunft umarmen werden

Gabriele Scherle

Selig sind die Frieden stiften, denn sie werden Gottes Kinder heißen

Predigt über Matthäus 5,9 am Friedenssonntag 2006

Immer wieder hat dieses Versprechen Jesu in der Geschichte der Christenheit Streit ausgelöst. Ein kleiner Satz nur in einer Zusammenstellung von Seligpreisungen, die Matthäus mit anderen Jesusworten zur so genannten Bergpredigt verbunden hat.

In der sanften Hügellandschaft an See Genezareth. Vielleicht waren einige von Ihnen schon einmal dort) wo diese Worte nach alter Tradition angesiedelt werden, nehmen sie eine besondere Färbung an. Sie hören sich an wie der Traum einer heilen Welt für die einfachen Bauern und Fischer am See. Ein friedliches Leben unter dem Feigenbaum und Weinstock, nicht ohne Sorgen, aber doch voller Hoffnung für die Bemühungen, anständig zu leben. So haben sie ihre alten Traditionen verstanden in Galiläa zur Zeit Jesu. Das Gesetz und die Propheten, sie wurden als Hilfe zur Gestaltung des Alltags verstanden. Ein Glaube voller Barmherzigkeit für die Sorgen und Mühen der kleinen Leute, mild wie die Landschaft und so voller Sehnsucht nach dem Gott der kleinen Dinge. „Selig sind, die geistlich Armen, die Leidtragenden, die Sanftmütigen, die, die sich nach Gerechtigkeit sehnen, nach Frieden und die es reinen Herzens tun ...“

In diesem Judentum war Jesus verwurzelt und aus seinem Geist stammen die Worte der Bergpredigt. „Selig sind die Friedfertigen!“ Kein politisches Programm einer religiös-sozialen Bewegung oder einer theokratischen Partei. Keine „Frieden schaffen ... – und ich sage euch wie“ – Rhetorik. Und doch wurden diese Versprechen der Alltäglichkeit Gottes so gehört. Schon damals in Jerusalem, dort wo jeder Stein und jeder Quadratmeter Land mit politisch-religiösen Machtansprüchen besetzt ist, bis heute. Auch ein unbedeutender galiläischer Rabbi mit seiner naiven Utopie erscheint da plötzlich gefährlich wie eine ganze Befreiungsbewegung. Jesus wurde als politischer Aufrührer hingerichtet, die christlichen Gemeinden wurden schon bald als Staatsfeinde verdächtigt. Und so entfaltete der Satz seine eigene politische Kraft in den Gemeinden: „Selig sind, die Frieden machen“ – die die Verhältnisse nicht hinnehmen, die sich nicht mit verschuldeten Ländern, verhungern den Kindern, nicht mit ungerechten Handelsstrukturen und fast schon pervers zu nennenden Waffenarsenalen abfinden. „Selig sind, die Frieden stiften!“

So alt wie diese beiden Lesarten des Jesus Wortes sind – so alt ist der Streit unter uns Christen. Sollen wir vor allem friedfertig sein, die Stillen im Lande, ohne den Schutz von Waffen leben, aber auch selber nie eine Waffe in die Hand nehmen? Quäker und Mennoniten, Waldenser und die Kirche der Brüder haben so Jahrhunderte lang gelebt, verfolgt und missachtet, Märtyrer für die Sache Jesu, kleine Gruppen ohne politische Macht und dennoch mit großer Ausstrahlung und moralischer Kraft, bis heute.

Ganz anders der Weg der Reformatoren und ihrer Nachfolgerinnen und Nachfolger. Für sie bedeutete diese Aufforderung Jesu, Frieden zu stiften, politisch aktiv und gestaltend als Kirche und Christen tätig zu sein. Denkschriften und öffentliche Stellungnahmen - ethische Orientierungspunkte und Lehren sind in Folge dieser möglichen Position entstanden, nicht selten begleitet von harten Auseinandersetzungen über die Frage der Einschätzung der jeweiligen politischen Situation. Beschmutzte Hände und viel Rechtfertigungsrhetorik waren oft der Preis.

Vielleicht haben beide Lesarten ihre Zeit und damit ihre Berechtigung. Und vielleicht sind von Zeit zu Zeit daher auch Zweifel an beiden Lesarten angebracht. Etwa da, wo das

„Frieden schaffen“ mit einer konkreten politischen Utopie verbunden wird – und die religiöspolitische Welt sich dann in Freunde und Feinde aufteilt, gut und böse, weiß und schwarz. Oder etwa da, wo kritiklose „Friedfertigkeit“ eingefordert wird und die herrschenden Verhältnisse wie eine göttliche Anordnung erscheinen.

Beiden Gefahren erliegen wir Christen in steter Regelmäßigkeit. Im ersten Fall wird dann das Versprechen Jesu als Programm zur Verwandlung der Welt in das Reich Gottes gehört. Im zweiten Fall werden Himmelreich, Gottesschau und Gotteskindschaft ebenso wie Trost und Barmherzigkeit, aber auch das Land, um satt zu werden – also all die Versprechen der Seligpreisungen Jesu – zu völlig belanglosen religiösen Hoffnungen.

Darin also liegt heute die Herausforderung der Kirchen, die auf das Wort Jesu hören wollen. 1. Wie können wir der Freund-Feind-Logik widerstehen, wie also einen Begriff von Politik (zurück)gewinnen, der sich nicht von der Gewalt her bestimmt? Und 2. Wie können wir der Banalisierung der großen jüdisch-christlicher Hoffnung widerstehen, die eine Gleichgültigkeit Gottes gegenüber den politischen Verhältnissen nahelegt?

1.

Ich glaube, die Bergpredigt legt ein Verständnis von Politik nahe, das wir noch gar nicht genug erschlossen haben. Zum einen widersteht Jesus einem Politikverständnis, das sich aus der Freund-Feind-Logik speist und sich anmaßt, gottgemäße Lösungen durchsetzen zu wollen.

Zu seiner Zeit bedeutete das eine Auseinandersetzung mit der zelotischen Bewegung ebenso wie mit den Sadduzäern. Wollten die einen das Reich Davids mit Gewalt wieder herstellen, so haben die anderen die herrschenden Gewaltverhältnisse legitimiert. Tatsächlich war Jesus in der pharisäisch-chassidischen Kultur der Gewaltfreiheit verwurzelt, die auf ein Leben nach den Weisungen Gottes und auf Ausstrahlung in die politischen Verhältnisse hinein setzte.

Es ist nicht schwer in unseren Tagen hier Vergleiche heranzuziehen. Zelotisch sind alle jene Staaten und politischen Bewegungen, die sich in göttlicher Mission sehen und meinen, ihre Werte und Lebensstile mit Gewalt durchsetzen zu müssen. Sadduzäisch sind alle jene, die die herrschenden Verhältnisse rechtfertigen, weil sie von ihnen profitieren und die Schattenseiten nicht mehr wahrnehmen wollen, die unsere Gesellschaft hat. Interessanterweise war es die jüdische Philosophin Hannah Arendt, die dagegen die Sichtweise Jesu für ein heutiges Politikverständnis fruchtbar gemacht hat. Anstatt Politik von der Freund-Feind-Logik und der im Zweifel gewalttätigen Durchsetzung her zu bestimmen, hat Hannah Arendt versucht, dem Gedanken der Vergebung in der Politik Raum zu verschaffen. Politik war für sie die Eröffnung völlig neuer Möglichkeiten, wie sie dem Vorgang der Vergebung zu eigen ist. Die Logik des „wie du mir – so ich dir“ wird durchbrochen, wenn es Menschen gibt, die Verantwortung für die Täterschaft übernehmen. Menschen, die das eigene Böse erkennen – den Balken im eigenen Auge spüren – können. Es ist nur ein kleiner und doch alle verändernder Moment – es ist eine Art Weltrevolution – wo ich sagen kann: „Ich bitte um Vergebung“. Es ist dieser kleine revolutionäre Moment, in dem sich das politische Reich ungeahnter Zukunftsmöglichkeiten eröffnet. Ich habe in Nordirland erlebt, was dies ermöglichen kann. Und ebenso eröffnet sich ein neuer politischer Raum, wo Opfer den Tätern vergeben können, wo sie nicht auf Rache bestehen und der Freund-Feind-Logik so die Grundlage entziehen.

Das eindrucklichste Beispiel das ich persönlich kenne, ist der anglikanische Priester Michael Lapsley aus Südafrika. Eine Briefbombe hat ihm in den Zeiten der Apartheid beide Hände abgerissen, ein Auge zerstört und schwere Verbrennungen zugefügt. Heute leitet er in Kapstadt das „Institut for the Healing of Memory“, in dem traumatisierte Menschen in der Atmosphäre von Zuwendung, Geduld und Liebe ihre schrecklichen Erfahrungen aufarbeiten können. Wie kann man das Böse, das Schwere in etwas Gutes verwandeln? Lapsley hat an der Arbeit der Wahrheitskommission in Südafrika teilgenommen. Wenn man mit ihm spricht, spürt man ihm ab, wie sehr er sich wünscht, dass der Täter, der ihm die Briefbombe geschickt hat, zu ihm käme. „Vielleicht“, sagt Lapsley, „klingelt morgen jemand an meiner Haustür und sagt: Ich bin derjenige, der die Bombe geschickt hat. Verzeih mir ... Dann würde ich als Erstes fragen: Machst du immer noch Bomben? Hoffentlich würde er sagen: Nein, ich arbeite in einem Krankenhaus als Pfleger. Dann würde ich sagen: Ich verzeihe dir. Und es ist besser, du arbeitest die nächsten 15 Jahre im Krankenhaus, als dass du 15 Jahre im Gefängnis sitzt. Ich glaube nämlich mehr an die heilende als an die strafende Gerechtigkeit. Meine Hände und mein Auge bekomme ich dadurch nicht wieder. Aber wenn du etwas bezahlst für den Menschen, den ich angestellt habe, damit er mir hilft im Alltag, dann finde ich das in Ordnung.“ Vergebung, kein billiges Wort, sondern die Chance, die Spirale der Gewalt zu durchbrechen und Zukunft zu ermöglichen. Michael Lapsley hat uns vor Augen geführt, dass es möglich ist, aus der Hölle des Hasses als geheilter Mensch herauszukommen. Sein Beispiel zeigt uns unseren Weg.

2.

Wie ist es nun mit der zweiten Herausforderung für unser Politikverständnis, vor die uns Jesus stellt? Wie entgehen wir der Gefahr, die große christliche Hoffnung von Frieden und Gerechtigkeit zu banalisieren, indem wir sie nicht mehr auf die politischen Verhältnisse beziehen? Hier lohnt es sich m. E., uns darauf aufmerksam zu machen, dass Jesus mit der apokalyptischen Weltsicht seiner Zeit vertraut war. Unter den bestehenden Gewaltverhältnissen des römischen Reiches, sah er weder in der zelotischen Bewegung eines gewalttätigen, wir würden heute sagen: terroristischen Kampfes noch in der stillschweigenden und korrumpierten Akzeptanz der Verhältnisse durch die Sadduzäer eine Alternative. Vielmehr lag ihm daran, die Gewaltverhältnisse aufzudecken, so dass eine Verwandlung der Verhältnisse möglich wird. Das ist die Grundbedeutung des Wortes Apokalypse: Gott deckt auf, was es an Ungerechtigkeit und Friedlosigkeit auf Erden gibt.

Anders als viele es heute verstehen, ist die Apokalypse keine Schilderung der Abrechnung Gottes mit der Weltgeschichte am Ende der Zeit. Apokalypse ist der Ausdruck von Hoffnung für die Opfer. Sie deckt auf, was ist, damit sich die Dinge ändern können. Opfer müssen Opfer genannt werden, Folter muss Folter genannt werden und Kriege sind keine humanitären Interventionen. In diesem Sinn sind auch Jesu weitere Aussagen in der Bergpredigt zu verstehen: aufrecht auch die linke Backe hinzuhalten und die zweite Meile mitzugehen. Es soll offenbar werden, wie die Verhältnisse wirklich sind. Das Buch, das wir Apokalypse oder Offenbarung des Johannes nennen, ist aus Flugblättern der verfolgten Christengemeinden entstanden. Ja, sie waren politisch machtlos, aber sie waren nicht ohnmächtig. Sie brachten zum Ausdruck, was sie in ihren Unterdrückern sahen: das Tier aus dem Abgrund, eine waffenstarrende Kampfmaschine und nicht einfach das verklarte Friedensreich namens Pax Romana. Auch daraus lässt sich ein Politikbegriff gewinnen, der sich auf Jesus berufen kann. Es gibt eine Alternative jenseits von Duldung und Gewalt für jene, die Frieden stiften wollen. Indem sie aufdecken, was ist, indem sie sich nicht scheuen, die Opfer zu benennen, widerstehen sie allen Versuchen, die Hoffnung auf Gottes neue Welt von der Gegenwart fernzuhalten.

Und vielleicht liegt genau hier die aktuelle Herausforderung für die Christinnen und Christen aller Kirchen. Denn aufdeckend ist nur eine Sprache, die an der Bibel geschult den Geist der Zerstörung in Bilder zu fassen vermag, die die Mächte und Gewalten unserer Zeit benennen kann. Vom ‚Tier aus dem Abgrund‘ zu sprechen ist etwas anderes als politische Analysen vorzulegen und bestimmte politische Optionen zu haben. Wir müssen uns mit all denen zusammentun, die nicht wegschauen wollen, wenn Flüchtlinge an den Grenzen Europas ertrinken, oder mit denen, die Armut in unserer Gesellschaft bekämpfen, keine Frage. Aber als Kirche sind wir noch auf einer tieferen Ebene herausgefordert. Wir müssen deutlich machen, wo sich Kräfte durchsetzen, die einen Anspruch auf unser Leben geltend machen, wie er eigentlich nur Gott zukommt. Wo uns weisgemacht werden soll, dass es keine politischen Alternativen gibt, dass die Sachzwänge unausweichlich sind, da haben wir es mit Mächten und Gewalten im biblischen Sinn zu tun. Wir müssen für sie eine Sprache finden, benennen, worin die totalen Ansprüche bestehen, und sie in ein Verhältnis zum Gott der Bibel setzen. Das wird nicht gehen ohne eine große Vertrautheit mit den biblischen Texten. Denn nur so können wir aufdecken, welche Kräfte sich der Verwandlung durch Gott entziehen.

Im Widerstand gegen die Kultur der Ausweglosigkeit werden Türen zum Frieden aufgestoßen, den wir für alle Menschen erhoffen – für die Bauern und Fischer, zu denen Jesus am See sprach, für die Menschen im Irak und in Darfur ebenso wie für die Menschen, die heute hier um den Frankfurter Bahnhof herum leben. Amen.

Christian Führer

Leipzig – von den Friedensgebeten zur friedlichen Revolution

Aus: 20 Jahre Friedliche Revolution. Materialien für Gottesdienste und Gemeindeveranstaltungen, online hrsg. von der EKD (Lutz Friedrichs und Eberhard Pausch) www.ekd.de/friedlicherevolution

Im Herbst 1989 wurde die Nikolaikirche zu Leipzig in ganz Deutschland bekannt. Die „chinesische Lösung“ war befürchtet worden, doch es kam ganz anders. Schon 1981 gelang in der Nikolaikirche der Versuch, der gerade in Ost und West entstandenen Protestbewegung gegen die Stationierung der Mittelstreckenraketen, der „Friedensdekade“, in Leipzig Raum und Gehör zu verschaffen.

In einer 22-Uhr-Andacht mit etwa 120 Jugendlichen im Altarraum der Kirche, unter ihnen ein großer Anteil Nichtchristen, kam bei der Kerzenmeditation alles aus den Jugendlichen heraus, was quälte und wütend machte. Eine ungeheuer befreiende Wirkung breitete sich aus. Kirche als Freiraum, geistig und quadratmetermäßig, in einer Gesellschaft, die alles vorschreibt und kontrolliert: Das ist es!

Wenn wir die Kirche öffnen für alle, die draußen zum Verstummen gebracht, die diffamiert oder gar inhaftiert werden, dann kann niemand mehr auf den Gedanken kommen, die Kirche sei eine Art religiöses Museum oder ein Tempel für Kunst-Ästheten. Sondern dann ist Jesus real präsent in der Kirche, weil wir zu tun versuchen, was Jesus tat und was er will, dass wir's heute tun. Das ist die Geburtsstunde der offenen Stadtkirche auch für die Protest- und Randgruppen der Gesellschaft.

Keine Konzeption, am Schreibtisch entwickelt. Sondern entstanden mit den Menschen, die die Kirche aufsuchten. Die Kirchentüren auf! Die geöffneten Türflügel einer Kirche sind wie die ausgebreiteten Arme JESU: „Kommt her zu MIR, alle, die ihr mühselig und beladen seid, ICH will euch erquicken!“ Und sie kamen und kommen! Die Schwelle ist niedrig sowohl für Rollstuhlfahrer als auch für Atheisten.

1982 spitzte sich die Lage im sozialistischen Lager zu. Die Friedensdekaden in der DDR, Solidarnosc in Polen und Charta 77 in der Tschechoslowakei standen für widerständisches Denken und Handeln, während die Hochrüstung auf beiden Seiten der innerdeutschen Grenze unerhört forciert wurde. In dieser Situation forderte eine Gruppe der Jungen Gemeinde, die Friedensgebete ebenfalls zu forcieren, statt an nur zehn Tagen im Jahr wöchentliche Friedensgebete durchzuführen. Die Frauen und Männer des Kirchenvorstandes der Nikolaikirche stimmten zu. So gibt es seit September 1982 Woche für Woche montags 17 Uhr ein Friedensgebet in der Nikolaikirche.

Ohne dass einer ahnte, was daraus einmal werden würde, waren in aller Stille drei entscheidende Wurzeln für die Friedliche Revolution gewachsen: Friedensdekade, „Nikolaikirche offen für alle“, wöchentliche Friedensgebete ohne Unterbrechung, immer an derselben Stelle, im Herzen der Großstadt – ein singulärer Vorgang in der DDR.

Während Honecker und sein Zentralkomitee unbelehrbar „die mit Hingabe betriebene Abschaffung der Wirklichkeit“ praktizierten, wuchs eine Protestmasse ganz anderer Art heran: die Ausreisewilligen. 1987 bekam ich intensiv mit ihnen zu tun. Auf ihr Drängen hin gründete ich einen Gesprächskreis „Hoffnung für Ausreisewillige“. Damit geriet die Niko-

laikirche immer stärker ins Visier staatlicher Observierung und strategischer Aufmerksamkeit.

Als im Januar 1988 auf der staatlich verordneten Gekendemonstration für Liebknecht und Luxemburg in Berlin die Träger des selbstgefertigten Plakates mit dem Rosa-Luxemburg-Wort von der „Freiheit der Andersdenkenden“ verhaftet wurden, kamen knapp 100 Jugendliche zur Nikolaikirche und forderten tägliche Fürbittandachten für die Berliner Verhafteten. Mit ihrer Zustimmung gingen die Frauen und Männer des Kirchenvorstandes ein hohes Risiko ein. Waren die Friedensdekaden mit 200 bis 300 Teilnehmern und Teilnehmerinnen immer gut besucht, so kamen zu den wöchentlichen Friedensgebeten nur etwa 10 bis 15 Personen. Das änderte sich jetzt schlagartig. Knapp 100 waren es nun montags bis donnerstags bei den Fürbittandachten für die Berliner Inhaftierten. Auch die Ausreisewilligen nutzten zunehmend diese Gelegenheit zum täglichen Treffen und lieferten sich z. T. öffentliche Auseinandersetzungen mit den Basisgruppenvertretern in der Kirche. Daraufhin lud ich etwa 50 Ausreisewillige extra zu einem Gesprächsabend „Leben und Bleiben in der DDR“ in die Nikolaikirche ein. Dieser 19. Februar 1988 hatte ungeahnte Folgen. Statt der 50 kamen 600. Sie erlebten den Abend so positiv, dass sie am Ende fragten, ob auch sie zu den Friedensgebeten willkommen seien, auch wenn sie Nichtchristen sind. Keine Frage: „Nikolaikirche – offen für alle“ gilt auch für sie! Und so kamen von nun an, vom Montag darauf, hunderte Menschen zum Friedensgebet. Das war einmalig in der DDR: eine spannungsgeladene „Notgemeinschaft“ von Basisgruppenvertretern und Ausreisewilligen in dieser Größenordnung unter einem Kirchendach! Es war zugleich die vierte entscheidende Wurzel für den 9. Oktober. Die ungeteilte staatliche Aufmerksamkeit war der Nikolaikirche nun endgültig sicher!

Der Wahltag am 7. Mai 1989 lief zwar äußerlich wie gewohnt ab, hatte aber einige völlig unerwünschte Nebeneffekte: In fast allen Wahllokalen fanden sich zur Auszählung kritische Beobachter ein, die durch die Basisgruppen vernetzt waren. In einer Ergebnisszusammenstellung „Der Wahlfall“ konnte nachgewiesen werden, dass die staatlichen Wahlergebnisse in beachtlicher Größenordnung gefälscht waren. Einen Tag später, am 8. Mai, begann das Ende der DDR: Vor dem Friedensgebet wurden alle Zufahrtsstraßen zur Nikolaikirche durch Polizeiketten besetzt. Doch die abschreckende Wirkung blieb aus. Im Gegenteil! Je mehr Kontroll- und Abschreckungsmaßnahmen ergriffen wurden, umso mehr Menschen kamen in und vor die Nikolaikirche!

Vor dem ersten Friedensgebet nach der Sommerpause wurde der Kirchenvorstand in das Rathaus bestellt und dringend aufgefordert, mit dem Friedensgebet eine Woche später zu beginnen, was wir ablehnten. Der Grund war klar: Der 4. September war der Montag in der Messewoche. Da hatten die westlichen Fernsehteams eine pauschale Drehgenehmigung für die Stadt und konnten sich frei bewegen. Als wir nach dem Friedensgebet aus der Kirche kamen, standen die westlichen Kameras im Halbkreis aufgebaut. Plötzlich wurde von Jugendlichen ein Spruchband entrollt: „Für ein offenes Land mit freien Menschen“. Die Stasileute entrissen es ihnen auf rüde Weise – alles vor laufenden Kameras. Die Bilder gingen um die Welt. Und via Westfernsehen durch die DDR. Nun kamen noch mehr Menschen, aus allen Teilen der Republik, nach Leipzig in die Nikolaikirche.

Die Friedensgebete in der Nikolaikirche und die Vorgänge auf dem Nikolaikirchhof bekamen ihren festen Platz in den Nachrichtensendungen von ARD und ZDF. Die Nikolaikirche war zum bestbewachten Platz der Republik geworden. In der Kirche spielte die Bergpredigt von Jesus mit ihrer radikalen Ablehnung der Gewalt eine besondere Rolle. Draußen, auf dem Platz, konnte man gleich die Gewaltlosigkeit praktisch unter Beweis stellen,

wenn die wahllosen und unbegründeten Verhaftungen, genannt „Zuführungen“, begannen. Sie schockierten uns im September 1989. Bis auch hier ein Vorschlag der Basisgruppenleute einen gewissen Ausweg anbot: „Bevor du im Lastwagen verschwindest, schreie deinen Namen auf die Straße! Irgendeiner kennt dich oder hört deinen Namen, schreibt ihn auf. Und du, Pfarrer, gehst nach dem Friedensgebet ins Pfarramt. Dort geben wir die Namen ab.“ So geschah es. Eine Liste, natürlich unvollständig, mit den Namen von Inhaftierten entstand. Früh setzten sich die Superintendents mit den staatlichen Stellen in Verbindung: „Folgende Jugendliche sind heute Nacht nicht nach Hause gekommen ...“. Die Namenliste hängten wir an unsere Info-Wand in der Kirche, so dass sich jeder informieren konnte, ob sein Angehöriger, Mitschüler, Kollege, Kommilitone etc. unter den Verhafteten war. Bald kamen Jugendliche auf den Einfall, die Namen der Inhaftierten groß auf Zeichenblock zu schreiben und an die Ziergitter der Kirchenfenster neben dem Eingang zu heften. Die Versuche der Stasi, nachts die Namenlisten abzureißen, spornten die Jugendlichen an, die Listen noch größer zu schreiben und noch höher zu hängen. So blieben sie schließlich – und Blumen tauchten auf, neben die Namen gesteckt, Kerzen auf dem Bürgersteig bis hin zur Vase mit Blumen und Schleife: „Kopf hoch, Maik! Dein Arbeitskollektiv!“ Ein wunderbarer, bis dahin nie erlebter Vorgang: Tag für Tag, Tag und Nacht kamen Menschen, brachten Blumen, zündeten Kerzen an, blieben stehen, sprachen miteinander.

Den staatlichen Behörden war dies ein Dorn im Auge. Den Montag als „Chaostag“ hatten sie „im Griff“, wie auch immer. Aber nun jeden Tag dieser Anblick, fünf Minuten vom Hauptbahnhof entfernt, mitten in der Stadt, als permanente Anfrage an diese Vorgänge: Verhaftung ohne jede Begründung, ohne Haftbefehl – was für ein Staat ist das!

Anruf von der Stadt: „Herr Pfarrer, Sie sind für Ordnung und Sicherheit vor Ihrer Kirche verantwortlich. Räumen Sie die Blumen weg und die Kerzen und Wachsreste vom Bürgersteig, damit die älteren Bürger nicht ausrutschen.“ Darauf ich: „Sie haben uns schon so gut wie alles verboten. Trauer und Schmerz lassen wir uns nicht auch noch verbieten. Räumen Sie es selber weg!“

Eines Nachts dann im September, ich konnte es vom Balkon unserer Wohnung aus sehen, kam die Stadtreinigung mit Schaufeln, Besen und Schneeschiebern. Voll Trauer dachte ich: Jetzt haben sie dich überlistet. Die Frauen und Männer erledigten ordentlich ihren Auftrag, räumten die verwelkten Blumen weg, säuberten den Bürgersteig von Wachs und Kerzen. Und – nahmen plötzlich zu meiner Verwunderung aus dem Kerzenresthaufen alle Kerzen, die noch zu gebrauchen waren, säuberten sie, zündeten sie an und stellten sie in die Fenster der Nikolaikirche! Ein tiefes Gefühl der Freude überkam mich: So geht das jetzt!

Sie fragen nicht mehr: Dürfen wir das? Sie fragen nicht nach einem Vorgesetzten, der für sie entscheidet. Sie denken selbst, entscheiden selbst, handeln selbst! So kam der 9. Oktober heran, der Tag der Entscheidung. Die überraschende und wunderbare Frucht der jahrelangen, ununterbrochenen Friedensgebete und der Aufnahme von Protest- und Randgruppen der Gesellschaft in der Nikolaikirche war herangereift! An diesem Tag wurde die Nikolaikirche im Verbund mit den anderen Innenstadtkirchen zum Ausgangspunkt der gewaltlosen Demonstration der 70.000 und damit zum Kernpunkt der Friedlichen Revolution überhaupt. Als die Demonstranten – Kinder waren nicht dabei, weil es lebensgefährlich war – den Ring passierten und ungehindert am Ausgangspunkt angekommen waren, war die DDR am Abend dieses Tages nicht mehr dieselbe wie am frühen Morgen.

In den folgenden Tagen wurde immer deutlicher, dass das der Durchbruch war, der Tag der Entscheidung. Folgerichtig die Verdoppelung der Zahlen der Demonstranten an den Montagen nach dem 9. Oktober. Folgerichtig der Rücktritt Honeckers am 18. Oktober und der Rücktritt des Politbüros Anfang November. Das ganze Land zeigte mit Friedensgebeten und Demos Gesicht und wachte auf. Folgerichtig die erste genehmigte Massendemonstration am 4. November in Berlin, bei der keiner mehr befürchten musste, geschlagen oder „zugeführt“ zu werden. Es war nur noch eine Frage der Zeit, wann und wie die Mauer aufgehen würde.

Am Abend des 9. November kam ich nach einer Gemeindeveranstaltung unserer Nikolai-gemeinde erst gegen halb elf nach Hause. Meine Frau und ich besprachen den Abend noch bei einem Glas Wein, die Nachrichten sahen wir nicht mehr. Am nächsten Morgen um sechs Uhr klingelte das Telefon. Ein Bauer aus der Lausitz rief an. Er war Meister in einer Gemüseproduktionsgenossenschaft und mit mir zusammen in der Sächsischen Landessynode, dem obersten Gremium unserer Landeskirche. „Bruder Führer! Glückwunsch nach Leipzig! Das haben wir euch zu verdanken.“ Ich war noch völlig verschlafen und verstand überhaupt nichts. „Was ist los?“, fragte ich. „Haben Sie noch nichts davon gehört? Die Mauer in Berlin. Sie ist seit gestern offen. Und das habt ihr mit euren Gebeten und Demonstrationen in Leipzig erreicht.“ Ich schaltete sofort den Fernseher an. Ich sah die Bilder, die Pressekonferenz, den Zettel, der herübergereicht wurde. Mir kam dabei ein Satz aus der Apostelgeschichte in den Sinn: „Verstehst du auch, was du da liest?“ (Apg 8,30) Der folgenschwere Versprecher. Die Polizisten, die dastanden und in die Kamera lachten, während um sie herum das Volk die Grenze zum Westen passierte. Sie stempelten Ausweise ab und winkten schließlich nur noch durch. Sie sahen aus, als wären sie froh, mal nicht die Buhmänner zu sein. Am 9. November war da nur uneingeschränkte Freude. Hinterher hätten wir uns gewünscht, dass wir in die Maueröffnung nicht so hineingestolpert wären. Dass Basisgruppenvertreterinnen und -vertreter die Pressekonferenz überrumpelt hätten und sie mit dieser Botschaft vor die Kameras getreten wären, so wie kurze Zeit später die Stasizentralen besetzt wurden. Vor allem aber, dass es nicht an diesem furchtbaren Datum unserer politischen Unheilsgeschichte geschehen wäre. Wenigstens am 10. November oder jedem Tag danach. Auf alle Fälle noch vor Weihnachten.

Nun ist es so gekommen. Den Menschen war's egal, wann und wie. Hauptsache: dass! Der 9. Oktober hatte sein spektakulärstes Ziel erreicht. Die Mauer ist vom Osten her durchbrochen worden.

„Keine Gewalt!“ und „Wir sind das Volk!“ hatten eine Wirklichkeit geschaffen, die neue Maßstäbe setzte, von denen die Staatsmacht total überrascht wurde. „Wir hatten alles geplant, wir waren auf alles vorbereitet, nur nicht auf Kerzen und Gebete.“ Nach so viel atheistischer Propaganda und Erziehung („Euern Jesus hat's nie gegeben, euer Gefasel von Gewaltlosigkeit ist gefährlicher Idealismus, denn in der Politik zählen Geld, Armee, Wirtschaft, Medien, alles andere kannst du vergessen ...“) in zwei unterschiedlichen Weltanschauungsdiktaturen, nach Rassenhass zuvor und Klassenkampf danach, nach so viel unwürdiger Anpassung nun „Wir sind das Volk!“ und „Keine Gewalt!“, die kürzeste Zusammenfassung der Bergpredigt von Jesus. Aus dem Volk geboren und nicht nur gerufen, sondern konsequent praktiziert: ein ungeheurer Vorgang, ein Wunder biblischen Ausmaßes! Wann wäre uns je eine Revolution gelungen? Und beim ersten Mal gleich das Größte, ohne Blutvergießen. Einheit Deutschlands dieses Mal ohne Krieg und Sieg und Demütigung anderer Menschen und Völker.

Dass Gott seine schützende Hand über uns alle – Christen wie Nichtchristen, Basisgruppenleute und Polizisten, Regimekritiker und Genossen, Ausreisewillige und Stasileute, die in den Panzern und die auf der Straße – gehalten hat und uns diese Friedliche Revolution gelingen ließ nach so viel brutaler Gewalt, die in diesem 20. Jahrhundert von Deutschland ausging, besonders an dem Volk, aus dem Jesus geboren wurde, das kann ich nur mit dem Wort Gnade bezeichnen: Gnade an den Kirchen, an den Städten und Dörfern, an diesem ganzen Deutschland.

Dieser beispiellose Vorgang in unserer Geschichte verdient es, erinnert und lebendig erhalten zu werden. Der 9. Oktober als Tag der Gewaltlosigkeit und des Volkes eignet sich in hervorragender Weise zu deutschlandweitem Gedenken.

Christian Führer

„Gott, du machst fröhlich, was da lebet im Osten wie im Westen.“

Predigt über Psalm 65,9b

Aus: 20 Jahre Friedliche Revolution. Materialien für Gottesdienste und Gemeindeveranstaltungen, online hrsg. von der EKD (Lutz Friedrichs und Eberhard Pausch) www.ekd.de/friedlicherevolution

Liebe Friedensgebetsgemeinde!

Es war am 19. Februar 1988 in der Leipziger Nikolaikirche. Ich hatte etwa 50 Ausreisewillige zum Gesprächsabend „Leben und Bleiben in der DDR“ eingeladen. Die Reaktion der staatlichen Stellen im Vorfeld war heftig. Am Abend des 19. Februars wusste ich, warum: Statt der 50 Eingeladenen waren etwa 600 Menschen gekommen.

Der Abend begann unter großer Anspannung. Weggehen oder Hierbleiben: Das muss genau überlegt sein. Es ist eine Entscheidung mit weitreichenden Folgen. Angesichts des Anlasses probierte ich eine neue Art von „Auslegung“. Ich nahm nicht einen Bibeltext und sagte einige kluge Sätze dazu. Sondern ich wählte ein Bibelwort aus, das die Menschen sofort anpackte, das sie unmittelbar auf sich beziehen konnten. Jesus hatte einmal zu seinen Freunden, die ihn umstanden, gesagt: „Wollt ihr auch weggehen?“ Diesen einen Satz nur zitierte ich und rief in die Kirche: „Jesus sagt: Wollt ihr auch weggehen?“ Es wurde mit einem Schlag totenstill in der Kirche. In den Menschen arbeitete es: Hier bist du geboren, zur Schule gegangen. Hier sind deine Eltern und Freunde. Und wenn du wirklich in den Westen kommst: Kannst du jemals wieder zurück? Womöglich erst als Rentner? Was machen die in diesem Staat eigentlich mit dir? Die ganze Aussichtslosigkeit ihrer Situation trat ihnen deutlich vor Augen. Ich sagte: „So können wir jetzt nicht aus der Kirche nach Hause gehen. Sehen wir noch einmal in die Psalmen, da steht ein wichtiger Satz für Sie drin. Im Psalm 65 heißt es, „Gott, du machst fröhlich, was da lebet im Osten wie im Westen!“ Alle fingen an zu lachen. „Das haben Sie doch jetzt bestimmt erfunden“, rief jemand. „Nein“, sagte ich, „das steht schon seit Jahrhunderten in der Bibel für Sie, nur Sie haben es noch nicht gefunden!“ Die Stimmung kippte im Handumdrehen ins Positive um.

Eine befreite, fröhliche Ausgelassenheit breitete sich in der Kirche aus. Alle redeten miteinander. Ich hatte Mühe, noch einen Segen in die Massen zu sprechen. Danach kamen etliche zu mir: „Herr Pfarrer, wir gehören zwar nicht zur Kirche, aber können wir trotzdem ihre Friedensgebete besuchen?“ „Draußen steht: die Nikolaikirche – offen für alle. Das gilt ausnahmslos. Sie sind uns herzlich willkommen“, erwiderte ich. Die Menschen hatten erkannt, wie gut es tut, nicht alleine zu sein. Vor allem aber, auch einmal lächeln oder lachen zu können in der ganzen Misere. Der Humor ist ein wichtiger Bruder des Glaubens. Leider kommt er in der Kirche noch zu wenig zum Tragen. In einer Situation dauernder Anspannung, Angst, Hoffnungslosigkeit und Wut kann ein Lächeln oder gar Lachen unwahrscheinlich befreiend sein. Gott sei Dank war uns das Lachen noch nicht vergangen! „Gott, du machst fröhlich, was da lebet im Osten wie im Westen“ – wird das auch noch gelten, wenn es ganz ernst wird? Am 9. Oktober 1989, dem Tag der Entscheidung, in Leipzig?

Zwei Tage zuvor waren bereits hunderte von Menschen auf Lastwagen gezerrt und in die zementierten Pferdeboxen auf dem Gelände der Landwirtschaftsausstellung gepfercht worden. Der Auftakt sozusagen, jetzt endgültig Schluss zu machen, wenn es sein muss, mit der Waffe in der Hand. Aber es kam – ganz anders! Am 9. Oktober wurde die Nikolai-

kirche im Verbund mit den anderen Innenstadtkirchen zum Ausgangspunkt der Demonstration der 70.000 und damit zum Kernpunkt der Friedlichen Revolution überhaupt. Einer Revolution, die aus der Kirche kam. Denn „Kirche“, wie Heinrich Albertz sagte, „war endlich einmal bei ihrem Herrn und damit auf der richtigen Seite: bei den Unterdrückten und nicht bei den Unterdrückern, beim Volk und nicht bei den Mächtigen.“ Und die unglaubliche Erfahrung der Macht der Gewaltlosigkeit, die die Partei- und Weltanschauungsdiktatur der DDR zum Einsturz brachte. Zugleich die wunderbare Bestätigung, dass alles wirklich wahr ist, was geschrieben steht: „Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht.“ (Jes 7,9) „Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen.“ (Sach 4,6) „Er stößt die Machthaber vom Thron und hebt die Niedrigen auf.“ (Lk 1,52) „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ (2 Kor 12,9) Und als der 9. Oktober mit der Maueröffnung am 9. November sein spektakulärstes Ziel erreichte, kannten Staunen und Freude keine Grenzen mehr! Die tiefgreifenden Unterschiede zwischen Ost und West waren aufgehoben. Ein solches warmherziges Zusammengehörigkeitsgefühl in Freude und Dank hatte es seit Menschengedenken in Deutschland nicht gegeben! Wer diese Zeit zwischen dem 9. Oktober und dem 9. November 1989 miterlebte, wer diese Bilder sieht, der begreift, was es heißt: „Gott, du machst fröhlich, was da lebet im Osten wie im Westen.“ Wie wir es mit den 600 Menschen in der Nikolaikirche erlebt hatten, so war es im Großen geschehen: Aus der lebensgefährlichen Situation der Aussichtslosigkeit friedlicher Veränderungen der DDR war am 9. Oktober der nicht zu fassende Umschwung zu neuen, ungeahnten Hoffnungen und Möglichkeiten geworden!

Doch bald zog der nüchterne Alltag auch in die neuen Verhältnisse ein. Nicht lange, da kamen die ersten Ängste hoch. In der BRD, dass es ihnen an den lieb gewordenen Wohlstand gehen könnte. In der Noch-DDR, dass die negativen Seiten der Marktwirtschaft vom schwachen Teil der Bevölkerung nicht verkraftet werden könnten. Der Weg begann mit Enttäuschungen auf beiden Seiten. Im Gepäck und jederzeit griffbereit handliche Vorurteile, Gedächtnislücken, bewusste Verdrängungen, Vergangenheitsverklärung, mangelnde Kenntnis und Anschauung von 40 Jahren unterschiedlicher Entwicklung und Prägung. So waren die Deutschen hüben und drüben 1990 zunehmend ernüchtert auf dem Weg zur Einheit. Nicht eben froh, obwohl wir so viel erreicht hatten, wonach wir sehnlich ausgeschaut hatten. Nicht eben dankbar, obwohl uns ein Blick in die jüngste Vergangenheit und über gesamtdeutsche Grenzen hinweg eines Besseren belehren könnte. Nicht eben aufrecht, obwohl gerade der aufrechte Gang, mühsam in Friedensgebeten und Basisgruppentreffen unter Kirchendächern gelernt und auf der Straße bewährt, die ungeheuren Veränderungen 1989 bewirkt hatte. Darüber sind 20 Jahre ins Land gegangen. Obwohl die Arbeitslosigkeit ein dauerhaft hartes Problem ist, obwohl die Menschen am unteren Rand von Einkommen und sozialen Zuwendungen einen schweren Stand in diesem reichen Deutschland haben, obwohl immer noch schmerzliche finanzielle Unterschiede im Lohn zwischen Frauen und Männern und zwischen Ost und West bestehen, obwohl der neoliberale Globalkapitalismus durch die Banken- und Finanzkrise selbst offenbaren musste, dass auch er nicht zukunftsfähig ist, wird die Situation in Deutschland 2009 unverhältnismäßig heruntergejammert! Je länger die DDR-Zeit zurückliegt, umso mehr steigt die Zahl ihrer Bewunderer. Was ebenso für die gute alte Wirtschaftswunder-Zeit der BRD gilt. Dazu schleppen wir als schweres Erbe der DDR den Gewohnheitsatheismus mit uns herum, der das Gewohnheitschristentum ablöste. Aus der BRD lastet der Wohlstandsatheismus auf uns, der dazu noch einige christliche Flicker aufweist. Gegen Verklärung und Erblasten sagen wir den DDR-Nostalgikern in Biermannscher Schärfe: „... Das gesicherte Dahinsiechen ist vorbei. Alles ist in Bewegung geraten, die lebenslangen Frührentner fangen an ranzuklotzen wie sonst nur am Wochenende auf der Datscha. Der chronische Bummelstreik ist beendet ...“ Und den BRD-Verklärern ebenfalls mit Bier-

mann: „Nur wer sich ändert, bleibt sich treu.“ Wir sollten uns aus dem steten Jammerton lösen, das Dankenswerte achten und die Missstände bekämpfen. Tiefgreifende Änderungen im Wirtschaftssystem sind nötig. Die Demokratie braucht eine gerechtere Wirtschaftsform als den Neoliberalismus mit den veralteten, immer gleichen Antworten einer vergehenden Epoche. Die Wurzelsünde des Globalkapitalismus, die immer neue Anstachelung der Gier, muss überwunden werden. Wir brauchen die Jesus-Mentalität des Teilens, um so viele Menschen wie möglich beteiligen zu können an Arbeit und Einkommen. Wir brauchen die „solidarische Ökonomie“, die Verantwortung praktiziert. Dazu genügen nicht einige Appelle mit unerträglich ausgewogenen Verlautbarungen. Wir müssen alle in Bewegung bringen, weil es alle angeht. Wie zur Friedlichen Revolution 1989. Dazu sind weder der Gewohnheitsatheismus noch der Wohlstandsatheismus in der Lage, die den lethargischen Egoismus pflegen. Vielleicht kommen sich viele heutzutage vor wie in einem Labyrinth. Man läuft pausenlos und findet doch den Ausweg nicht. Aber denken wir daran: Das Labyrinth ist oben offen! Wir brauchen wieder den Aufblick! Nicht das pausenlose Ablaufen der immer gleichen Wege. Den Aufblick, um uns orientieren zu können! Den Aufblick zu Jesus, dass wir nicht liegen bleiben und aufgeben, sondern wieder Mut und Hoffnung bekommen und wieder stehen können, dass wir widerstehen können, wie am 9. Oktober 1989. Dann sehen wir nicht nur neue Möglichkeiten, sondern auch das Dankenswerte, das wir jetzt schon haben. Wir sind ein offenes Land mit freien Menschen, wie es die Basisgruppen gefordert haben. Mit „Keine Gewalt“ und „Wir sind das Volk“ haben wir aus gebückter Haltung und unwürdiger Anpassung herausgefunden. In der Friedlichen Revolution haben wir die Gnade Gottes erfahren trotz allem, was das „Volk der Dichter und Denker“ im vorigen Jahrhundert an unvorstellbaren Gräueltaten zu verantworten hat, besonders vor dem Volk, aus dem Jesus geboren wurde. Und leben mit der Erfahrung im Rücken und der Verheißung vor Augen: „Gott, Du machst fröhlich, was da lebet im Osten wie im Westen!“

Wer wollte da mutlos werden?

Amen.

Rolf Glaser und Mechthild Gunkel

„Dem Frieden ein Gesicht geben“

Dialogpredigt über Jesaja 11,1–10

Aus: „Zwei Männer streiten sich ...“. Gottesdienst und Predigten, die Konflikte thematisieren, hrsg. vom Zentrum Ökumene der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, Frankfurt 2007. Die vorliegende Predigt wurde in einem ökumenischen Gottesdienst zur Eröffnung der Ausstellung „Frieden braucht Fachleute“ 2006 in Wiesbaden gehalten.

Gunkel: Da liegen sie – Lamm und Löwe – friedlich beieinander, kaum zu glauben, wie im Märchen. Aber genau das haben wir eben im Text aus der heiligen Schrift gehört.

Glaser: Ob die beiden sich wohlfühlen, so nahe beieinander? Was meinen Sie, was würde das Lamm antworten, wenn wir es fragen könnten: „Was meinst du, Lamm, fühlst du dich wohl so nahe beim Löwen? Würdest du dich freiwillig dorthin legen, wenn du selbst eine Wahl hättest?“

Gunkel: Das Lamm würde sagen: „Die Frage kannst du doch wohl selbst beantworten. So etwas können sich nur fromme Gemüter ausdenken. Es taugt für die Kirche, aber nicht für die harte Realität, in der ich lebe. Du kennst doch den Spruch: ‚Nur die dümmsten Kälber wählen ihren Metzger selber!‘ Ich bin ein wehrloses Tier. Da heißt es: Vorsicht walten lassen. Wir Kälber oder Lämmer haben lange Erfahrungen mit Löwen. Eine solche Nachbarschaft ist noch nie lange gut gegangen. Besser auf Distanz bleiben!“

Das Lamm ist offensichtlich angstgeleitet. Da lässt sich im Moment nicht viel bewegen. Aber fragen wir doch einmal den Löwen, den König der Tiere, der sich vor niemandem fürchten muss. Ob er wohl über seinen Schatten springt? Was antwortet der Löwe auf die Frage: „Löwe, sag, wärest du bereit, dich friedlich neben ein Lamm zu legen und das Lamm ungeschoren zu lassen?“

Glaser: „Nein, das gibt es nur im Reich der Kuscheltiere“, würde der Löwe wohl antworten. „Das wirkliche Leben ist doch ein anderes. Was habt ihr Menschen doch manchmal für romantische Vorstellungen. Wenn ihr die doch erst einmal in eurem eigenen Zusammenleben umsetzen würdet. Wie hat es doch einer eurer Philosophen gesagt: ‚Homo homini lupus!‘ Der Mensch ist dem Menschen ein Wolf. Was wollt ihr von uns Löwen? Wir sind schließlich Raubtiere. Wir müssen fressen, um zu überleben! Sonst bleiben wir auf der Strecke. Fressen und Gefressen werden, so ist nun mal das Leben.“

Gunkel: Na, hat unser Löwe nicht Recht? Die Anleihe im Reich der Tiere führt wohl nicht recht weiter. Sie nützt nur, uns um die Antwort herumzudrücken, wie wir es als Menschen selbst halten mit der friedlichen Koexistenz. Flüchten wir ins Reich der Fabel, weil wir die Einsicht in unsere eigene Realität verdrängen? Es gibt tausend Gründe, warum ein Frieden auf der Basis der Gewaltfreiheit nicht funktionieren kann. Das haben wir doch gesehen im Kosovo, in Afghanistan, in Ruanda und sonst wo. Die Friedensbewegten – träumen sie sich nicht aus der Realität hinweg? Wir wissen doch: Mit der Bergpredigt lässt sich kein Staat machen.

Aber so schnell möchte ich ihn nicht aufgeben, den Traum vom endzeitlichen Frieden. Das Bild vom Lamm und vom Löwen ist Ausdruck eines uralten Menschheitstraumes. Und sieht man sich genau an, was bei Jesaja steht, dann sucht nicht das schwache Tier beim starken Schutz, sondern genau umgekehrt: der gefährliche Löwe beim sanften Lamm, der Leopard beim Böcklein. Eine Umkehr der Verhältnisse. Nicht der Starke gewährt dem Schwachen Schutz, sondern der Schwache dem Starken. Bisherige Todfeinde leben friedlich zusammen. Nicht der Feind, sondern die Feindschaft ist überwunden. Wollen wir diesen Traum wirklich auf den Misthaufen der Geschichte werfen? Was ist die verändernde Kraft dieses Traumes? Wie können wir erreichen, dass er kein bloßer Traum bleibt? Im Bild gefragt: Was muss geschehen, damit der Löwe das Lamm tatsächlich nicht frisst? Was muss geschehen, damit der mächtige Löwe beim kleinen Lämmchen Schutz sucht?

Glaser: Da fällt mir die bekannte Legende aus dem Leben des Franz von Assisi ein: „Der Wolf von Gubbio“. Die Bewohner der Stadt Gubbio werden von einem fürchterlichen Wolf heimgesucht, der auch Menschen verschlingt, so dass sich zum Schluss keiner mehr aus der Stadt wagt. Aus Mitleid mit den Bewohnern sucht Franz gegen allen Rat den Wolf auf, zähmt ihn im Zeichen des Kreuzes und spricht zu ihm: „Bruder Wolf, du richtest viel Unheil an in dieser Gegend und hast große Missetaten begangen ... jedermann schreit und schimpft über dich, und du hast das ganze Land hier zum Feinde. Ich aber, Bruder Wolf, will Frieden schaffen zwischen dir und ihnen ... Denn ich weiß wohl, dass du alles Übel nur aus Hunger angerichtet hast!“ Der Wolf lässt sich auf den Handel ein. Er folgt Franz in die Stadt, der die Bewohner dafür gewinnt, dem Wolf das zu geben, was er zum Leben braucht. Dem Wolf nimmt er das Versprechen ab, Mensch und Kreatur unbehelligt zu lassen. Der Wolf lebt daraufhin noch zwei Jahre lang friedlich mit den Bewohnern zusammen; und als er schließlich stirbt, sind die Einwohner zutiefst berührt.

Gunkel: Auch dies ist eine Metapher aus dem Tierreich. Sie zeigt uns, dass zwischen dem Bedürfnis nach Hunger auf der einen Seite und dem nach Schutz und körperlicher Unversehrtheit ein Interessenausgleich herbeigeführt werden kann. Es lohnt sich also, darüber nachzudenken: Was muss passieren, damit der Wolf das Lamm nicht frisst?

Dennoch bleibt das Bild vom Kalb und dem Löwen, dem Wolf und dem Lamm eine Utopie. Sie wird so nie vollständig erreicht werden können. Aber sie ist ein Leitbild, zu dem wir uns auf den Weg machen können. Wie können wir uns unter realen Bedingungen auf diesen Weg zu einem umfassenden Frieden begeben und ihn schon heute schrittweise ermöglichen?

Glaser: In Sarajevo, in einer Stadt, in der jahrhundertlang Menschen aus unterschiedlichen Religionen, katholische Christen, orthodoxe Christen, Muslime, Juden, friedlich miteinander gelebt haben, hat der Bosnienkrieg nicht nur unzählige Menschen getötet, Häuser unbewohnbar gemacht und Arbeitsmöglichkeiten zerstört – er hat vor allem eine schier unüberwindliche Feindschaft zwischen den Menschen gesät. Im postkommunistischen Ex-Jugoslawien waren die Religionen als ideologische Waffe entdeckt worden, als Mittel zur nationalistischen Abgrenzung: Orthodoxer Glaube steht für serbisch, Kroaten und Kroatinnen sind katholisch; BosniakInnen

sind muslimisch. In dieser scheinbar nicht zu überwindenden Situation gibt es gute Beispiele dafür, dass die Feindschaft überwunden werden kann.

Ich denke an die Friedensschulen von Weihbischof Sudar, in denen Kinder aus den unterschiedlichsten Religionsgemeinschaften gemeinsam lernen.

Viele Schulen wurden im Krieg zerstört, die Kinder mussten unter schwierigen und gefährlichen Umständen unterrichtet werden. Nach dem Krieg ging es nicht nur um den Aufbau von Schulen, sondern auch um die Förderung von Toleranz unter den unterschiedlichen ethnischen Gruppen, die Feindschaft gelernt haben. Bosnien-Herzegowina war ein Land der Begegnung und soll es wieder werden. Trotz aller Probleme wurde das Zusammenleben unterschiedlichster Gruppen als Bereicherung empfunden. Schon im Frühjahr 1994 begann das Erzbistum mit dem Wiederaufbau eines Schulgebäudes in Sarajevo. Die Zahl der zuströmenden Schüler ist größer als die Kapazität. Andere Schulen folgten. Zurzeit sind es sieben Schulzentren mit 15 Schulen und mit 4.300 eingeschriebenen SchülerInnen. Die Schulen sind in katholischer Trägerschaft und nennen sich: katholisch, multiethnisch, multireligiös. Geistliche verschiedener Religionen erteilen den Religionsunterricht, zu dem man sich anmelden muss. In der Schule sollen die ethischen Grundlagen für ein versöhntes Miteinander gelegt werden. Das Schulprojekt wurde von dem katholischen Hilfswerk Renovabis und der Bundesregierung, aber auch vom Bistum Limburg mit mehr als 3,7 Mio. € unterstützt.

Gunkel: Und mir fällt das Projekt „Abraham“ von Christof Ziemer, einem evangelischen Pfarrer aus Dresden, in Sarajevo ein, ein Dialogprojekt für interreligiöse Friedensarbeit, das dazu beiträgt, Vorurteile abzubauen und neu aufeinander zuzugehen und wieder miteinander leben zu lernen. Alle Mitglieder sind gleichberechtigt, egal zu welcher Religion sie gehören. „Jeder soll für sich eine religiöse Begründung finden, nach der der andere seinen Platz finden kann“ – so lautet das Prinzip der Gruppe. „Versöhnung braucht Begegnung“ ist eine der wichtigsten Erfahrungen aus dieser Friedensarbeit.

Glaser: Diese Projekte zeigen: Wo Menschen sich begegnen, da besteht die Möglichkeit zu vertrauensbildenden Maßnahmen, da lernen Menschen, wie sie leben und leben lassen können. Dort entdecken sie Gemeinsamkeiten und lernen darüber Unterschiede stehen lassen zu können, vielleicht sogar als Bereicherung zu empfinden. Wo dem anderen seine Bedrohlichkeit genommen wird, dort gelingt es, in seinem Gesicht die Sehnsucht nach Frieden zu entdecken, die niemanden gleichgültig lässt.

Gunkel: Projekte wie die genannten finden sich auch in der Ausstellung beschrieben, die heute hier eröffnet wird. Projekte, die darauf bauen, dass Löwe und Lamm friedlich nebeneinander liegen können.

Natalie Ende

Versöhnung!

In Südafrika – Predigt an Invokavit 2006

Liebe Gemeinde,
der Predigttext für den heutigen Sonntag steht im 2. Brief an die Korinther, in den Kapiteln 5 und 6 (2 Kor 5,19-6,10):

*Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christi statt, denn Gott ermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi statt: Lasst euch versöhnen mit Gott! Denn er hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm die Gerechtigkeit würden, die vor Gott gilt. Als Mitarbeiter aber ermahnen wir euch, dass ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangt. Denn er spricht (Jes 49,8): „Ich habe dich zur Zeit der Gnade erhört und habe dir am Tage des Heils geholfen.“ **Siehe, jetzt ist die Zeit der Gnade, siehe, jetzt ist der Tag des Heils!** Und wir geben in nichts irgendeinen Anstoß, damit unser Amt nicht verlästert werde; sondern in allem erweisen wir uns als Diener Gottes: in großer Geduld, in Trübsalen, in Nöten, in Ängsten, in Schlägen, in Gefängnissen, in Verfolgungen, in Mühen, im Wachen, im Fasten, in Lauterkeit, in Erkenntnis, in Langmut, in Freundlichkeit, im Heiligen Geist, in ungefärbter Liebe, in dem Wort der Wahrheit, in der Kraft Gottes, mit den Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken, in Ehre und Schande; in bösen Gerüchten und guten Gerüchten, als Verführer und doch wahrhaftig; als die Unbekannten und doch bekannt; als die Sterbenden, und siehe, wir leben; als die Gezüchtigten und doch nicht getötet; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch viele reich machen; als die nichts haben und doch alles haben.*

Siehe, jetzt ist die Zeit der Gnade, siehe, jetzt ist der Tag des Heils!

Jetzt! nicht gestern und auch nicht morgen oder in einer anderen Welt. Jetzt, sagt Paulus. Dabei zählt er viele Beispiele des Unheils unserer Welt auf. Nach Heil klingt das nicht. Paulus sagt, in welcher Spannung wir tagtäglich leben: Wir haben zugleich einen guten und einen schlechten Ruf, lassen uns dort verführen und bleiben an anderer Stelle standhaft, sind traurig und fröhlich, sterben und leben, haben alles und haben doch auch nichts. Dabei würde man Paulus und unserer Welt nicht gerecht, wenn man diese Spannung auflöste in einen inneren und einen äußeren Menschen. Oder durch ein zeitliches Nacheinander im Sinne: „Jetzt leidet ihr, aber später ...“.

Nein: Jetzt, sagt Paulus.

Hier und jetzt, in unserer Welt, so wie sie ist, ist die Zeit der Gnade und des Heils. In diesen Gegensätzen, in denen wir tagtäglich leben, ist Gott da. Paulus führt damit aus, was für ihn Versöhnung bedeutet: Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber. In der Welt, so wie sie ist, kommt die Kraft Gottes zum Tragen. Nicht indem wir sagen, wie schlecht diese Welt doch ist, sondern indem wir versöhnt mit der Welt und mit der Kraft Gottes durch unser Leben gehen. Der Glaube soll uns durch alle Anfechtungen und Nöte hindurch tragen.

Versöhnt sein geht aber nur, wenn alles da sein darf, was da ist. So ist unser Glaube eine Kraft, die um die dunklen Seiten des Lebens weiß. Statt schmerzende Erfahrungen wegzupacken und so zu tun, als ob es sie nicht gäbe, können wir sie gerade in der Passions-

zeit auspacken, anschauen und mit Gottes Hilfe aushalten. Denn gleichzeitig ist da ja auch die Hoffnung und die Lebenskraft, die Gott uns immer wieder geben möchte. Versöhnung heißt: in dieser Spannung zu stehen, sie nicht auflösen zu können. So wie in der Geschichte, die ich nun erzählen möchte:

(Nacherzählung des Films „Red Dust“ von Tom Hooper, 2006)

Muboto hat Einspruch eingelegt. Jetzt ist er aus Johannesburg, wo er als Minister im Parlament arbeitet, in sein Heimatdorf in der großen Karoo zurückgekehrt. Leicht ist ihm das nicht gefallen. Er ist zurückgekommen, weil die Wahrheits- und Versöhnungskommission in seinem Ort tagt und seinen Fall behandeln wird. Schon seit Tagen quälen ihn Erinnerungen und auch das, was er nicht erinnert. Er würde am liebsten davonlaufen.

Mr. Henricks hat einen Amnestieantrag gestellt. Er sitzt im Gefängnis – lebenslang wegen Mordes an einem schwarzen jungen Mann. Er hatte ihn einfach auf der Straße totgeprügelt und sich nichts dabei gedacht. Und viele Jahre lang hat das ja auch kein Gesetz gekümmert. Schließlich war das nur ein Schwarzer. Dann hat sich alles verändert. Schwarze sind nun auch Menschen, und er wurde des Mordes überführt und zu lebenslanger Haft verurteilt. Jetzt hält er es im Gefängnis nicht mehr aus. Deshalb hat er bei der Versöhnungs- und Wahrheitskommission diesen Antrag gestellt. Die Regel ist, dass er die ganze Wahrheit sagt über eine Tat, die er begangen hat und die bisher noch nicht aufgedeckt und dokumentiert wurde. Dann entscheidet die Kommission, ob er begnadigt wird. Tritt die Amnestie in Kraft, wird sogar die bestehende Haftstrafe aufgehoben.

Henricks entschließt sich, alles über das Verhör von Muboto zu erzählen. Diesen hatte er festgenommen und 31 Tage lang gefoltert, um Informationen über den schwarzen Widerstand zu erfahren. Muboto glaubt nicht daran, dass Henricks die Wahrheit sagen wird. Schließlich hängen noch andere wichtige Persönlichkeiten mit drin. Muboto hat die Aussage von Henricks gelesen und danach Einspruch erhoben. Der mogelt sich durch. Der sagt so wenig wie irgend möglich, verharmlost seine Tat. Muboto will seine Wahrheit dagegen setzen. Außerdem wurde er von den Eltern seines Freundes Jimmi gebeten zu kommen. Jimmi war damals zusammen mit ihm verhaftet und gefoltert worden und ist nie wieder aufgetaucht. Niemand weiß, was mit ihm passiert ist. Die Eltern haben keinen Ort, an dem sie um ihren Sohn trauern können.

Der ganze Ort kommt zu der Verhandlung zusammen. Jimmis Eltern, viele andere, die damals im Untergrund für die Freiheit gekämpft haben, und die wenigen Weißen, die noch immer die wichtigsten Ämter im Dorf innehaben. Im Verlauf der Tagung der Kommission kommt viel mehr ans Licht, als sich alle Beteiligten gedacht haben. Doch es ist eine sehr qualvolle Prozedur. So qualvoll und eigentlich fast nicht auszuhalten, wie die Folter eben war. Jedes Detail der Gewalt wird noch einmal erzählt. Das geht nicht anders, denn erst darüber wird erkennbar, wo die Wahrheit gesprochen wird und wo nicht. Henricks zum Beispiel behauptet, dass alles in seinem Büro und den angrenzenden Räumen stattgefunden hat. Doch dort ist der Boden gefliest. Muboto kann sich an den Ort nicht erinnern, er war ja schon fast tot. Doch durch das genaue Erzählen der Folter und einer Ortsbegehung kommt ans Licht, dass der Folterraum Lehm Boden gehabt haben muss. Diese Erkenntnis führt zu Erinnerungen bei Muboto und schließlich rückt Henricks mit der ganzen Wahrheit raus. Folterort war eine Farm etwas außerhalb, da man dort ungestörter war. Auf der Farm kommen Muboto die Erinnerungen und alles fügt sich zu einem Bild zusammen. Er hat nun nicht mehr wirr durcheinandergehende Schreckensszenen

nen, sondern eine Geschichte. Das macht es für ihn leichter, mit den Erlebnissen zu leben. Das hilft ihm am Ende auch, damit umzugehen, dass er lebt und Jimmi nicht.

Denn ans Licht kommt dabei auch, von wem Jimmi verhört wurde und wann und durch welche Umstände er getötet wurde. Die Gebeine von Jimmi werden gefunden und den Eltern übergeben. Sie können sie nun beisetzen. Der Mörder von Jimmi – nicht Mr. Henriks – wird entlarvt und später in einem Gerichtsverfahren verurteilt werden. Die Wahrheits- und Versöhnungskommission gibt dem Antrag von Mr. Henriks auf Amnestie statt. Er wird aus der Haft entlassen, nicht weiter zur Rechenschaft gezogen und muss auch keine Wiedergutmachung leisten. Er zeigt noch nicht einmal besondere Reue.

Zehn Jahre gibt es diese Kommission nun, die unter der Leitung von Erzbischof Tutu eingesetzt wurde. Zehn Jahre lang geschieht Versöhnung, wo wir sie nicht für möglich gehalten hätten. Zehn Jahre lang wird ganz genau auf jede einzelne Geschichte geguckt, so wie in dem Beispiel, das ich eben gebracht habe. Es wird ausgepackt und nichts verschwiegen, dadurch entstehen Hoffnung und Lebenskraft. Jimmis Eltern können endlich leben, weil sie nun nicht mehr gelähmt sind von der Ungewissheit und wenigstens ein Grab für ihren Sohn haben. Muboto kann mit seiner Geschichte leben, die dokumentiert wurde und dadurch als wirklich anerkannt wurde. Hendricks darf leben, obwohl er Schreckliches getan hat.

Versöhnung liegt im Detail. Ein Neuanfang, wie ihn Südafrika wagt, geht nur mit der Wahrheit jedes Einzelnen und auf der Grundlage einer Verfassung, die derzeit die demokratischste der ganzen Welt ist. Im Schutz der Menschenrechte wird es möglich, dass die Schuld aufgedeckt wird und doch ohne Vergeltung bleibt.

Das ist nicht leicht auszuhalten. Die Spannung bleibt bestehen. Doch so ist Versöhnung. Die Gesellschaft Südafrikas hat diesen Weg gewählt: Das Eingeständnis reicht, um als freier Mensch leben zu dürfen. Opfer oder ihre Vertreter bekommen die Möglichkeit, ihre Geschichte der Verfolgung, Unterdrückung und Folter zu erzählen. Jede Geschichte wird genau dokumentiert. Manche erfahren von geständigen Tätern endlich, wie ihre Familienangehörigen ums Leben gekommen sind. Dadurch können sie Frieden finden. Der Weg Südafrikas ist nicht Vergeltung, sondern Aufdeckung und Versöhnung. So wollen sie Frieden schaffen. Muboto und Hendricks müssen deshalb keine Freunde werden. Muboto wird weiter daran leiden, was Hendricks ihm angetan hat, aber er kann so weit Frieden schließen, dass er weiterleben kann.

Die Spannung bleibt bestehen. In ihr ist Versöhnung. In Südafrika, bei Paulus und bei uns.

Doris Joachim-Storch

Schmerzvoller Wechsel

Eine ungehaltene Predigt zum Thema „sexuelle Gewalt gegen Kinder“

Diese Predigt wurde nicht in dieser Form gehalten. Anstelle der beiden eingerückten Absätze habe ich am Karfreitag 2010 zwei andere Beispiele gewählt. Diese füge ich unten an. Ich glaube, die Entscheidung war richtig. Den Gottesdienst habe ich als Vertretung in einer mir nicht gut bekannten Gemeinde gehalten. In dieser Weise öffentlich über sexuelle Gewalt zu predigen, erfordern Vertrautheit mit der Gemeinde und das Angebot eines Nachgesprächs sowie das Angebot zu seelsorgerlicher Begleitung. Außerdem müsste das Thema zuvor angekündigt werden.

Vielleicht ist es auch gar nicht möglich, eine solche Predigt in einem normalen Gottesdienst zu halten. Die Beschreibung sexueller Gewalt gegen Kinder kann und soll bewegen. Betroffene sollten aber selbst entscheiden können, ob sie sich bewegen lassen und ihre Verletzungen spüren wollen oder eben lieber nicht. Diese Entscheidungsfreiheit haben sie in einem öffentlichen Gottesdienst nicht. Es kann sein, dass eine Betroffene eine solche Predigt als Erleichterung empfindet. Endlich spricht jemand aus, was sie erlitten hat. Es kann aber auch sein, dass eine Betroffene den Schmerz ihrer frühen Verletzung als überwältigend und übergriffig erlebt. In einem öffentlichen Gottesdienst kann sie sich dem kaum entziehen. Das aber kann retraumatisieren. Als problematisch kann ebenfalls empfunden werden, dass Opfer und Täter in einer Predigt genannt werden. Die Botschaft vom Kreuz ist in der Tat eine Zumutung und ein Ärgernis. Und wir sind nicht zu jeder Zeit gleichermaßen in der Lage, uns dem zu stellen.

Trotzdem nehme ich die Predigt in diese Sammlung auf als Beispiel, theologisch und seelsorgerlich zur sexuellen Gewalt gegen Kinder und zur Schuld der Täter zu sprechen. Vielleicht eignet sie sich dafür, sie im sicheren Rahmen einer Gruppensituation gemeinsam zu lesen und anschließend darüber zu sprechen.

Ich war etwa zehn Jahre alt, da hatte ich zwei Lieblingslieder im Religionsunterricht: „O Haupt voll Blut und Wunden“ und „Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen“. Das ist vielleicht etwas verwunderlich. Und natürlich hatte ich noch andere Lieblingslieder. Aber im Religionsunterricht waren es diese zwei. Ich liebte meinen Religionslehrer, weil er so schön erzählen konnte. Und ich liebte Jesus. Er war hilflos, er litt Gewalt. Ich fand mich in ihm wieder.

Es machte mir nichts aus, die 13 Strophen von „Herzliebster Jesu“ und die zehn Strophen von „O Haupt voll Blut und Wunden“ auswendig zu lernen. Besonders gefiel mir die Strophe, wo Jesu Gesicht geschildert wird. „Du edles Angesichte, davor sonst schrickt und scheut das große Weltgewichte: wie bist du so bespeit, wie bist du so erleichtet! Wer hat dein Augenlicht, dem sonst kein Licht nicht gleicht, so schändlich zugericht?“

Ich hatte keine Ahnung, was das große Weltgewichte war. Und überhaupt gab es vieles in den beiden Liedern, das ich nicht verstand. Die Bilder waren es, die inneren Bilder, von Worten gemalt. Und die Melodien! Sie gaben den Bildern Tiefe und Schwere. Ein süße, eine tröstliche Schwere. Mit dem Kopf hab ich's nicht verstanden: „Jesus ist stellvertretend für uns gestorben“. Mein Herz war weiter. Jetzt bin ich erwachsen. Und ich will's auch mit dem Kopf verstehen: Wozu war das gut, dass Jesus gestorben ist, für uns und unsre Sünden?

Ich lese den Predigttext für den Karfreitag:

Paulus schreibt an die Korinther:

Die Liebe Christi drängt uns, zumal wir überzeugt sind, dass, wenn einer für alle gestorben ist, so sind sie alle gestorben. Und er ist darum für alle gestorben, damit, die da leben, hinfort nicht sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist. Darum kennen wir von nun an niemanden mehr nach dem Fleisch; und auch wenn wir Christus gekannt haben nach dem Fleisch, so kennen wir ihn doch jetzt so nicht mehr. Darum: Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden. Aber das alles von Gott, der uns mit sich selber versöhnt hat durch Christus und uns das Amt gegeben, das die Versöhnung predigt. Denn Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott ermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Lasst euch versöhnen mit Gott! Denn er hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm die Gerechtigkeit würden, die vor Gott gilt.

2 Kor 5,14–18.1–21

„Christus ist für alle gestorben“, übersetzt Martin Luther. Das ist schwer zu verstehen. Ich schau im griechischen Text nach. Da steht „hyper“. „Anstatt“, heißt das, oder: „anstelle“. Christus ist anstelle aller gestorben. Ich beginne zu verstehen. Um Austausch geht es hier. Stellvertretung. Und dann später das Wort „Versöhnung“. „Katallage“ steht da auf Griechisch. Das kann man auch mit „austauschen“ übersetzen. So langsam schließt sich mir der schwierige Text auf. Und ich probiere es, ersetze das Wort „versöhnen“ mit „austauschen“:

Das alles, das mit dem Tod Christi und mit der neuen Schöpfung, dass das Alte vergangen ist und dass Neues geworden ist – das alles ist von Gott, der uns mit sich selbst ausgetauscht hat. Und dann später: „Christus tauschte die Welt mit sich selber aus.“ Und: „Lasst euch austauschen mit Gott.“ Ein Wechselspiel. Christus, ja, Gott selbst tritt an meine Stelle. Luther spricht vom fröhlichen Wechsel, und Nikolaus Hermann dichtet 1560 daraus ein Weihnachtslied: „Er wird ein Knecht und ich ein Herr, das mag ein Wechsel sein.“ (EG 27) Wechsel. Austausch. Christus ist anstelle aller Menschen gestorben. Das ist etwas anderes als die wenigen Stunden am Kreuz und der Spott der Leute. Das ist mehr:

Lasst euch versöhnen mit Gott. Lass dich austauschen mit mir, sagt Christus. Und: Ich sterbe deinen Tod, kleines Mädchen. Ich sterbe deine Tode, jedes Mal, wenn er kommt, nachts, in dein Bett und dir Gewalt antut und du starr bist vor Entsetzen. Ich sterbe mit dir vor Angst. Mein Körper verkrampft sich wie deiner. Ich habe deine Schmerzen. Meine Augen sind geschlossen wie deine, damit ich es nicht sehe: seinen Körper, seine Hände, seinen Mund. Meine Ohren sind verschlossen wie deine, damit sie die Worte nicht hören, die dir den Atem nehmen. Ich bin nicht nur bei dir wie ein Unberührter. Ich sterbe deinen Tod. Lass dich austauschen mit mir. Denn ich bin nicht tot geblieben. Da ist Neues in deinen Toden. Kraft zu leben. Spürst du es? Lass dich austauschen mit mir. Weine mit mir. Schrei mit mir, so wie ich am Kreuz geschrien habe: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Ich helfe dir seufzen, damit du wieder atmen kannst. Ich helfe dir Nein zu sagen, damit du in Bewegung gerätst. Hab keine Angst. Du lebst in mir. Und ich in dir. – Immer.

Lasst euch versöhnen mit Gott. Lass dich austauschen mit mir, sagt Christus. Und: Ich sterbe deinen Tod, Mann, der du einem kleinen Mädchen Gewalt antust. Ich sterbe deine Tode, jedes Mal, wenn du deine Gefühle abtötest. Mein Körper verkrampft sich wie deiner, wenn alles Mitfühlen dich verlässt, wenn du die Achtung vor dem Kind verlierst. Ich leide die Kälte, die du nicht spürst in deinem egoistischen Verlangen. Ich bin nicht nur bei dir wie ein Unberührter. Ich sterbe an deiner Schuld. Ich sterbe deinen Tod. Lass dich austauschen mit mir. Denn ich bin nicht tot geblieben. Da ist Neues in deinen Toden, jenseits deiner falschen Gier. Spürst du es? Lass es geschehen. Ich helfe dir seufzen über deine Ichsucht. Ich helfe dir Nein zu sagen zu deinem Verlangen nach Sex mit einem Kind. Ich weine mit dir über deine Schuld. Sieh an, was du tust. Sieh deine Schuld an. Ich trage sie. Lass dich versöhnen mit Gott, lass dich austauschen mit mir.

Ein schmerzvoller Wechsel, liebe Gemeinde, kein fröhlicher, wie Luther meinte. Aber ein Wechsel, der befreien kann von den Wunden der Kindheit. Der Kraft zum Leben gibt. Christus lindert den Schmerz. Das Alte ist vergangen. Neues ist geworden. Es ist aber auch ein Wechsel, der befreien kann von Schuld. Christus ist anstelle der leidenden Menschen gestorben. Und: Christus ist anstelle der Menschen gestorben, die Schuld auf sich geladen haben, schwere Schuld. Neue Kreatur, neue Schöpfung auch sie. Eine Zumutung, ich weiß. Aber Versöhnung wird nicht den Opfern zugemutet, sondern Christus selbst.

Wenn ich als Kind Ende der 60er Jahre die Passionslieder gesungen habe, dann habe ich dieses Neue herbeigesungen. Vielleicht liegt es auch an den Geschichten, die mein Religionslehrer erzählt hat. Geschichten aus dem Krieg. Er war Soldat, einer, der Menschen getötet hat. Aus Überzeugung. Und er litt unter Schuldgefühlen, nach dem Krieg. Ihm habe ich es abgespürt, wie das ist: sich versöhnen zu lassen mit Gott. Nicht ohne Schmerzen, nicht ohne Tränen, nicht ohne Schuldbekenntnis. Aber ich konnte es sehen, ohne es zu verstehen: Neues ist geworden. Das ist die frohe Botschaft des Karfreitags.

Nachbemerkung

Anstelle der eingerückten Beispiele habe ich am Karfreitag 2010 in der Frankfurter Dornbuschgemeinde Folgendes gepredigt:

Lasst euch versöhnen mit Gott. Lass dich austauschen mit mir, sagt Christus. Und: Ich sterbe deinen Tod, Frau, mit dem Krebs im Unterleib. Ich sterbe deinen Tod. Jedes Mal, wenn der Arzt kommt und sagt: Wieder neue Metastasen, wieder Chemotherapie. Keine Hoffnung auf Heilung. Ich sterbe mit dir vor Angst. Mein Körper verkrampft sich wie deiner. Ich habe deine Schmerzen. Meine Augen sind geschlossen wie deine, damit ich es nicht sehe: das Krankenbett, die Infusionsschläuche, die Angst in den Augen deiner Kinder. Ich bin nicht nur bei dir wie ein Unberührter. Ich sterbe deinen Tod. Lass dich austauschen mit mir. Denn ich bin nicht tot geblieben. Da ist Neues in deinen Toden. Kraft zu leben. Spürst du es? Lass dich austauschen mit mir. Weine mit mir. Schrei mit mir, so wie ich am Kreuz geschrien habe: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Ich helfe dir seufzen, damit du wieder atmen kannst. Und wenn es geschieht, dass du deinen leiblichen Tod stirbst: Ich sterbe mit dir. Hab keine Angst. Du lebst in mir und ich in dir. – Immer.

Lasst euch versöhnen mit Gott. Lass dich austauschen mit mir, sagt Christus. Und: Ich sterbe deinen Tod, Junge, der du einen Mann erschlagen hast. Ich sterbe deinen Tod, jedes Mal, wenn du deine Gefühle abtötest. Mein Körper verkrampft sich wie deiner, wenn Hass und Wut dich überfallen. Ich leide deine Einsamkeit, die aus deinem Hass fließt. Ich bin nicht nur bei dir wie ein Unberührter. Ich sterbe an deiner Schuld. Ich sterbe deinen Tod. Lass dich austauschen mit mir. Denn ich bin nicht tot geblieben. Da ist Neues in deinen Toden, in deiner blinden Wut. Spürst du es? Lass es geschehen. Ich helfe dir seufzen, statt zu hassen. Ich helfe dir atmen, statt zu schlagen. Ich weine mit dir über deine Schuld. Sieh an, was du tust. Sieh deine Schuld an. Ich trage sie. Lass dich versöhnen mit Gott, lass dich austauschen mit mir.

Andrea Alt, Ingrid Emig, Bettina Nicklas-Bergmann, Irmtraud Peukert, Dorothea Schmidt

Die Vergewaltigung der Tamar

Narrative Predigt zu 2 Samuel 13,1–20

Aus: Ich habe keinen Menschen. Gottesdienst am 1.6.2007 im Rahmen der Ausstellung „Rosenstraße 76 – häusliche Gewalt überwinden“, in der Evangelischen Dreifaltigkeitskirche Reinheim

Liturgin:

Liebe Gemeinde,
dass Menschen Gewalt erfahren durch die, die ihnen eigentlich am Nächsten stehen, das ist kein neues Phänomen; das gibt es schon immer, es zieht sich durch die Zeiten und Generationen hindurch. Aber – Gott sei Dank – gibt es auch schon immer das andere: das Bemühen, Unrecht aufzudecken und Gewalt zu überwinden. Auch in der Bibel wird uns davon berichtet. Wir hören die Geschichte von Tamar aus dem 2. Buch Samuel im 13. Kapitel:

Lesung (Sprecherin I): 2 Sam 13, 1–20

(wir empfehlen zur Text-Lesung die „Bibel in gerechter Sprache“)

Liturgin:

Liebe Gemeinde,
es ist eine erschreckende, eine schreckliche Geschichte, die uns hier überliefert ist. Und weil sie so schrecklich ist und weil der Verfasser (oder die Verfasserin?) kein Blatt vor den Mund nimmt, darum ist die Gefahr groß, dass wir das, was erzählt wird, nicht wirklich an uns heranlassen. Es ist ja klar: Das, was Amnon seiner Halbschwester antut, ist furchtbar; es ist klar, wer Täter ist und wer Opfer, wer der Schuldige und wer seine Helfershelfer. Viel schwieriger aber ist es, sich bewusst zu machen, wo und wie auch wir in Gewalt (die ja ganz unterschiedlich aussehen kann) hineinverwoben und verstrickt sind.

Schauen wir uns deshalb Tamars Geschichte noch einmal näher an und lassen uns mit hineinnehmen in das Geschehen ... Alles beginnt wie so oft damit, dass einer Liebe und Macht, Liebe und Besitzenwollen verwechselt. Doch lassen wir Amnon selbst zu Wort kommen:

Amnon

Ich war so wahnsinnig verliebt in Tamar. Sie war so wunderschön. Ihre ganze Erscheinung, ihre Art, sich zu bewegen, machten sie begehrenswert. Ich musste sie einfach besitzen. Es war nur so schwer, an sie heranzukommen. Die jungen Mädchen werden hier in Israel in ihren Häusern sehr streng bewacht. Sie dürfen zu uns Männern außerhalb einer Ehe keinen Kontakt haben. Es ist (fast) unmöglich, sich mit einer Frau allein zu treffen. Na jedenfalls: Ich wurde ganz krank vor Sehnsucht. Jonadab hat das gemerkt und er gab mir den klugen Rat mit dem „Krankstellen“. Das war ja nicht mal unwahr. Mir ging es ja wirklich schlecht, wie gesagt, Tamar hätte mich heilen können. Und dass der König sie selber schickte, nach mir zu sehen, war vollkommen in Ordnung. Aber als ich ihr dann meine Liebe beweisen wollte, reagierte sie so abwehrend, so halsstarrig, dass mich die Wut packte. Sie fing an, von Ehre zu reden, und wollte mich beschwichtigen. Aber ich wollte sie jetzt! Schließlich bin ich ein Mann. Ja, und danach konnte ich sie nicht mehr ertragen. Sie weigerte sich zu gehen, fing wieder an von Unrecht und Ehre zu sprechen. Ich musste sie schließlich durch meinen Diener rausschmeißen und die Tür versperren lassen. Also, dass sie sich so anstellen würde, das hätte ich nie gedacht.

Liturgin:

Ich habe mich gefragt: Was passiert hier? Was läuft hier eigentlich ab? Amnon redet vom Verliebtsein, ja er fühlt sich krank vor Liebe; er ist sich keiner Schuld bewusst ... Wie oft kommt das vor, dass die eigenen Bedürfnisse, Sehnsüchte und Wünsche mit Liebe verwechselt werden. Der Wunsch, gebraucht zu werden und anerkannt, die Sehnsucht, geliebt zu werden. Erich Fried hat das einmal, wie ich finde, sehr treffend, auf den Punkt gebracht: „Die Gewalt fängt nicht an, wenn einer einen erwürgt. Sie fängt an, wenn einer sagt: „Ich liebe dich: Du gehörst mir!“ Der Liebe geht es um den anderen; Amnon geht es um sich selbst. Wie ist das bei uns? Wo wird bei uns Liebe zum Deckmantel für die Durchsetzung eigener Sehnsüchte und Wünsche? Ein zweiter Gedanke: Außer Amnon und Tamar gibt es noch andere Beteiligte. Da ist Jonadab, sein Freund, der ihm überhaupt erst einen Weg zeigt, sich Tamar zu nähern:

Jonadab

Ich bin Jonadab, ein Neffe König Davids und enger Vertrauter und Ratgeber von dessen Erstgeborenem Amnon. Der Junge kam neulich zu mir und war total verzweifelt. Er hatte sich in seine Halbschwester Tamar verguckt, wusste aber nicht, wie er an sie herankommen sollte, ohne sie gleich zu heiraten. Auch wenn Ammons Begehren mit Tamar zu schlafen eigentlich ungesetzlich war, hatte ich vollstes Verständnis für Amnon, denn Tamar ist wirklich ein verdammt hübsches Ding. Wenn ich ein paar Jahre jünger wäre, hätte ich auch in Versuchung geraten können. Da mir Amnon so leid tat und ich der Meinung bin, dass sich junge Kerle wie er die Hörner abstoßen sollten, bevor sie heiraten, riet ich ihm zu einer kleinen List, damit er ans Ziel seiner Wünsche gelangen konnte. Wir Männer müssen uns schließlich gegenseitig unterstützen und Tamar hat sich, auch wenn sie eine Prinzessin ist, unseren Wünschen zu fügen.

Liturgin:

So also dachte Jonadab.

Und dann ist da auch noch David, der sich mindestens ausrechnen konnte, worum es Amnon ging, und der dennoch seine Tochter schickte, ihm Herzkuchen (schon die Mahlzeit impliziert ja etwas!) zu backen. Da sind schließlich die Diener, die alle den Raum verlassen. Was wäre gewesen, wenn sich einer geweigert hätte? Was wäre gewesen, wenn einer noch einmal zurückgekommen wäre? Hätte nicht vielleicht auch einer von ihnen Tamar schützen können? Der Täter hat Helfer, die ihm bewusst oder auch unbewusst in die Hände spielen. Täterinnen und Täter haben auch heute Helferinnen und Helfer, die ihnen bewusst oder auch unbewusst in die Hände spielen,

- indem sie wegschauen: „Was in der Familie passiert, geht uns nichts an!“,
- indem sie schweigen,
- indem sie Strukturen und Konstellationen hinnehmen, die der Nährboden sind
- für Gewalt:

So ist es zwar erwiesenermaßen so, dass sich Gewalt in Familien durch alle gesellschaftlichen Schichten hindurchzieht, dass es kein Phänomen ist, das nur sozial schlechter gestellte Familien betrifft. Andererseits zwingen aber beispielsweise die Hartz IV-Gesetze Menschen dazu, auf engstem Raum zusammenzuleben, auch wenn ihre Beziehungen schwierig sind: So müssen z.B. erwachsene Kinder bei ihren Eltern wohnen bleiben, was nicht selten zu Konflikten führt und manchmal eben auch zu Gewalt, da die Beteiligten ja zudem häufig mit Frustrationen zu kämpfen haben, weil sie keinen Arbeits- oder Ausbildungsplatz haben und damit keine Perspektive. Tamars Geschichte mahnt uns, aufmerksam zu sein! Es geht nicht darum, zu verurteilen, es geht nicht darum, prinzipiell misstrauisch zu sein oder pauschal Schlimmes zu unterstellen. Aber es geht darum, genau hinzuschauen, zuzuhören (auch auf die Zwischentöne), es geht darum, auf Gefahren hinzu-

weisen und Unrecht beim Namen zu nennen, es geht darum, nachzufragen, Hilfe anzubieten. Nun wollen wir aber Tamar zu Wort kommen lassen ...

Tamar

Ich bin Tamar, Tochter des Königs David. Ich habe – wie alle Frauen – gelernt, mich für das Wohlergehen von Männern zuständig zu fühlen und ihnen Gehorsam zu leisten. So ließ mein Vater mir eines Tages einfach sagen: „Gehe in das Haus deines kranken Bruders Amnon und bereite ihm die Krankenspeise zu!“ Ohne Zögern und Fragen besuchte ich meinen Bruder Amnon und backte, so wie er es verlangte, Herzkuchen vor seinen Augen. Als sie fertig waren, befahl Amnon allen anderen hinauszugehen. Er wollte mit mir alleine sein. Ich musste ihm die Kuchen ans Bett bringen. Mir wurde plötzlich unheimlich. Ein ungutes Gefühl machte sich in mir breit. Was hatte mein Bruder mit mir vor? Als ich mit den Kuchen neben seinem Bett stand, packte er mich so fest am Arm, dass er mir wehtat, und forderte mich auf, mit ihm zu schlafen. Völlig überrascht von der Situation, begann ich zu zittern und bat ihn voller Angst: „Tue das nicht! Du entehrst mich und du weißt genau, was das für eine Frau bedeutet. Ich bin ein Leben lang mit Schande gekennzeichnet und du selbst machst dich zum Verbrecher!“ Ich flehte Amnon an: „Rede mit dem König – unserem Vater – er wird mich dir nicht verweigern.“ Aber es half alles nichts, ich konnte mich seiner Gewalt nicht entziehen. Und nun? Wo sollte ich nun mit meiner Schande hin? Ich habe zwar überlebt, wurde aufgenommen in das Haus meines Bruders Absalom, aber nicht angenommen mit dem Leid und dem Unrecht, das ich erlebt habe. Ich wurde zum Schweigen ermahnt. Keinem sollte ich davon erzählen, was Amnon mir angetan hat. Doch wohin soll ich mit meinen Ängsten? Mit wem kann ich meine Tränen teilen?

Liturgin:

Was für Amnon lediglich die Befriedigung seiner Bedürfnisse ist und für ihn ohne Konsequenzen bleibt, zerstört das Leben von Tamar *komplett/völlig*. Zwar findet sie Aufnahme im Haus ihres Bruders Absalom, nicht aber Mitgefühl und Verständnis, Unterstützung und Beistand, so dass ihre seelischen Wunden heilen könnten. Und zeitlebens wird sie es sein, die die Folgen zu spüren bekommt: Sie wird das Stigma der Schande tragen und niemals Sicherheit und Glück in einer eigenen Familie finden, während der Täter ungestört weiterleben kann, ja nicht einmal zur Rechenschaft gezogen wird. Und Amnon ist sich ja auch, so scheint es, keiner Schuld bewusst: Tamar war eben so schön und begehrenswert! Das kann man ihm doch nicht zum Vorwurf machen. Die Verantwortung für die Tat wird bis heute häufig beim Opfer gesucht: „um diese Tageszeit geht man eben auch nicht mehr durch den Park“; „sie musste sich ja auch immer so aufreizend anziehen“; „das musste ja mal so kommen bei dem Lebenswandel – selbst schuld!“ So ist es oft: Das Unrecht wird entschuldigt und bagatellisiert, der Täter ein Stückweit freigesprochen, die Schuld dem Opfer zugeschoben, und so wird dazu beigetragen, dass ein Klima entsteht, in dem die Opfer lieber schweigen und das Unrecht fortgeschrieben/zementiert wird. Was wäre gewesen, wenn Tamar eine Schwester gehabt hätte? Jemanden, der für sie Partei ergreift? Jemanden, der ihr Recht verschafft? Wo und wie sind wir gefragt, denen, die Opfer werden, zu Schwestern und Brüdern zu werden? Hören wir nun Tamars Bruder Absalom, der sie bei sich aufgenommen hat:

Absalom

Ich bin Absalom, der dritte Sohn des Königs David. Heute habe ich etwas erlebt, das mir in Bezug auf die Thronfolge ganz neue Aussichten beschert. Meine bildhübsche und kluge Schwester Tamar kam völlig aufgelöst und schreiend aus dem Haus von Amnon, meinem Bruder. Ihr schönes Kleid, das sie als Königstochter und Jungfrau trug, hing ihr in

Fetzen vom Leib und auf ihren Kopf hatte sie Asche gestreut. Sofort war mir klar, was passiert sein musste: Amnon hatte sich nicht mehr beherrschen können. Dass er in Tamar verliebt war, das hatte ich sowieso schon mitbekommen. Nun also hatte er sich ihrer gewaltsam bemächtigt und sie vergewaltigt. Mit einem Schlag hat er ihre Zukunft zerstört. Ich bot ihr natürlich sofort Hilfe an. Sie kann bei mir wohnen und ich werde für sie sorgen. Wichtig ist, dass nichts nach draußen dringt – sonst fällt das auf die ganze Familie zurück. Da müssen wir jetzt schon zusammenhalten. Und so habe ich vor allem versucht, sie zu beruhigen und ihr das klarzumachen. Aber es war gar nicht so leicht, sie zum Schweigen zu bringen. Dabei ist das im Grunde doch nur eine Bagatelle. Unser Vater David hätte Tamar ihrem Halbbruder sowieso gegeben. Doch für mich eröffnen sich nun ungeahnte Möglichkeiten: Nach diesem Vorfall kann Amnon unmöglich König von Israel werden! Das ist meine Stunde!

Liturgin:

Nicht nur Amnon tut Tamar Gewalt an, auch Absalom, der ihr vermeintlich beisteht und hilft. Denn anstatt sich dafür einzusetzen, dass Tamar Recht bekommt, verpflichtet er sie zu schweigen. Schweigen aber isoliert und verhindert Heilung. Dadurch wird Tamar, so ist mein Gefühl, endgültig gebrochen. Diese starke, mutige und intelligente Frau, die, solange es ging, um ihr Recht gekämpft hat, indem sie gegenüber Amnon geschickt argumentiert hat, sie hat ihm vor Augen gehalten, welche Konsequenzen sein Verhalten für ihn selbst haben würde. Aber auch, indem sie laut rufend aus dem Haus rannte und die Schande öffentlich machte. Aber es hat ihr alles nichts genützt: Absalom bringt sie zum Schweigen. „Nun, meine Schwester, schweig still; es ist dein Bruder, nimm dir die Sache nicht so zu Herzen. So blieb Tamar einsam im Hause ihres Bruders Absalom.“

So endet (vorerst) die Geschichte. Jedoch: Absalom hat Tamar zum Schweigen gebracht und konnte doch nicht verhindern, dass ihr Schicksal öffentlich wird. Ihre Geschichte steht in der Bibel: Das Unrecht, das ihr angetan wurde, wird benannt und bis heute erinnert. Da steckt für mich der hoffnungsvolle Kern in dieser traurigen Geschichte, ihr befreiendes Potential. Gott steht auf der Seite der Opfer, ihr Schicksal ist ihm nicht egal! Darum ist es auch an uns, alles in unserer Macht Stehende zu tun, Gewalt zu überwinden. Dass uns das immer wieder gelingen möge, dazu segne und stärke uns der barmherzige und lebendige Gott.

Amen.

Kathrin Oxen

Vergessen und erinnern

Predigt zum Volkstrauertag

Sie ist über 80 Jahre alt und lebt in Parchim. Eine freundliche weißhaarige Frau, unauffällig, so viele Frauen wie sie leben in unserem Land. Sie könnte auch hier in Bützow zu Hause sein. Ihre Geschichte war in der vergangenen Woche in der Zeitung zu lesen. 62 Jahre nach seinem Tod hat sie mit Hilfe des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge das Grab ihres 1944 gefallenen Verlobten ausfindig machen können. Für diese Frau hat sich ein Kreis geschlossen. Sie sagt, sie habe Ruhe gefunden.

Mich hat diese Geschichte sehr berührt, die leisen Töne, die aus ihr sprechen. Es ist ja nicht so gewesen, dass sie nie wieder einen anderen angesehen hätte. Sie war lange und glücklich verheiratet. Erst nach dem Tod ihres Mannes hat sie sich auf die Suche nach dem Grab ihres damaligen Verlobten gemacht. Vergessen hat sie ihn in all den Jahren nie. Etwas von der Liebe zu ihm ist geblieben, verborgen unter dem Alltäglichen, nicht immer gegenwärtig, aber da. Eine ganz besondere Form der Liebe und der Treue. „Liebe wohnt auf allen Wegen, Treue wohnt für sich allein. Liebe kommt auch rasch entgegen. Aufgesucht will Treue sein.“ Diesen Vers hatte ihr Verlobter ihr ins Poesiealbum geschrieben. Sie hat diese Worte wahr gemacht. Sie ist ihm in ihrer Weise treu geblieben, dem Mann, den sie einmal geliebt hat. Sie hat ihn gesucht, sein Grab aufgesucht. Eines der vielen Soldatengräber auf einem Ehrenfriedhof in Italien. Jetzt ist es mit Blumen geschmückt. Sie hat ein Foto davon. Das Foto sagt „Ich habe dich nicht vergessen“.

Es ist unmöglich, bewusst zu vergessen. Vergessen ist nichts, was sich willentlich beeinflussen ließe. Ein Mensch vergisst – oder er vergisst nicht. Vergiss ihn! Eine unmögliche Aufforderung, nachzufühlen am berührenden Beispiel dieser Frau, die nicht vergessen hat, nicht vergessen konnte. Vergessen geschieht nicht bewusst. Wo der Versuch dazu unternommen wird, spricht man von Verdrängung. Die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts ist über weite Strecken eine Geschichte der Verdrängung.

Die „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“, der 1. Weltkrieg, der vor 90 Jahren, am 11. November 1918, zu Ende ging, führte 1919 dazu, dass die Vorläuferorganisation des heutigen Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge gegründet wurde. Sie regte die Einführung eines Volkstrauertages an. Die unmittelbare Erfahrung der Sinnlosigkeit des Krieges, die Trauer um den Tod so vieler junger Soldaten blieb nur etwa eine Generation lang lebendig. Dann hatte man sie verdrängt.

Niemand protestierte, als der Volkstrauertag ab 1933 in „Heldengedenkttag“ umbenannt wurde. In der Öffentlichkeit habe sie nicht weinen dürfen, als sie die Nachricht vom Tod ihres Verlobten erhielt, erinnert sich die Parchimerin. Tränen, die eine 18-jährige nicht weinen durfte. Vergiss ihn, heißt das, eine kalte und herzlose Aufforderung. Unmöglich für sie. Wo Menschen im Innersten berührt sind, wo Menschen sich haben berühren lassen von ihren Gefühlen und sie nicht verdrängt haben, ist Vergessen unmöglich. Das gilt für die schönen Erfahrungen des Lebens, wie die erste Liebe der Frau aus Parchim. Das gilt aber auch für die schweren Erfahrungen. Unzählige Menschen, die in Folge der Kriege damals und heute, in Europa und überall auf der Welt, Leid erfahren haben, wünschen sich wohl nichts sehnlicher, als vergessen zu können. Die Männer, deren Erlebnisse an der Front sie noch Jahrzehnte danach aus dem Schlaf aufschrecken lassen. Die Frauen, die durch Vergewaltigungen an Leib und Seele verletzt worden sind. Die Kinder, deren

Verlassenheit und innere Not während des Krieges oder auf der Flucht sich oft erst im Erwachsenenalter bemerkbar macht. Sie alle würden gerne vergessen und können es nicht. Sie müssen erfahren, dass sich willentlich nichts vergessen lässt, nur verdrängen.

Auch die Erfahrungen der Geschichte, an der wir teilhaben, zeigen uns, dass Vergessen unmöglich ist. Niemand, der es erlebt hat, kann heute das Leben vor dem historischen Ereignis der Friedlichen Revolution von 1989 vergessen. Ob es schöne oder schwere Erfahrungen sind, es ist unmöglich, sie zu vergessen. Sie begleiten uns und prägen bewusst oder unbewusst das Leben.

Wenn es unmöglich ist, zu vergessen – warum vergessen dann so viele? Warum müssen wir um Demokratie und Toleranz und Frieden kämpfen, obwohl wir beileibe genug Erfahrungen mit Diktatur und Intoleranz und Gewalt gemacht haben? Wir vergessen, wenn wir nicht berührt sind durch schöne und durch schwere Erfahrungen. Wir vergessen, wenn wir unser Herz hart machen und uns das Schicksal des anderen Menschen gleichgültig ist. Die Tränen der Frau aus Parchim, ihre zarte und traurige Liebesgeschichte haben mich berührt, die ich mit ihr nichts zu tun habe, sie nicht einmal kenne. Aber ich war auch schon 18 und verliebt. Ich werde, so hoffe ich, das Grab dieses Mannes einmal nicht auf einem Soldatenfriedhof suchen müssen. Ich kenne nichts anderes als Frieden und Sicherheit.

„Was sind 60 Jahre? Ein Wimpernschlag in der Zeit / Wie lang ist lange vorbei / Was ist so lustig an Liebe und Frieden? Der Krieg kommt schneller zurück, als du denkst“, heißt es in einem Lied der Gruppe „Wir sind Helden“. Der Krieg kommt schneller zurück, als wir denken. Er kommt vielleicht nicht so, wie wir ihn aus der Vergangenheit kennen, aber er kommt zurück, wenn wir vergessen, weil wir uns nicht berühren lassen von den Erfahrungen anderer Menschen. Vergessen ist unmöglich und es geschieht doch jeden Tag. Vergessen lässt sich durch unseren Willen nicht beeinflussen. Aber erinnern lässt sich bewusst. Tage wie heute sind Tage, an denen wir uns der Erinnerung bewusst aussetzen. Erinnerung gelingt dort besonders, wo es nicht um Millionen namenloser Opfer geht, sondern um einzelne Menschen, die zu Opfern geworden sind.

Erinnern geschieht von Mensch zu Mensch. Dazu müssen Menschen sich öffnen und ihre Geschichte erzählen, und andere Menschen müssen sich öffnen und diese Geschichten hören und an sich heranlassen. Ich vergesse die Geschichten, die mir Menschen von Krieg und Flucht erzählt haben, nicht mehr, obwohl ich sie mir in Gesprächen ja sozusagen von Berufs wegen anhöre. Ich höre die Stimmen, ich sehe die Tränen, nach so vielen Jahren immer noch Tränen. Das ist schwer und es macht mich aus tiefem Herzen dankbar für mein friedliches und sicheres Leben. Der Krieg kommt schneller zurück, als wir denken. Lassen wir uns daran erinnern.

Wolfgang Herrmann

Der weite Weg zum Frieden (2 Samuel 21,1–14)

Volkstrauertag 2009 - Ev. Morgenfeier im Hessischen Rundfunk

1 *Kürzlich wurde in der Eifel ein Teil einer V1-Fliegerbombe gefunden: 800 Kilo giftige Sprengstoffbrocken. Hitlers Wunderwaffe war abgestürzt; ihre mörderische Fracht hatte den Einwohnern belgischer Städte gegolten. - Vor zwei Jahren wurde in der Nähe unseres Dorfes an der Lahn eine englische Fliegerbombe gefunden. Während der schwierigen Entschärfung mussten alle Einwohner das Dorf verlassen. Kurz vorher machten meine Frau und ich noch einen Spaziergang. Und hatten plötzlich, wie aus heiterem Himmel, seltsame Gefühle. Es war, als hätte uns eine eigenartige melancholische Stimmung überfallen. Was war das? Plötzlich dachte ich: „Das ist Krieg!“ Als wären wir irgendwie wieder in die 40er Jahre des 20. Jahrhunderts versetzt worden. Als Kinder hatten wir Bombenangriffe, Evakuierungen und Flucht erlebt. Ohne es zu wissen, hatten wir in unserem Inneren die Ängste der lange vergangenen Jahre bewahrt. Und plötzlich meldeten sie sich zu Wort.*

Die Wege zu Frieden und Versöhnung sind weit. Zwar sind die Weltkriege längst zu Daten in den Geschichtsbüchern geworden. Aber an ihr Ende sind sie immer noch nicht gelangt. Man spricht von posttraumatischen Belastungsstörungen und schätzt, dass jeder zwanzigste Deutsche an ihren Folgen leidet: an Ängsten aus der Kindheit, an Schlaflosigkeit, an Herzkrankheiten. Die Ursache liegt in den traumatischen Belastungen in der Kindheit. Die Seele vergisst nicht. Manchmal erinnert uns ein öffentliches Ereignis daran, dass die Wunden und Narben des Krieges noch sichtbar sind. Vor wenigen Wochen wurde auf der weltberühmten Museumsinsel in Berlin das rekonstruierte Neue Museum endlich wieder eröffnet. Königin Nofretete konnte in ihre zweite Heimat zurückkehren. 70 lange Jahre war die traurige Ruine eine offene Wunde in der Stadt. In der Erde die Bomben, in unserem Inneren traumatische Kindheitserlebnisse, in unserer Mitte Ruinen: lebendige Spuren eines Krieges, der seit über 60 Jahren als beendet gilt.

Musik 1

2 Die Wege zum Frieden, zur Versöhnung sind weit. Noch leben Opfer und Täter der schrecklichen Jahre; noch finden der Suchdienst des Roten Kreuzes und der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge verschollen geglaubte Gräber der Gefallenen. Ihre alt gewordenen Witwen reisen nun endlich dorthin, und gemeinsam mit ehemaligen Feinden trauern sie an den Gräbern. Es ist so wichtig, dass die Trauer einen Ort hat! Und noch etwas: Erst in diesem Jahr hat der Bundestag die letzten NS-Militärurteile „kassiert“, wie man das nennt. Die so genannten „Kriegsverräter“, das heißt Deserteure und Kriegsdienstverweigerer, wurden rehabilitiert; die meisten von ihnen posthum, aber einige wenige noch bei Lebzeiten.

So ist auch der heutige Volkstrauertag ein nach wie vor sehr notwendiger Tag des Gedenkens. Denn ohne Trauer und Gedenken gibt es keine Heilung. Die Brücke zwischen den Kriegsgräbern und unserer Gegenwart ist die Erinnerung. Erinnerungen verändern sich. Sie können verblassen und erlöschen. Sie können aber auch aus dem Dunkel eines ersten Vergessens heraufsteigen und quälend wieder lebendig werden.

Und – niemals zu vergessen: Das ist kein exklusives „deutsches“ Thema. Im Gegenteil! Die Furien des Krieges und des Elends wüten weltweit. Überall und immer wieder: tote Menschen, verwüstete Länder, unermesslicher Schmerz, nicht endende Trauer. Ein oft zitiertes jüdisches Sprichwort aber sagt: *„Das Geheimnis der Versöhnung heißt Erinnerung.“* Dieses „Er-innern“ beginnt – wie das Wort es ja sagt – im Inneren der Menschen, seien sie Täter, seien sie Opfer. Jeder Mensch muss seiner Schuld und seinem Schmerz ins Auge sehen. Dort, im eigenen Inneren, beginnen die weiten Weg der Versöhnung.

Mit eindrucksvollen Worten hat der algerische Präsident Bouteflika davon gesprochen. Als Präsident eines Landes, das immer noch schwer von den Lasten der europäischen Kolonisierung geprägt ist, sagte er: „Die Pflicht zur Erinnerung ist wesentlich, weil uns die Vergangenheit verfolgt, weil sie uns immer noch mit Stigmen grausam zeichnet und weil es wichtig ist, diese schmerzlichen Seiten, die wir fatalerweise nicht zerreißen können, möglichst rasch umzublättern. ... Um die bösen Geister der Vergangenheit auszutreiben und der Gegenwart Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ist es notwendig, das zu bestimmen, was die einen erlitten und die anderen verübt haben, ohne der Versuchung der Rachsucht oder den uneinsichtigen Vereinfachungen der Konfrontation zu erliegen.“

„Das Geheimnis der Versöhnung heißt Erinnerung.“ Der christliche Glaube ist im Kern nichts anderes als die Erinnerung an einen schon sehr lange Hingerichteten und sein Grab: Jesus. Golgatha, die Hinrichtungsstätte, bleibt unvergessen. Christlicher Glaube lebt von der Erinnerung an ein schreckliches Ereignis, das lange her ist; fast 2000 Jahre. Freilich: Das Grab erwies sich als leer; der Ermordete aber erschien den Seinen lebendig. Da ist ein Unterschied zu unseren Toten! Gemeinsam aber ist der lange Bogen des Gedenkens.

Musik 2

3 Die Wege zu Frieden und Versöhnung sind steinig und weit. Dazu eine biblische Erinnerung. Sie bezieht sich auf eine Begebenheit während der Regierungszeit König Davids, wie sie im zweiten Buch Samuel erzählt wird. Seit drei Jahren wütete damals eine Hungersnot mit verheerenden Folgen. Wie jede gute Regierung fühlte sich der König für das Wohlergehen des Landes verantwortlich. Er suchte nach den Ursachen der Hungersnot und fand eine Antwort im Gebet. Beten ist eine Möglichkeit, auf verborgene Wahrheiten zu stoßen. Eine lange vergessene Blutschuld meldete sich in sein Gedächtnis zurück: Sein Vorgänger auf dem Thron, König Saul, hatte an einer bestimmten Bevölkerungsgruppe ein Verbrechen begangen.

Das waren die Gibeoniter, ein kleiner kanaanäischer Stamm. Bei der kriegerischen Besiedelung des Landes unter Josua wurden viele kanaanäische Ureinwohner durch die Israeliten ausgerottet. Die Gibeoniter aber wurden verschont, weil sie klugerweise ein Bündnis mit den Eroberern geschlossen hatten. Sie konnten als Minderheit in dem neuen Staat leben. König Saul aber wollte ein „reines Israel“ herstellen. Wir kennen diese Politik leider nur zu gut. Saul hatte also die Gibeoniter ausrotten wollen. Dieses Blutbad war ungesühnt geblieben. Unvergebene Schuld aber rächt sich. Immer. David verhandelte mit den überlebenden Gibeonitern. Die sagten: „Mit Geld ist unser Leid nicht zu bezahlen. Aber die Blutrache, also ein gleich großes Massaker, das wollen wir auch nicht, das können wir auch gar nicht fordern. Doch eine deutliche Sühne muss sein.“

Der König ergriff die günstige Gelegenheit, seine Herrschaft abzusichern. Noch lebten Nachkommen aus der Familie König Sauls. Solche Nachkommen bilden immer eine Be-

drohung für den Thron. Außerdem hatte Saul das Massaker zu verantworten gehabt. Die Gibeoniter wünschten den Tod dieser Nachkommen und trafen damit beim König auf ein offenes Ohr. Zwei Söhne Sauls und fünf seiner Enkel sollten auf dem heiligen Berge Gibeon gehenkt werden. Und so geschah es. David gab den Befehl – und damit die jungen Männer und die Kinder in die Hand der Gibeoniter. *„Die hängten sie auf dem Berge vor dem HERRN. So kamen diese sieben auf einmal um und starben in den ersten Tagen der Ernte, wenn die Gerstenernte anfängt“*, lesen wir im zweiten Samuelbuch.

Aber damit ist die Geschichte keineswegs zu Ende; sie beginnt eigentlich erst. Die sieben Toten sollten nämlich als abschreckendes Beispiel unbegraben hängen bleiben; – eine der schlimmsten und ehrlosesten Strafen, die man sich bis heute denken kann.

Musik 3

4 David und die Gibeoniter meinten, mit der Hinrichtung sei der Gerechtigkeit Genüge getan und das grausame Denkmal würde als abschreckendes Beispiel seine Wirkung tun. Doch jetzt trat eine Frau in Erscheinung, Rizpa. Sie war eine der Nebenfrauen König Sauls gewesen. Vermutlich hatte David sie, wie es üblich war, in seinen Harem übernommen. Rizpa aber war die Mutter der beiden Saul-Söhne – ihre einzigen Kinder, die nun tot und unbegraben am Galgen auf dem heiligen Berg hingen. Den Schmerz dieser Mutter kann man sich kaum vorstellen. Was tat sie? Wir hören: *„Rizpa nahm ... ein Sackgewand und breitete es für sich aus auf dem Fels am Anfang der Ernte, bis Regen vom Himmel auf die Toten troff, und ließ am Tage die Vögel des Himmels nicht an sie herankommen noch des Nachts die Tiere des Feldes.“*

Was für eine Totenwache! Die Mutter hütete und schützte die Toten; mehr konnte sie nicht tun. So saß sie auf dem Felsen, Tag um Tag, Monat um Monat. Denn von der Gerstenernte im Frühjahr bis zum Beginn des Winterregens im November waren es sieben Monate. Sieben Monate lang breitete Rizpa das Trauergewand auf den Felsen und hütete die Toten. Der Felsen ist ein Sinnbild für die Ausdauer der Frau. Die Toten konnte sie nicht verhüllen, aber ersatzweise diesen Felsen. Sie verjagte Raben und Schakale, denn die Würde der Toten ist heilig. Sie stellte diese Würde über das königliche Gebot. Tote brauchen einen Ort der Erinnerung.

Eine einzelne Frau, eine Witwe, der man die Kinder genommen hatte, leistete Widerstand. Sieben lange, heiße Monate lang. Sie kämpfte um die Würde der Toten; sie kämpfte gegen ein unmenschliches Gesetz. Und der König? Selbstverständlich erfuhr er von der Tat der Frau. Aber er ließ sich Zeit. Doch diese Zeit hatte ihren Sinn. Sie wandelte seinen Starrsinn. Der König gewann eine neue Perspektive und leitete eine neue Politik ein.

Die neue Politik bestand in der Versöhnung mit der Vergangenheit. Denn nicht nur die Bluttat Sauls lastete als finsterner Schatten über dem Volk. Auch der tote Saul selber sowie sein ebenfalls toter Sohn Jonathan gehörten zu diesen Schatten. Jonathan aber war einmal Davids bester Freund gewesen. Saul, Jonathan und zwei seiner Brüder waren im Krieg gegen die Philister gefallen. Die hatten die Leichname des Königs und seiner Söhne enthauptet und die Leichen öffentlich an der Mauer einer ihrer Städte zur Schau gestellt. Bis einige Leute sie heimlich begraben hatten. David war das recht; er war den verhassten Vorgänger endlich los, der zu seinem Todfeind geworden war. – Doch nun, so viele Jahre später – in diesen sieben langen Monaten, während die sieben Toten am Galgen hingen –, hatte der König seine Wut und seine Trauer gegen Saul verarbeitet und be-

reitete das vor, was er seinem Vorgänger bisher trotzig verweigert hatte: ein würdiges Begräbnis.

Musik 4

5 Bei dem Staatsakt für Saul und seine gefallenen Söhne wurden nun auch die Gebeine der sieben Gehenkten begraben. Wir hören: *„Sie sammelten die Gebeine der Gehenkten und begruben sie mit den Gebeinen Sauls und seines Sohnes Jonathan im Lande Benjamin ... im Grabe von Sauls Vater Kisch und taten alles, wie der König geboten hatte.“* Ein ehrenvolles Staatsbegräbnis für den ersten König Israels. Nun erst ist der innere Friede hergestellt, ein Friede, der auf der Versöhnung mit den Feinden beruht. Und der den Opfern Gerechtigkeit hat widerfahren lassen. Der König ist über seinen Schatten gesprungen. Er und die anderen Beteiligten und Betroffenen mussten lange Wege zurücklegen, bis nach vielen Jahren die Versöhnung schließlich vollzogen war. Der „Volksbund deutscher Kriegsgräberfürsorge“ hätte das sicherlich als „Versöhnung über den Gräbern“ bezeichnet.

Es war Rizpa, eine tapfere Frau, die durch ihren beharrlichen Widerstand, durch ihre Arbeit gegen das Vergessen, diesen Frieden herbeigeführt hatte. Das Männerdenken kennt erst einmal die Rache und die Härte des Gesetzes; Rizpa setzte dem ihre Menschlichkeit entgegen. Sie steht am Beginn eines weiten Weges aus jener archaischen Zeit und ihren befremdlichen Ritualen, bis unser Grundgesetz zweieinhalb Jahrtausende später seinen ersten Satz erhielt: *„Die Würde des Menschen ist unantastbar.“* Das schließt die Würde der Toten ein.

In der biblischen Geschichte bleibt Rizpa stumm; keines ihrer Worte ist überliefert. Anders ist es bei einer anderen antiken Heldin, der griechischen Antigone. In der Tragödie des Sophokles kämpft sie darum, ihren toten Bruder begraben zu können. Kreon, der harte König der Stadt, hatte das verboten. Als abschreckendes Beispiel und aus Rache. Denn der Tote hatte einen Aufstand gegen die Herrschaft des Königs angeführt und war im Kampf gefallen. Antigone hält dem König vor, dass göttliches Recht – und dazu gehört die Würde der Toten – nicht straflos gebrochen werden kann. Sie spricht:

*„Nicht mit zu hassen, mit zu lieben bin ich da!
Auch hielt ich nicht für so stark dein Gebot,
Dass Menschenwerk vermöcht' zu überholen
das ungeschriebene, heilige Recht der Götter“*

Doch anders als der biblische David blieb der griechische König starrsinnig; Antigone wurde zum Hungertod verurteilt. Und der König und seine Stadt wurden auch künftig von Unfrieden und Gewalt heimgesucht.

Friede ist erst, wenn die Dinge in Ordnung gebracht sind. Das gilt für uns ganz persönlich; es gilt aber auch für ein Volk. Dieses In-Ordnung-Bringen braucht Zeit und braucht Mut. Oft ist es der Mut weniger Menschen, die die Erinnerung wachhalten und Gerechtigkeit einfordern; manchmal ist es der Mut einer einzelnen Frau wie Rizpa. Der biblische Bericht endet mit den Worten: *„Danach wurde Gott dem Lande wieder gnädig.“*

Musik 5

IV

Jugendgottesdienste

Doris Joachim-Storch mit Team

Stell dir vor, du brauchst Asyl

Anspiel zu einem Jugendgottesdienst

„Wenn ein Fremdling bei euch wohnt in eurem Lande, den sollt ihr nicht bedrücken. Er soll bei euch wohnen wie ein Einheimischer unter euch; und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid auch Fremdlinge gewesen in Ägypten.“ (3 Mose 19,33+34)

Das folgende Anspiel wurde von unserem Jugendkreis (16-19-Jährige) mit einigen afrikanischen Studenten der Wormser Fachhochschule vorbereitet. Dazu kam ein Aramäer (syrischorthodoxe Gemeinde). Zu Anfang gestaltete sich die Vorbereitung nicht ganz einfach, was sowohl die Form als auch den Inhalt betraf. Und so war der Diskussionsprozess für beide Seiten eine große Bereicherung. Noch nie hatten wir mit Ausländern in solch offener Weise über Rassismus in Deutschland gesprochen. Sehr bald entstand eine herzliche Atmosphäre, die es möglich machte, sich diesem ernsten Thema mit Phantasie und Humor zu nähern. Es war das Anliegen der AfrikanerInnen, uns zu zeigen, dass sie sich in dem Falle, dass wir Europäer ihrer Hilfe bedürften, nicht in solcher Weise ausländerfeindlich verhalten würden, wie sie es jetzt bei uns erleben.

Die afrikanischen StudentInnen kamen aus verschiedenen Ländern. Gemeinsam war ihnen die französische Sprache. Dass sie selbst die Rollen der Afrikaner bzw. des Ägypters übernahmen, machte den GottesdienstbesucherInnen eine emotionale Identifizierung mit den Handelnden leichter.

Was die geographischen und meteorologischen Behauptungen dieses Stückes betreffen, erheben wir natürlich keinerlei Anspruch auf Wissenschaftlichkeit.

(Marcus und Anja sitzen an einem Tisch in einem Aufnahmelager für europäische Flüchtlinge. Ein aus Pappkarton gefertigter „Fernseher“ läuft. Die Ansagerin stellt sich hinter die Öffnung des „Bildschirms“)

Ansagerin: Bonsoir, Messieurs-dames. Heute ist der 11. März 2023. Hier ist Radio Africaine mit seiner Sendung für unsere europäischen Mitbürgerinnen und Mitbürger. Hören Sie nun die Nachrichten in deutscher Sprache.

Nordeuropa. Infolge der Aufheizung der Erdatmosphäre schreitet die Schmelzung der Pole unaufhaltsam voran. Der Meeresspiegel ist bereits um 20 Meter gestiegen. Holland, Belgien und Norddeutschland sind vollständig überflutet. Ein großer Teil der Bevölkerung hat sich nach Süddeutschland retten können. Immer noch werden Menschen aus Hochhäusern geborgen. Eine spektakuläre Aktion wurde uns aus Köln gemeldet. Es berichtet unser Korrespondent Kofi Saraoua:

Kofi: Unsere afrikanische Rettungsmannschaft von der Organisation „Rettet Europa“ befreite mit Hilfe von Schlauchbooten 350 Menschen, die sich auf die Türme des Kölner Doms vor den Wassermassen geflüchtet hatten. Premierminister Kambo zeichnete die tapferen Männer und Frauen mit dem Landesverdienstorden in Gold aus. „Afrika“, so seine Worte, „beweist, dass es nicht Gleiches

mit Gleichem vergilt. Jetzt, da die ehemaligen Kolonialherren und Ausbeuter in Europa in Todesnöten sind, sei kein Platz für Rachedgedanken.“

Ansagerin: Die Bilder von hungernden deutschen Kindern haben auf der ganzen Südhalbkugel eine Welle von Hilfsbereitschaft ausgelöst. Täglich treffen auf dem Münchner Flughafen Hilfsgüter aus Indien, Brasilien, Afrika und vielen anderen Ländern ein.

Worms (hier sollte der Ort genannt werden, in dem dieses Anspiel aufgeführt wird). Die ehemalige Stadt *am Rhein* ist nun vollends Küstenstadt geworden. Hunderttausende von Flüchtlingen drängen sich in und um Worms in großen Lagern. Unser Kollege vom ägyptischen Fernsehen, Fuat Demir, überspielte uns den folgenden Bericht aus dem Krisengebiet.

Fuat: Unvorstellbare Zustände herrschen in *Worms*. Menschen kampieren in den *Weinbergen*. Die Straßen der ehemals wohlhabenden Stadt sind gepflastert mit hungernden Menschen aus ganz Nordeuropa. Afrikanische UNO-Soldaten müssen den kleinen Flughafen mit Waffengewalt sichern, weil es immer wieder zu Plünderungen der Hilfslieferungen kam. Inzwischen herrschen hier wie an vielen anderen Orten entlang der neu entstandenen Nordseeküste bürgerkriegsähnliche Zustände. Schlepperorganisationen haben begonnen, die Not der Flüchtlinge und der Bewohner der neuen Küstenstädte auszunutzen. Täglich verlassen überfüllte Boote *Worms*, um auf abenteuerlichen Irrfahrten die Menschen nach Afrika zu schleusen. Viele Schiffe kentern unterwegs, weil sie für die hohe See einfach nicht ausgestattet sind. Und die Fluten steigen, wenn auch mit der Zeit langsamer, aber doch stetig.

Ansagerin: So weit der Bericht von Fuat Demir. Und nun zum Inland. Die Zahl der Menschen, die vor dem Wasser nach Afrika fliehen, reißt nicht ab. In diesem Monat haben wieder mehr als 900.000 Weiße Gastfreundschaft beantragt, so dass die Zahl der Europäer in unserem Land auf fast fünf Millionen angestiegen ist. Über die Stimmung im Land berichtet unsere Mitarbeiterin Delphine:

Delphine: Der Unmut über die Ausländer wächst. Das Innenministerium ließ verlauten, dass natürlich jeder, dem das Wasser bis zum Hals steht, Asyl beantragen kann. Doch müsse dem Asylmissbrauch strikt entgegengewirkt werden. Afrika sei immer ein gastfreundliches Land gewesen. Doch müsse dringend der Asylparagraph geändert werden, damit nicht immer mehr Europäer den sozialen Frieden in unserem Land stören. Vor allem müsse die Einreise über sichere Drittländer verhindert werden.

Anja: *(schaltet den Fernseher aus)* Was bin ich froh, dass ich da raus bin. Hier in Afrika sind wir wenigstens sicher.

Marcus: Meine ganze Familie ist noch in Deutschland. Ich konnte als Einziger fliehen. Ob die noch am Leben sind?

Anja: Ich habe meine Leute in Mainz zum letzten Mal gesehen. Vor drei Jahren. Da war gerade Fastnacht. Und jetzt gibt es Mainz nicht mehr.

Marcus: Ach, hör' bloß auf. Da kriege ich Heimweh.

- Anja: Wärst du lieber dort geblieben?
- Marcus: Quatsch! Aber so sind wir doch vom Regen in die Traufe gekommen. Ich krieg' noch einen Lagerkoller, wenn das so weitergeht hier.
- Anja: *(schwärmerisch)* Einmal wieder ein Zimmer für sich allein haben. ... In diesem Schlafsaal ist ja keine Ruhe zu finden.
- Marcus: Die Ostfriesen nebenan schnarchen immer so laut. Und die Kinder von den Hamburgern auf der anderen Seite ... dieses dauernde Quengeln! Aber ich kann sie ja verstehen.
- Anja: Ich habe übrigens gehört, dass wir jetzt bald arbeiten dürfen. Die Afrikaner beschwerten sich, dass wir denen faul auf der Tasche liegen.
- Marcus: Das muss man ausgerechnet uns Deutschen nachsagen!
- Anja: So sind halt die Vorurteile. Sag mal: Was hast du eigentlich früher für einen Beruf gehabt.
- Marcus: Wirtschaftsinformatiker. Und du?
- Anja: Krankenschwester.
- Marcus: Meinst du, die lassen uns in unseren Berufen wieder arbeiten?
- Anja: Nee, die erkennen unsere Ausbildung hier nicht an. Vom Block nebenan hat mir ein Holländer erzählt, wir sollen in der Wiederaufforstung arbeiten oder auf Bananenplantagen oder bei der Müllverarbeitung.
- Marcus: Was?! So'ne Drecksarbeit?
- (Uli kommt herein, mit einem Rucksack auf dem Rücken)*
- Uli: Hallo Leute! Bin ich hier richtig? Zentrale Aufnahmestelle Nkomo, Block F, Saal 77?
- Marcus: Ja, komm rein. Ich bin Marcus aus Köln.
- Anja: Ich die Anja aus Mainz.
- Uli: Und ich die Uli aus Worms. Endlich geschafft! Schön habt ihr's hier! Richtig gemütlich. Wo ist denn mein Zimmer? Ach, und wo ist hier die Küche? Ich habe mir ein paar Kartoffeln organisiert. Die könnte ich uns kochen. Aber vorher brauche ich 'ne Dusche.
- Marcus: Geht nicht. Wasser ist abgestellt bis heute Abend. Selbst kochen dürfen wir nicht. Wir werden zentral versorgt. Und Du schläfst hier in dem Massenquartier im Bett 54. Einzelzimmer sind nicht vorgesehen.
- Uli: Was? Ihr meint, hier mit den vielen Leuten? Männer und Frauen zusammen?

- Anja: Genau.
- Marcus: Komm, setz dich erst mal hin. Wirst dich schon dran gewöhnen.
- Uli: Naja, Hauptsache erst mal in Sicherheit. Schlimmer als die Flucht bis hierher kann es gar nicht werden.
- Anja: Wie bist du denn rausgekommen?
- Uli: Mit 'nem Schiff. Einem alten Rheindampfer aus *Worms*. Der war so voll, dass man sich beim Schlafen nicht ausstrecken konnte. Sind viele unterwegs gestorben. Cholera und so ...
- Marcus: Hast du deinen Asylantrag schon gestellt?
- Uli: Nee, da soll wohl gleich jemand kommen. Wie stehn denn so die Chancen?
- Anja: Wart's halt mal ab!
- Alphonse: *(kommt herein, ruft auf Französisch:)* Est-ce qu'il ya une Ulrike Müller?
- Uli: Müller? Das bin ich!
- Alphonse: *(auf Französisch:)* Venez! Nous devons prendre vos empruntes digitales et commencer le questionnaire pour votre demande. *(Kommen Sie! Wir müssen Ihre Fingerabdrücke nehmen und die Befragung für Ihren Antrag führen.)*
- Uli: Was sagt der? Ich verstehe kein Wort.
- Alphonse: *(auf Deutsch:)* So ging es mir vor etwa 30 Jahren, als ich bei euch in Deutschland Asyl brauchte.
- Uli: *(etwas kleinlaut)* Oh, Sie waren damals in Deutschland? Hm ... eh ... Hat's Ihnen bei uns gefallen?
- Alphonse: Sagen wir mal: Es gab auch nette Deutsche.
- Uli: Und wie lange waren Sie in Deutschland?
- Alphonse: Als das mit den Ausschreitungen gegen unsere Unterkünfte immer schlimmer wurde, bin ich aus Deutschland geflohen. Das war 2004. Aber jetzt haben wir eine Demokratie in unserem Land und können uns einigermaßen selbst versorgen. Geben Sie mal Ihre Hand her! Ich muss Ihre Fingerabdrücke nehmen.
- Uli: *(zieht empört ihre Hand zurück)* He, was soll denn das? Habe ich mich etwa Tausende von Kilometern hierher durchgeschlagen, um dann wie eine Verbrecherin behandelt zu werden?
- Alphonse: Sie sind also nicht mit dem Flugzeug gekommen?

- Uli: Eh ... nein. Mit Bus, Schiff, zu Fuß alles Mögliche. Mein ganzes Vermögen ist dabei draufgegangen. Einen Flug zu kriegen, das ist fast unmöglich.
- Alphonse: (*nimmt während des Redens die Fingerabdrücke*) Sie waren also zwischen-
durch in Spanien, nehme ich an.
- Uli: Ja, sicher. Aber da waren schon so viele Flüchtlinge. Spanien ist selbst nicht
reich genug.
- Alphonse: Also ... (*füllt ein Papier aus*) Sie kommen aus einem sicheren Drittland. Damit
steht Ihnen nach den neuen Gesetzen kein Asyl zu.
- Uli: Was? Ja, was soll dann aus mir werden? Ich kann doch nicht zurück!
- Alphonse: Sie kommen aus *Worms*?
- Uli: Ja.
- Alphonse: *Worms* ist noch nicht überflutet. Wir nehmen nur die auf, denen das Wasser
bis zum Halse steht. Wir können nicht einfach jeden Scheinasylanten herein-
lassen. Das *macht* unsere Bevölkerung nicht mehr lange mit.
- Uli: (*regt sich auf*) Scheinasylant? Ich will Ihnen mal was sagen: Sie haben ja gar
keine Ahnung, wie das ist. Wenn man nicht weiß, wo man die nächste Nacht
verbringen kann, wenn man Hunger hat, wenn man Angst vor Plünderern hat,
wenn Du im wörtlichen Sinn den Boden unter den Füßen verlierst.
- Alphonse: Oh – ich weiß sehr wohl, wie das ist, wenn man fliehen muss. Und ich weiß
auch, wie das ist, wenn man auf die Hilfe anderer angewiesen ist und sie nicht
kriegt. Ihr Europäer seid ja selbst schuld! Ihr habt Eure Umweltkatastrophe
selbst verursacht mit Eurer Industrie, mit Eurem Wohlstand. Unsere Regen-
wälder habt Ihr gerodet. Das Klima hat sich gerächt. Tja – und damit sind wir
wieder in der Gegenwart. Aus humanitären Gründen werden Sie nicht abge-
schoben. Sie bekommen eine vorläufige und befristete Aufenthaltserlaubnis.
- Uli: Gott sei Dank!
- Alphonse: (*reicht ihr verschiedene Dinge*) Hier sind Ihre Essens- und Kleidermarken. Das
ist ein kleines Taschengeld. Sie dürfen vorläufig die Stadt nicht verlassen und
nicht arbeiten. Abends müssen Sie um 20.00 Uhr im Heim sein.
- Uli: Meine Familie ist auch hier in Afrika. Kann ich nicht mit denen zusammen in
ein Lager kommen?
- Alphonse: Vielleicht. ... Stellen Sie einen schriftlichen Antrag. Den bekommen Sie in der
Stadt bei der Ausländerbehörde.
- Alphonse: Wie weit ist denn das?
- Uli: Sechs Kilometer etwa, oder sieben.

- Uli: Was? Wie soll ich da hinkommen? Das bisschen Taschengeld reicht doch kaum für's Busfahren.
- Alphonse: Das ist Ihre Sache. Sie haben doch Zeit und gesunde Beine. Ihr Deutsche beschwert Euch immer so schnell. Wir waren damals viel geduldiger. Nach ein bis drei Monaten werden Sie übrigens alle auf die verschiedenen Stammesländer verteilt. Sie bekommen auch Bescheid, wenn Sie arbeiten dürfen. Ich wünsche Ihnen alles Gute! Bonsoir!
- Uli: Halt! Ich hätte da noch eine Frage: Eh ... ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll. Gibt es hier so etwas wie die Rechtsradikalen damals bei uns in Deutschland? Eh ... ich meine so eine Art afrikanischer Neonazis, Skinheads, die die Weißen angreifen und so.
- Alphonse: Wissen Sie, die Deutschen sind nicht gerade beliebt bei uns. Das ist schon richtig. Aber bei uns ist noch kein Weißer auf offener Straße verprügelt worden, ohne dass Passanten eingriffen. Keins der Lager hat bisher gebrannt. Wir Afrikaner haben damals bei Euch Europäern gelernt, dass ein Land verkommt, wenn es die Gastfreundschaft vergisst. Hass macht hässliche und böse Menschen. Nein – rechtsradikale Schläger haben wir nicht. Gastfreundschaft ist eins der höchsten Güter in unserem Land.

Fritz Baltruweit, Ralf Drewes, Nikolaus Kondschat, Stefan Riepe

A DAY IN YOUR LIFE



Schul-Gottesdienst (nicht nur) am Buß- und Bettag
... natürlich auch als Jugendgottesdienst möglich

Aus: Gewalt überwinden. Gottesdienstentwürfe zur Ökumenischen Dekade 02, Haus kirchlicher Dienste der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers 2002

Einleitung

Die Spielszenen, die den Rahmen des Gottesdienstes ausmachen, sollen das Thema „Angst“ in möglichst alltagsnahen Szenen aufgreifen. Im Mittelpunkt des Geschehens steht aber nicht nur die Angst verursachende Situation. Es geht vielmehr um Entscheidungen, die die Hauptperson treffen muss, um mit der aktuellen Angst umzugehen. Dabei setzt die Inszenierung die Annahme voraus, dass Angst uns stets und immer wieder begleitet und nicht grundsätzlich beseitigt werden kann. Gleichzeitig stellt sie aber in den Mittelpunkt, dass es Möglichkeiten gibt, aus Angstsituationen heraus Handlungsperspektiven zu entwickeln, aktiv zu werden, sich Hilfe oder Entscheidungshilfen zu holen, um Angst (und damit auch oft: Gewalt) zu überwinden. Die Dramaturgie lässt nicht außer Acht, dass es etliche Momente unseres Lebens gibt, in denen wir schwierige Situationen nicht selbst beeinflussen können. Deshalb ist es uns auch wichtig, keine „Patentlösung“ innerhalb des Spiels zu präsentieren. Anders als in der biblischen Geschichte über die Sturmstillung gibt es im „echten Leben“ selten jemand, der oder die für uns eine Situation retten kann.

Die Rahmenhandlung

Bereits etliche Wochen vor dem Amoklauf eines Schülers in einem Erfurter Gymnasium haben wir uns als Rahmenhandlung für die Spielszenen ein Computerspiel ausgesucht, in dem ein echter „Spieler“ stellvertretend für alle Anwesenden in einer gespielten Umgebung mit Angst- oder Entscheidungssituationen konfrontiert wird und dabei das Ziel verfolgen muss, seine Angst zu überwinden. Wir sind auch nach den schockierenden Ereignissen bei dieser Form geblieben, um auf die gefährliche Verschmelzung von virtueller und realer Welt hinzuweisen und deutlich zu machen, dass das Leben (und auch der Tod) kein Spiel ist, bei dem man auf Knopfdruck oder Geldeinwurf von vorne anfangen kann. Wenn es gelingt, Angst zu überwinden und „in sich selbst zu stehen“, eröffnen sich auch Möglichkeiten, angemessen mit Bedrohungen und Gewalt umzugehen. Die gewählte Form versucht außerdem, ein Element aus der Erlebniswelt von Jugendlichen aufzugreifen, das ihnen bekannt ist und mit dem sie sich relativ schnell identifizieren können.

Die Geschichte und das Ziel des Spiels

Computerspiele bauen in der Regel auf eine Geschichte auf, innerhalb derer der Spieler Aufgaben lösen muss, um Punkte zu sammeln, in den nächst höheren Level zu gelangen und letztlich das Spiel erfolgreich beenden zu können. Die Grundlage für dieses Spiel soll ein möglichst typischer Tag eines Jugendlichen sein, der mit dem Aufstehen beginnt und spät nachts endet. Innerhalb dieser Zeitspanne sind etliche Situationen denkbar, die Angst verursachen können. Im Rahmen dieses Gottesdienstentwurfes versuchen wir, vier Szenen beispielhaft auszuformulieren und vier weitere kurz zu umreißen. Es erscheint uns sinnvoll, im Rahmen der Gottesdienstent-

wicklung vor Ort diese Szenen mit einer Vorbereitungsgruppe, in der Jugendliche mitarbeiten, zu diskutieren und ggf. anzupassen.

Im Gegensatz zu üblichen Computerspielen ist es bei unserem Entwurf nicht das Ziel, Punkte zu gewinnen, sondern sie zu verlieren. Dies verweist darauf, dass Angst grundsätzlich bei uns allen vorhanden ist und lediglich durch Erfahrungen und eigenes Handeln abgebaut werden können. Das Spiel startet daher mit einem bestimmten „Angstpotential“ (100 „Schiss-Punkte“) und sollte mit deutlich weniger Punkten enden, nicht aber mit dem Punktestand 0.

Ein wichtiger Aspekt im Ablauf der Geschichte ist der Schluss. Wir haben ihn in unserer letzten Szene so gestaltet, dass deutlich wird: Dieses Spiel (das Spiel deines Lebens) hört nicht auf, es geht am nächsten Tag unaufgefordert weiter. In der praktischen Umsetzung unseres Vorschlags ist dieser Punkt so umgesetzt, dass es dem Spieler nicht möglich ist, das Spiel zu beenden und damit den erreichten Punktestand zu löschen. Der „Computer“ speichert den Spielstand automatisch und legt damit den Grundstein für die nächste „Spielrunde“ fest.

Die Realisierung

Wir halten es nicht für notwendig oder sinnvoll, den Kirchenraum in einen riesigen Computer zu verwandeln. Wichtig ist nur, die Spielfläche deutlich abzuheben, z.B. durch ein bis zwei stärkere ein- und ausschaltbare Lichtstrahler oder durch ein großes einfarbiges Tuch, das zu den jeweiligen Spielszenen als Hintergrund dient und dafür hochgezogen bzw. hochgehalten wird. Es spricht aber auch nichts dagegen, ein wenig handwerkliches Geschick walten zu lassen und einen Monitor-ähnlichen Rahmen zu zimmern, innerhalb dessen die Spielszenen ablaufen können. Hier ist der Phantasie sicherlich nur die Grenze des Machbaren gesetzt. Bei der Vorbereitung des Gottesdienstes innerhalb einer Gruppe sollte dieser optische Rahmen gemeinsam mit den Jugendlichen besprochen werden.

Je nach technischer Ausstattung der Vorbereitungsgruppe und des Gottesdienstraumes ist auch denkbar, die Szenen mit entsprechenden Klängen zu untermalen bzw. einzuleiten.

Nahezu jeder Spielefreak verfügt über entsprechende Sounddateien auf seinem Computer, die für einen solchen Zweck auf einer CD zusammengeschnitten werden könnten. Unser Vorschlag hierbei ist, eher auf Klänge zuzugehen, wie sie z.B. der Gameboy bietet, d.h. keine bombastischen, cineastisch anmutenden Musiken, sondern minimalistische, computererzeugte Töne, die eindeutig als Computerspielhintergrund identifizierbar sind.

Zur Darstellung des aktuellen Punktestandes sollte eine große Tafel zur Verfügung stehen, auf der die Ziffern parallel zum Geschehen im Spiel aktualisiert werden können. Diese Tafel kann durchaus zwischen den Szenen stehen bleiben.

Die Rollen

Dieses Spiel lebt vor allem durch seine **Hauptrolle**, die allerdings ohne viel Sprechtext auskommen kann. Die Besetzung sollte jedoch mit Bedacht geschehen. Es braucht hier eine Person, die ein möglichst hohes Maß an Identifikation unter den Gottesdienstbesuchern ermöglicht. Dies ist wichtig, um die Hauptperson nicht von vornherein als Außenseiter oder „untypischen“ Jugendlichen aburteilen zu können und damit jede weitere Beschäftigung mit dem Gespielten auszuschließen. In diesem Entwurf die Hauptperson ein Mann bzw. männlicher Jugendlicher (wir nennen ihn „Lars Croft“). Insbesondere unter Jungen scheint uns der Umgang mit Ängsten bzw. das Zugestehen ihrer Existenz noch immer schwieriger als unter Mädchen. Um nun zu vermeiden, dass das Thema Angst als reines „Mädchenthema“ abgestempelt wird, sollte dies bei der Besetzung berücksichtigt werden.

Neben der Hauptrolle gibt es in Abhängigkeit der gewählten Szenen eine unterschiedliche Anzahl von Nebenrollen. Im Gegensatz zur Hauptperson können diese Figuren fast gänzlich ohne

Sprechtext besetzt werden. Dialoge können zur Not auch erzählerisch aus dem Off, also von einem unsichtbaren Sprecher/einer Sprecherin (der „Computerstimme“) wiedergegeben werden. Die neben der Hauptperson wichtigste Rolle ist die der **Computerstimme**, also der **Sprecherin** oder des **Sprechers**, die bzw. der aus dem Off das Setting beschreibt, Dialoge kommentiert etc. Diese kann männlich oder weiblich besetzt werden, sollte aber auf jeden Fall sicher im Ablesen des vorformulierten Textes sein. Der Klang der Stimme sollte relativ emotionslos und unbeteiligt sein, ohne jedoch maschinell klingen zu wollen.

Das „Publikum“

Die Anwesenden im Gottesdienst sind zunächst reine Zuschauerinnen und Zuschauer. Trotzdem sollte deutlich werden, dass der Akteur innerhalb des Spiels stellvertretend für sie selbst agiert. Dies kann im Verlauf des Spiels auch durch eine direkte Interaktivität mit den Teilnehmenden geschehen. So gibt es in einer Szene den so genannten „Panic-Vote“, eine Befragung des Publikums, wie sich der Spieler in der gegebenen Situation verhalten soll. Dies kann durch direktes Ansprechen Einzelner geschehen (riskant, weil die Reaktionen unkalkulierbar sind) oder durch ein Meinungsbild per Handzeichen (wer ist für Lösung a, wer für b?). Wichtig ist dann nur, dass die Hauptperson sich dementsprechend auch verhalten sollte. Dies wird ermöglicht, indem die gestellten Fragen nicht auf richtig oder falsch hinauslaufen, sondern lediglich zwei mögliche Reaktionen zur Auswahl stellen.

"Cheats" und "weise Ratgeber"

Jedes Computerspiel enthält mehr oder weniger versteckte Elemente, die durch den Spieler entdeckt werden müssen, um in einen höheren Spiellevel gelangen zu können. Im Internet und in PC-Spielerkreisen kursieren hierfür sogenannte "Cheats" - Anleitungen, die Hinweise auf solche Elemente geben und Tipps geben, wie man sich in einzelnen Spielsituationen verhalten muss, um weiterzukommen. Diese Cheats greift die Inszenierung auf, indem sie an geeigneter Stelle entsprechende Hilfsmittel zur Verfügung stellt, z.B. durch einen kurzen Blick in das Evangelium als eindeutiger Hinweis für eine mögliche Handlungsperspektive.

Eine weitere Möglichkeit, dem Spieler weiterzuhelfen, sind Ratgeberfiguren, die Teil des Spiels sind und an der entsprechenden Stelle auftauchen. Dabei kann man natürlich nicht sicher sein, dass der Tipp auch wirklich hilfreich ist. Oftmals führt er auch auf eine falsche Fährte oder zwingt den Spieler, weite Umwege zu machen bzw. zu einem Anfang zurückzukehren (siehe Spielszene 4).

Für das Live-PC-Spiel im Gottesdienst bietet es sich an, mit diesen Elementen zu spielen und sie in die praktischen Überlegungen mit einzubeziehen. In den konkreten Szenen finden sich entsprechende Vorschläge hierzu.

Die Szenen

Die folgenden Beschreibungen für einzelne Szenen innerhalb des gegebenen Rahmens sind als Beispiele zu verstehen, sowohl was die Wahl der jeweiligen Situation angeht als auch die konkreten Ausformulierungen der Dialoge und Interaktionen. Es ist wünschenswert, dass diese Vorschläge auf die Situation vor Ort angepasst werden. Dazu gehört auch die Möglichkeit, aus der Palette frei zu wählen oder neue Möglichkeiten dazu zu entwerfen. Wir empfehlen lediglich, einen deutlichen Anfang und ein klares, dennoch inhaltlich offenes Ende zu wählen, um den beschriebenen Gedankengang zu gewährleisten.

Möglicher Gottesdienstablauf

Musikeinspielung „One Day In Your Life“ (Anastacia) oder „Kumbayo“ (Michael Mittermeier)

SPIELSZENE 1: INTRO

Begrüßung

Lied Kumbayah (besonders, wenn am Anfang „Kumbayo“ eingespielt wurde) – oder ...

SPIELSZENE 2: SCHULHOF

KYRIE: WOVOR ICH ANGST HABE

Musik-Einspielung „Engel“ (Ben)

SPIELSZENE 3: UNTERRICHT

Musik-Einspielung (oder Textlesung) „Steh auf, wenn du am Boden liegst“ (Die toten Hosen)

SPIELSZENE 4: BEDROHUNG UND BEISTAND

Biblische Lesung Mt 8, 23–27

PREDIGT

SPIELSZENE 5: SCHLUSS

Gebet

Vaterunser

Lied

- z.B.
- „Halte deine Träume fest“ (DOV-Liederheft Nr. 24)
 - „Ich habe mich noch nicht abgefunden“ (DOV-Liederheft Nr. 28)
 - „Selig seid ihr“ (DOV-Liederheft Nr. 45)
 - „Wir wollen aufstehn, aufeinander zugehn“ (DOV-Liederheft Nr. 61)
 - „Gewalt fängt nicht mit Fäusten an“ (DOV-Liederheft Nr. 18)
 - „Gewalt überwinden“ (DOV-Liederheft Nr. 19)
 - o.a. (auch für weitere „Liedstationen“ des Gottesdienstes zu verwenden)

Das DOV-Dekade-Liederheft kann man für 2,00 € bestellen unter www.kirchliche-dienste.de, Bestellnummer 507120

Sendung – Segen

Musikeinspielung „One Day In Your Life“ (Anastacia)

Glocken

Musikeinspielung

One Day In Your Life (Anastacia)

Kumbayah (Michael Mittermeier)

Spot an zu SPIELSZENE 1: INTRO

Auf der Bühne steht ein Bett (oder es liegt eine Matratze auf dem Boden), in dem die Hauptperson unter einer Decke liegt und schläft.

Computerstimme: „Willkommen im ersten Level des Computerspiels ‘A day in your life’. Deine Aufgabe in diesem Game ist es, deine Angst zu überwinden. Mit jeder Situation, die du dabei meisterst, kannst du Schisspunkte verlieren und in den nächst höheren Level aufsteigen. Du findest innerhalb des Spiels verschiedene Hilfestellungen, die du für deine Aufgabe nutzen kannst. Doch Vorsicht: Nicht jeder Tipp ist ein guter Tipp. Dein aktueller Spielstand lautet: 100 Schiss-Punkte.“

Der Wecker klingelt. Der Spieler richtet sich auf, hält sich aber an seiner Decke fest.

Computerstimme: „Fröhlichen guten Morgen. Ein neuer Tag wartet auf Dich. Wie du weißt, muss es heute wieder mal nicht unbedingt nur lustig werden. Ich sage nur: Schule, Eltern, Feinde ... na, Angst bekommen? OK – wenn Du dich traust, aufzustehn und diesen Tag zu beginnen, verlierst du schonmal zehn Schiss-Punkte. Bleibst Du liegen, bekommst du 20 dazu. Wie sieht deine Entscheidung aus?“

Spieler: „Und was passiert außer den 20 Punkten noch, wenn ich nicht aufstehe?“

Computer: „Dann startet das Spiel automatisch neu, du landest wieder in diesem Level und beginnst dann mit 200 Schiss-Punkten.“

Spieler: „Echte Auswahl – klasse!“

Steht langsam auf, reckt sich, guckt in einen nicht vorhandenen Spiegel und schlurft letztlich aus der Szene. Kurz bevor er die Bühne verlässt, meldet sich noch einmal die Computerstimme, der Spieler bleibt stehen, blickt nach oben.

Computer: „Herzlichen Glückwunsch. Du hast zehn Schiss-Punkte verloren. Das macht einen aktuellen Punktestand von 90 Schiss-Punkten. Ich wünsche weiterhin einen erfolgreichen Tag.“

Spieler, trotzig: „Danke.“

Geht ab.

Begrüßung

Moderation 1: Willkommen im Leben!

Das ist nicht nur der Text einer Eurocard-Anzeige.

Willkommen im Leben!

So begrüße ich Euch / Sie ganz herzlich zum Gottesdienst
in der ... Schule / in der ... Kirche
am Buß- und Bettag ...

Moderation 2: A DAY IN YOUR LIFE –
 ist das Motto des Gottesdienstes –
 und wir haben schon gesehen:
 Computer-Spiele sind auch im Gottesdienst angekommen.
 Unser Computer-Spieler heißt Lars Croft.
 Wir wollen Lars Croft
 durch den Tag begleiten
 und sehn, was ihm begegnet,
 wie seine Entscheidungen ausfallen
 vorm Computer
 und im richtigen Leben.

Moderation 1: A DAY IN YOUR LIFE –
 Was erleben wir?
 Wie geht es uns damit?
 Wohin geht es mit uns?
 Fragen wie diese werden uns
 in diesem Gottesdienst beschäftigen.

Moderation 2: ... und ich bitte Gott,
 dass er mit uns ist hier im Gottesdienst,
 dass er uns durch den Gottesdienst führt
 und uns die Augen öffnet für das,
 was uns und allen weiterhilft.
 Amen.

Lied

Kumbayah (besonders, wenn am Anfang „Kumbayo“ eingespielt wurde)

Wir empfehlen ein Gospel, weil ein Lied mit diesem Charakter niedrigschwellig von der offenen Situation in die Liturgie hineinführt. Neben „Kumbayah“ eignen sich natürlich auch andere Gospels, z.B. „He's got the whole world in his hand“, „This little light of mine“, „Down by the riverside“ oder „Go down Moses“.

Schön wäre es, wenn eine Band aus der Schule oder der Gemeinde die Musik begleiten würde.

Spot an zu SPIELSZENE 2: SCHULHOF

In dieser Szene begegnet der Spieler einer echten Bedrohung. Die schulbekannten Prügelknaben stehen vor dem Schuleingang und scheinen nur auf ihn zu warten.

Spieler, kommt auf die Bühne, auf der anderen Seite stehen drei bis vier kräftige Jungs, die sich unterhalten. Weitere Statisten, die an ihnen vorbeigehen, werden angepöbelt und -gerempelt.

Spieler: „Das geht ja gut los. 1. fängt gleich die Schule an, 2. habe ich in der ersten Stunde Religion und 3. hungern da vorne mal wieder die Idioten rum, die mich neulich erst angemacht haben. Ich fürchte, die lassen mich da nicht vorbei, ohne richtig Stress zu machen. Ich glaube, ich gehe hintenrum rein, durch die Putzräume.“

Computer: „Willkommen im zweiten Level des Spiels. Dein Ziel ist die Schule, die du vor dir siehst. Begib dich direkt dorthin und gehe nicht über Los.“

Spieler: „Sehr witzig. Der direkte Weg geht aber nicht.“

Computer: „Wenn du der Gefahr aus dem Weg gehst, verlierst du fünf Schiss-Punkte.“

Spieler: „Alles klar, bin schon auf dem Weg ...“

macht einen Schritt, bleibt aber gleich wieder stehn, als er den Computer hört.

Computer: „Wenn du den direkten Weg gehst, verlierst du 30 Schiss-Punkte.“

Spieler: *denkt einen Augenblick nach, schaut hin und her, schließlich:* „Egal. Besser fünf-Punkte verlieren und heile reinkommen als 30 Punkte und zwei Zähne weniger.“

geht in die gleiche Richtung zurück, aus der er gekommen ist.

Computer: „Herzlichen Glückwunsch. Du hast fünf Schiss-Punkte verloren. Das macht einen aktuellen Punktestand von 85 Schiss-Punkten. Viel Spaß in der Schule.“

KYRIE: WOVOR ICH ANGST HABE

Besser als aus dem folgenden Antworten vorzulesen ist es, eine eigene Umfrage zu machen und das Ergebnis vorzustellen.

Moderation 1: Wir haben Schülerinnen und Schüler (Jugendliche) gefragt, wann und warum sie zum letzten Mal Angst hatten. Das sind einige der Antworten:

Verschiedene SprecherInnen:

- Ich hatte als letztes Angst um meinen Großvater, als er im Krankenhaus lag.
- Bei einer Schlägerei, an der ich vorbei gegangen bin und bei der ich auch fast verprügelt worden bin.
- Als ich mit dem Gedanken spielte mich umzubringen und ich es auch fast gemacht hätte. Ich hatte Angst zu sterben.

Warum?

Weil meine Eltern mich seelisch und nervlich fertig gemacht haben.

- Ich war früher ungerne alleine,
wenn es dann total still ist,
könnte ich 'nen Knall kriegen –
Ich bin heute noch nicht gerne alleine,
aber es ist besser als früher.
- Als mein Vater voriges Jahr einen Autounfall hatte.
Da wurde mir nur gesagt,
dass das Auto Totalschaden war.
Aber von meinem Vater wurde mir nichts erzählt.
- Das letzte Mal, als ich Angst hatte, war in Bayern.
An einem Badensee wollte mich ein älterer Mann in den Wald verführen
und ich hatte Angst gehabt, dass er mir etwas antut.
- Angst hatte ich zuletzt gestern. Weil ein Kumpel ziemlich sauer war –
und ich hatte halt Angst,
als er zu schreien angefangen hat
und dann plötzlich ganz still war.
Ich habe halt Angst,
wenn mich jemand anschreit.
Dann ziehe ich mich in mich zurück.
Und irgendwann kommt es dann in Depressionen wieder raus –
und ich weiß nicht, was ich mache.
- Das letzte Mal hatte ich Angst, dass ich schwanger wäre.
- Vor Spinnen.
- Ich habe Angst, keine Lehrstelle zu finden.
- Als ich beim Zahnarzt war wegen eines kleinen gutartigen Tumors im Mund.
Jetzt habe ich Angst, dass es wehtut, wenn er weggemacht wird.

Musik-Einspielung

Engel (Ben)

Fühlst du nicht diesen Schmerz in mir?
Oh siehst du nicht? Ich kann nicht mehr!
Hilf mir, o schau mich an, ich bemü' mich sehr.
Was muss noch geschehen, dass du mich erhörst?

Ich danke dir dafür, dass du mich beschützt,
danke dir für all den Segen, den du mir gibst.
Ohne dich wär mein Leben nicht so, wie es ist.
Du gibst mir die Kraft zu sein, wie du es bist.
Oh ich brauche dich.

Selbst Engel weinen, Engel leiden,
Engel fühlen sich mal alleine.
Sie verzweifeln wie jeder andere,
fallen tief und haben Feinde.

Fühlst du nicht diesen Schmerz in mir?
Siehst du nicht, ich kann nicht mehr!
Hilf mir, o schau mich an, ich bemü' mich sehr.

Was muss noch geschehen, dass du mich erhörst?
 Ich schau auf zu den Sternenmillionen,
 wo viele von uns Engeln wohnen.
 So viele Tränen, die mich quälen.
 Errette mich und all die Seelen.
 Die Zeit vergeht, die Kraft, sie schwindet,
 Wo ist das Licht, das uns verbindet?
 In deinen Augen möchte ich lesen, was uns beide trennt.

Selbst Engel weinen, Engel leiden,
 Engel fühlen sich mal alleine.
 Sie verzweifeln wie jeder andere,
 fallen tief und haben Feinde.

Ich öffne dir mein Herz,
 denn du befreist mich von Leid und Schmerz.
 Ich lass dich hinein,
 denn du nimmst mir die Sorgen und wäschst sie rein.
 Nur du kennst meine Geschichte,
 ebnest mir den Weg, nach dem ich mich richte,
 gibst meinem Leben einen Sinn
 und lässt mich sein, so wie ich bin.
 So führe mich aus dieser Dunkelheit.
 Zeige mir den Weg, der mich befreit.
 Ich will doch nur ein Zeichen von dir.
 Befrei' mich von all diesen Ketten hier.
 Die Zeit vergeht. Die Kraft, sie schwindet.
 Wo ist das Licht, das uns verbindet?
 In deinen Augen möchte ich lesen, was uns beide trennt.

Selbst Engel weinen, Engel leiden,
 Engel fühlen sich mal alleine.
 Sie verzweifeln wie jeder andere,
 fallen tief und haben Feinde.

Spot an zu SPIELSZENE 3: UNTERRICHT

Der Spieler sitzt in der Unterrichtsstunde (lässt sich einfach durch einen Tisch inkl. Stuhl darstellen), die Hausaufgaben werden abgefragt. Dazu brauchen wir einen Lehrer und mehrere Mitschüler zur Vervollständigung der Szenerie.

Computer: „Willkommen im dritten Level des Spiels. Du befindest dich hier in deiner Deutschstunde.“

Lehrer: „In der letzten Stunde haben wir über die neuen Leiden des jungen W. gesprochen. In diesem Zusammenhang war eine Hausaufgabe zu machen, die ich jetzt wie angekündigt einsammele.“

Mitschüler 1: „Ey, hast du das gemacht?“

Mitschüler 2: „Nee, ich bin ja nicht bescheuert, mir meine Zeit damit zu verderben.“

Mitschüler 3: „Ich habs auch nicht gemacht. Ich will schließlich nicht als Streber dastehen.“

Spieler: "Na super. Ich glaube, ich bin hier der Einzige, der die Hausaufgaben gemacht hat. Soll ich die jetzt rausrücken? Nee, das ist irgendwie total uncool. Allerdings gibt das wieder Mörderstress mit unserem Lehrer, wenn ich sage, dass ich sie nicht habe. Auch nicht gerade cool.“

Computer: „Sehr gut. Die Aufgabe ist offenbar verstanden. Willkommen im dritten Level des Spiels.“

Spieler: „Und was soll ich jetzt machen? Was gibt es denn für Punkte?“

Computer: „Sag ich nicht.“

Spieler: „Okay, dann nutze ich eben den Panic-Vote.“

Spieler: *begibt sich aus der Szenerie hinaus und geht auf die Zuschauenden zu:* „Ich brauche eure Hilfe, ihr müsst mir sagen, was ich jetzt tun soll. Hausaufgaben abgeben und Streber sein oder Hausaufgaben in der Tasche lassen und cool sein? Wer ist für cool? Und wer ist für Streber?“

Je nach Publikumsreaktion geht es entsprechend weiter.

a)

Spieler: „Okay, dann sage ich jetzt auch, dass ich die Hausaufgaben nicht habe.“ => *Applaus durch die Mitschüler-Statisten.*

b)

Spieler: „Gut, ich gebe meine Hausaufgaben ab.“ => *Buhrufe und „Streber, Streber“ durch die Mitschüler-Statisten*

a) Computer: „Vielen Dank. Dein Ansehen bei deinen Mitschülern ist bedeutend gestiegen. Das gibt zehn Schiss-Punkte weniger ...“

Spieler: „Yes!!!“

Computer: „... aber leider ist dein Lehrer gar nicht gut auf dich zu sprechen und wird in der Lehrerkonferenz empfehlen, in deinem Zeugnis ein 'Versetzung gefährdet' zu vermerken. Das gibt 20 Schiss-Punkte mehr und damit 95 Punkte insgesamt.“

Spieler: „Noooo!!!“

b) Computer: „Vielen Dank. Dein Zeugnis ist gerettet. Das gibt zehn Schiss-Punkte weniger ...“

Spieler: „Yes!!!“

Computer: „... aber leider bist du bei deinen Mitschülern unten durch. Deine Clique kannst du vergessen und vermutlich wird man dich in der nächsten Zeit sehr unfreundlich behandeln. Das gibt 20 Schiss-Punkte mehr und damit 95 Punkte insgesamt.“

Spieler: " „Nooo!!“

geht ab (möglichst mit Pausenklingel).

Musik-Einspielung (oder Textlesung)

Steh auf, wenn du am Boden liegst (Die toten Hosen)

Wenn du mit dir am Ende bist
und du einfach nicht weiter willst,
weil du dich nur noch fragst,
warum und wozu und was dein Leben noch bringen soll ...

Halt durch, auch wenn du allein bist!
Halt durch, schmeiß jetzt nicht alles hin!
Halt durch, und irgendwann wirst du verstehen,
dass es jedem einmal so geht.

Und wenn ein Sturm dich in die Knie zwingt,
halt dein Gesicht einfach gegen den Wind.
Egal, wie dunkel die Wolken über dir sind,
sie werden irgendwann vorüberziehn.

Steh auf, wenn du am Boden bist!
Steh auf, auch wenn du unten liegst!
Steh auf, es wird schon irgendwie weitergehn.

Es ist schwer, seinen Weg nicht zu verlieren
und bei den Regeln und Gesetzen hier
ohne Verrat ein Leben zu führen,
das man selber noch respektiert.

Auch wenn die Zeichen gerade alle gegen dich stehn
und niemand auf dich wetten will –
du brauchst hier keinem irgendeinen Beweis zu bringen.
Es sei denn, es ist für dich selbst!

Steh auf, wenn du am Boden bist!
Steh auf, auch wenn du unten liegst!
Steh auf, es wird schon irgendwie weitergehn.

Nur keine Panik, so schlimm wird es nicht.
Mehr als deinen Kopf reißt man dir nicht weg.
Komm und sieh nach vorn!

Steh auf, wenn du am Boden bist!
Steh auf, auch wenn du unten liegst!
Steh auf, es wird weitergehn.

Steh auf, wenn du am Boden bist!
Steh auf, auch wenn du unten liegst!
Steh auf, es wird schon irgendwie weitergehn.

Spot an zu SPIELSZENE 4: BEDROHUNG UND BEISTAND

Die Szene kann auf dem Schulhof bzw. auf der Straße spielen. Der Spieler tritt auf die Bühne und sieht auf der gegenüberliegenden Seite, wie jemand bedroht, angemacht oder verprügelt wird. Er begreift zunächst nicht, was in dieser Situation für ihn die Aufgabe ist. Im Hintergrund sitzt eine unbeteiligte Person, der Weise, mit einem dicken Buch auf den Knien.

Spieler: „Oh nein, die Jungs schon wieder. Gott sei Dank haben die sich heute mal jemand anders als mich ausgesucht. Das hat ja dann nichts mit mir zu tun.“

Computer: „Willkommen im vierten Level des Spiels. Deine Aufgabe siehst du direkt vor dir.“

Spieler: „Wie jetzt – vor mir? Was soll ich denn da machen? Mir hilft ja sonst auch keiner.“

Computer: „Bitte drücke die Taste F1 für eine Hilfe oder frag einen Weisen um Rat.“

Spieler: „Einen Weisen? Taste F1? Wer hat dieses Spiel bloß erfunden...“

Spieler entdeckt die sitzende Person im Hintergrund.

Spieler *zeigt nach hinten:* „Na, der sieht zwar nicht besonders weise aus, trotzdem frag ich mal.“

Spieler *geht auf die Person zu:* „Hey, kannst Du mir sagen, was ich hier machen soll?“

Weiser: „... was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan ...“

Spieler: „Bitte, was?“

Weiser: „... selig sind, die Frieden stiften ...“

Spieler: „Selig? Das ist doch eine Band ...“

Weiser: „... Behandelt die Menschen so, wie ihr selbst von ihnen behandelt werden wollt ...“

Spieler: „Ich glaube, jetzt verstehe ich. Vermutlich muss ich dem armen Willi da vorne helfen.“

Computer: „Bingoooooooo. Der Spieler hat endlich die Aufgabe verstanden. Und nun sieh zu. Bei erfolgreichem Einschreiten winken 20 Schiss-Punkte weniger.“

Spieler: „Das lohnt sich, allerdings ist mir das, glaube ich, zu gefährlich. Ich gehe lieber weiter.“

Computer: „Das gäbe dann 20 Punkte mehr ...“

Spieler: „... andererseits könnte ich mir aber auch ein bisschen Hilfe holen. Zu zweit geht es bestimmt leichter.“

Spieler geht auf die Zuschauer zu, fordert eine (eingeweihte) Person auf, mit ihm mitzukommen. Beide gehen auf die Gruppe mit dem Bedrängten zu und rufen laut, z.B.:

„Hey, aufhören!“
 „Lasst ihn in Ruhe!“
 „Verpisst euch, ihr Klonasen“
 „Haut euch selbst, ihr habts verdient!“

Die Tätergruppe ist von diesem direkten Einschreiten überrascht, lässt von dem Opfer ab und verschwindet von der Bildfläche. Der Spieler und sein Helfer/seine Helferin richten das Opfer auf und gehen in die andere Richtung ab.

Computer: „Herzlichen Glückwunsch, das macht 20 Schiss-Punkte weniger. Außerdem verlierst Du zehn Bonuspunkte, weil Du auf die Idee gekommen bist, dir Hilfe zu holen. Dein neuer Punktestand beträgt damit 65 Schiss-Punkte.“

Biblische Lesung Mt 8,23-27

Moderation 1: Schon viele hatten das Gefühl:

Es ist nicht einfach, durchs Leben zu kommen
 mit allem, was auf mich einstürmt.
 Mit dem, was mein Leben bedroht,
 was mir Angst macht.

In einer Geschichte in der Bibel
 haben Jesu Freunde Angst,
 dass die Wellen über ihnen zusammenschlagen,
 dass sie untergehen
 in ihrer Angst.

Die Geschichte steht im Matthäusevangelium im achten Kapitel:

Die Computerstimme (*weiterhin aus dem OFF*):

Jesus stieg in ein Boot, und seine Jünger folgten ihm.
 Da kam ein schwerer Sturm auf,
 und die Wellen schlugen ins Schiff.
 Er aber schlief.
 Und sie weckten ihn auf:

Mehrere: „Herr, hilf, wir kommen um!“

Die Computerstimme:

Da sagt Jesus zu ihnen:

Stimme des Spielers Lars Croft (*geht aus seiner „Szene“ heraus*):

„Ihr Kleingläubigen,
 warum habt ihr Angst?“

Die Computerstimme:

Und er stand auf und bedrohte den Wind und das Meer.
Da wurde es ganz still.
Die Menschen aber wunderten sich und sprachen:

Mehrere: „Was ist das für ein Mensch,
dass ihm Wind und Meer gehorchen?“

PREDIGT

(Gedankengang)

Die Antwort von Jesus find ich zwar blöd: „Ihr Kleingläubigen, warum habt ihr Angst?“
Schon dieses Wort „Kleingläubige“ ...
Und als ob das nicht okay wäre, Angst zu haben.

Aber was er macht, das ist schon klasse:
Da drohen die Wellen über mir zusammenzuschlagen
Und ich weiß gar nicht mehr, was ich machen soll –
und dann macht er,
dass sich die Sache wieder beruhigt.
Ja, das wär klasse, wenn ich das so erleben würde.

Denn ich erlebe ja auch:
Wenn ich ruhig bin,
wenn ich in mir das richtige Standing habe,
dann geht alles besser.

Dann kann ich auch Dingen
oder Menschen, die mir Angst machen,
ganz anders begegnen.

Dann kann ich sagen: Lass mal ruhig angehen.
Und kriege das hin.

Mir selber hat das oft weitergeholfen,
wovon BEN gesungen hat:
Dass da jemand ist,
der mich so nimmt, wie ich bin.
Der mich nicht allein lässt.
Der mir Kraft gibt.
Segen.

Jeden Tag.
Jeden Tag in meinem Leben.

Ohne den möchte
und könnte ich nicht leben.

Mal sehn, wie es Lars Croft geht ...

Spot an zu SPIELSZENE 5: SCHLUSS

Der Spieler hängt nach einem anstrengenden Tag zu Hause vor dem Fernseher ab und findet nicht ins Bett.

Computer: „Warnung! Der Energielevel ist bei weniger als 5 %! Um einen Verlust des aktuellen Spielstandes zu vermeiden, ist es notwendig, umgehend den Regenerationsmodus zu aktivieren.“

Spieler reagiert nicht.

Computer: „Warnung! Der Energielevel ist bei 2 %. Um einen Verlust des aktuellen Spielstandes zu vermeiden, ist es notwendig, umgehend den Regenerationsmodus zu aktivieren.“

Spieler reagiert nicht.

Computer: „Der Energielevel ist auf 0 %. Das Spiel wird nun beendet. Willst Du den Spielstand speichern, um morgen an dieser Stelle weiterzumachen?“

Spieler : *setzt sich blitzschnell auf:* „Nein!!!“

Computer: „Vielen Dank. Der Spielstand wurde erfolgreich gespeichert und steht morgen früh wieder zur Verfügung.“

Spieler sackt in sich zusammen und stöhnt.

Gebet

Ich lade Euch / Sie jetzt ein, mit Worten des Liedes von BEN, das wir vorhin gehört haben, zu beten:

Gott,
 fühlst du nicht diesen Schmerz in mir?
 Was muss geschehen,
 dass du mich erhörst?

Ich öffne dir mein Herz,
 denn du befreist mich
 von Leid und Schmerz.

Du kennst meine Geschichte,
 ebnest mir den Weg,
 nach dem ich mich richte,
 gibst meinem Leben einen Sinn
 und lässt mich sein, wie ich bin.

Ohne dich wär mein Leben
 nicht so, wie es ist.

Zeige mir den Weg,
der mich
und andere befreit.

Ich danke dir dafür,
dass du mich beschützt,
danke dir für all den Segen,
den du gibst.

Stille

Und wir sprechen gemeinsam:

Vater unser im Himmel ...

Lied

z. B.

- „Halte deine Träume fest“ (DOV-Liederheft Nr. 24)
- „Ich habe mich noch nicht abgefunden“ (DOV-Liederheft Nr. 28)
- „Selig seid ihr“ (DOV-Liederheft Nr. 45)
- „Wir wollen aufstehn, aufeinander zugehn (DOV-Liederheft Nr. 61)
- „Gewalt fängt nicht mit Fäusten an“ (DOV-Liederheft Nr. 18)
- „Gewalt überwinden (DOV-Liederheft Nr. 19)
- o.a. (auch für weitere „Liedstationen“ des Gottesdienstes zu verwenden)

Sendung

Moderation 1: Wir haben in diesem Gottesdienst gespürt,
wie es Lars Croft geht,
aber auch, wie es uns geht.
Und wir haben, denke ich, auch gespürt:
Wir sind nicht allein.

Moderation 2: Wir sind viele,
die ähnliche Ängste haben,
die Bedrohungen ähnlich empfinden.
Und wir sind viele,
die gemeinsam dagegen angehen können.

Moderation 1: ... auch „der da oben“
geht mit uns,
mit jeder und jedem von uns,
immer,
auch in Situationen,
wo wir versagen,
wegschauen,
auch wo wir zum Täter werden.
Er steht zu uns
und will uns immer wieder auf den Weg bringen,

auf einen guten Weg.

Moderation 2: Dieser Gott segne und behüte dich.
 Gott sehe dich freundlich an
 und sei dir gnädig.
 Gott lasse seine Augen in Liebe auf dir ruhen
 und gebe dir Frieden.
 Amen.

Musikeinspielung

One Day In Your Life (Anastacia)

Spot an zu weiteren Spielszenen

In den einleitenden Worten haben wir gesagt: Es wäre gut, die Szenen auf die jeweilige Situation hin zu überarbeiten. Außerdem können natürlich weitere Szenen erfunden und in den Gottesdienstablauf integriert werden. Dazu einige Anregungen:

Plötzliche Veränderungen

Das Leben überrascht uns manchmal mit Veränderungen, die wir selbst nicht beeinflussen, vorhersehen oder ändern können. Unverhofft steigt durch manche solcher Veränderungen das Angstgefühl, im Sinne des Spieles kommen also plötzlich Schiss-Punkte aus heiterem Himmel dazu.

Beispiele für solche Ereignisse sind:

- ein Telefonanruf von der Freundin des Spielers, sie beendet kurzerhand die Beziehung
- das Fahrrad, der Schlüssel, das Portemonnaie ist geklaut
- der Spieler bekommt eine anonyme Droh-SMS „ich mach dich fertig“ (Vorsicht, diese Form der Bedrohung hat an manchen Orten Hochkonjunktur)

Rache

Der Spieler trifft seine ehemalige Freundin mit ihrem neuen Freund. Es überkommt ihn der Gedanke, sich an dem Typen zu rächen, ihm etwas in die Schuhe zu schieben, ihn zu verprügeln, Zucker in den Tank seines Rollers zu schütten etc. Tut er etwas derartiges, fühlt er sich zwar kurzfristig gut, verliert allerdings keine Punkte, er bekommt vielmehr neue dazu, weil die Folgen seiner Tat und das Unentdecktbleiben nicht absehbar sind und ihn diese Unsicherheit belastet.

Gerüchte und üble Nachrede

Der Spieler bekommt mit, wie über die Mutter seines besten Freundes schlecht geredet wird („Ey, dem seine Mutter arbeitet im Puff“, „Die läuft rum wie so 'ne Asoziale“). Der Spieler gerät in den Konflikt, für sich zu entscheiden, ob er glaubt, was die anderen sagen, ob er in das Gespräch einsteigt und mitmacht oder ob er dagegenhält und sich damit auf die Seite seines Freundes und dessen Mutter stellt.

Auch hier gibt es wieder die Möglichkeit, die Cheats zu befragen („... du sollst kein falsch Zeugnis reden ...“) oder das Publikum einzubeziehen.

Fritz Baltruweit und andere
Wir pfeifen auf Gewalt
 Fürbittengebet

Aus: Gottesdienstentwürfe zur Ökumenischen Dekade 02, Haus kirchlicher Dienste der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers 2002

Auf die einzelnen Bitten antwortete die Gemeinde mit einem „Pfeifkonzert“. (Trillerpfeifen oder Pfeifen mit dem Mund oder ..., Anm. d. Hrsg.) Natürlich kann das Fürbittengebet auch ohne das „Pfeifkonzert“ durchgeführt werden – dann mit einer Antwort der Gemeinde (z.B. gesungenes „Herr, erbarme dich“ wie EG 178.9 oder 178.11).

1: Wir bringen unsere Friedens-Wünsche vor Gott.
 Wir wünschen uns eine friedliche Welt,
 eine Welt ohne Gewalt.

2: Ich wünsche mir, dass Menschen einsehen:
 Gewalt ist sinnlos.
 Krieg ist sinnlos.
 Das Töten ist sinnlos.
 Ich pfeife auf Gewalt.

WIR pfeifen auf Gewalt.

Die Gemeinde pfeift ...

3: Ich wünsche mir,
 dass alle Menschen gleich behandelt
 werden,
 egal ob sie farbig sind oder weiß,
 jung oder alt,
 Muslime oder Christen.
 Ich wünsche mir,
 dass auch Fremde Heimat finden
 in unserem Land –
 und dass mehr gegen den Rassismus
 getan wird.
 Ich pfeife auf Gewalt.

WIR pfeifen auf Gewalt.

Pfeifen ...

4: Ich wünsche mir,
 dass sich alle von der tätlichen Gewalt
 abwenden
 und über die Folgen nachdenken,
 die Schlägereien ausrichten können.
 Ich wünsche mir,
 dass wir nicht wegschauen.

Ich wünsche mir mehr Zivilcourage.
Ich pfeife auf Gewalt.

WIR pfeifen auf Gewalt.

Pfeifen ...

5: Ich wünsche mir,
dass Menschen nicht unnötig zu Tode
kommen
wie in Erfurt
oder auch in Palästina und Israel.
Ich wünsche mir,
dass sich Menschen gegenseitig
respektieren
und achten.
Ich pfeife auf Gewalt.

WIR pfeifen auf Gewalt.

Pfeifen ...

6: Alle unsere Wünsche
die gesagten und ungesagten –
fassen wir zusammen,
wenn wir gemeinsam das Gebet Jesu
sprechen:
Vater unser im Himmel ...

Lutz Friedrichs

Friedensgebet in der Schule

Aus: www.ekd.de Stichwort Friedensgebete

Friedensgebete in der Schule können je nach Situation auch als ökumenische oder multireligiöse Friedensgebete in Absprache mit der Schulleitung veranstaltet werden. Sie sollten mit einem Team vorbereitet werden.

Eine Gebetswand in der Pausenhalle oder Aula mit dem Friedenssymbol der Taube kann sichtbarer Ort eines solchen Gebets sein. An eine solche Wand können auch außerhalb der Gebetszeit Klagen, Hoffnungen, Wünsche geheftet werden (da eine solche Wand erfahrungsgemäß auch zweckentfremdet werden kann, ist es ratsam, häufiger einen Blick darauf zu werfen).

Gebetstexte können im Team oder im Religionsunterricht von einzelnen Klassen vorbereitet werden. Dazu wären Gedanken und Einfälle zu folgenden Fragen zu sammeln: „Vor was habe ich Angst?“, „Was wünsche ich mir und "Wonach sehne ich mich?“

Möglich ist auch eine kleine Aktion: Als Zeichen dafür, dass wir Menschen Gottes Licht in der Welt sind, kann Kerzenlicht weitergeben werden (siehe Aktion). Aus praktischen Gründen eignen sich Bienenwachskerzen, weil sie nicht tropfen, oder auch Teelichter.

Der vorliegende Entwurf ist insbesondere für die Klassen 7–10 geeignet. Zum Verständnis des multireligiösen Gebets siehe die Handreichung des Rates der EKD: Zusammenleben mit Muslimen in Deutschland, Gütersloh 2000, S.41–44. Darin der Kernsatz: „Die Unterschiede im Gebetsverständnis ... können nicht übergangen ... werden. ... Doch können wir im Sinn menschlicher Verbundenheit in einer multireligiösen Situation mit innerer Anteilnahme gleichsam nebeneinander ... beten.“

Einstimmung

Es ist Pause. Wir kommen aus Mathe, Deutsch, Physik. Oder einem anderen Fach. Wann kommt das schon vor, dass wir uns so versammeln? Der Anlass ist ernst. Denn im Irak droht ein Krieg. Wer kann das verstehen? Krieg ist so unsinnig. Er zerstört Leben, er verletzt Menschen, er reißt tiefe Wunden. Bilder von Gewalt, Krieg und Terror sind uns im Kopf. Wir stellen uns unsere Welt anders vor. Mit Krieg und Gewalt finden wir uns nicht ab. Deshalb beten wir in dieser Pause um Frieden.

Lied

EG 435 Dona nobis pacem (Kanon)
oder ein Lied, etwa EG 425 Gib uns Frieden jeden Tag

Ermutigung

Du fragst:
Was soll's, dass wir beten?
Wir können doch nichts bewegen,
nicht aufhalten Panzer und Raketen.
Aber wir können was tun –
und das ist:
festhalten an unseren Träumen.
Du fragst,

was nützt's, dass wir beten?
 Wir können doch nichts bewegen.
 „Die da oben lassen sich
 von uns nicht reinreden!“
 Aber wir können was tun –
 und das ist:
 sagen, was uns nicht passt.

Du fragst:
 was bringts, dass wir beten?
 Wir können doch nichts bewegen:
 Krieg kommt,
 auch wenn wir sind dagegen.
 Aber wir können was tun –
 und das ist:
 gemeinsam beten,
 und die Stimme erheben.

(Lutz Friedrichs)

oder: ein anderer Text der Ermutigung

Friedenstext

Die Seligpreisungen Jesu Mt 5,3–12 (Gute Nachricht)

3 „Freuen dürfen sich alle, die nur noch von Gott etwas erwarten – mit Gott werden sie leben in seiner neuen Welt. **4** Freuen dürfen sich alle, die unter dieser heillosen Welt leiden – Gott wird ihrem Leid für immer ein Ende machen. **5** Freuen dürfen sich alle, die auf Gewalt verzichten – Gott wird ihnen die Erde zum Besitz geben. **6** Freuen dürfen sich alle, die danach hungern und dürsten, dass sich auf der Erde Gottes gerechter Wille durchsetzt – Gott wird ihren Hunger stillen. **7** Freuen dürfen sich alle, die barmherzig sind – Gott wird auch mit ihnen barmherzig sein. **8** Freuen dürfen sich alle, die im Herzen rein sind – sie werden Gott sehen. **9** Freuen dürfen sich alle, die Frieden stiften – Gott wird sie als seine Söhne und Töchter annehmen. **10** Freuen dürfen sich alle, die verfolgt werden, weil sie tun, was Gott will – mit Gott werden sie leben in seiner neuen Welt. **11** Freuen dürft ihr euch, wenn sie euch beschimpfen und verfolgen und verleumden, weil ihr zu mir gehört. **12** Freut euch und jubelt, denn Gott wird euch reich belohnen. So haben sie die Propheten vor euch auch schon behandelt.“

oder ein anderer Text

Anzünden einer Kerze

Wir hoffen auf Frieden. In der Welt und bei uns hier in der Schule. Deshalb zünden wir eine Kerze an. Für einen Moment werden wir still.

Stille

Wir wissen, wie schwer es ist, Frieden zu stiften. Deshalb bitten wir Gott:

Gebet

Unsere Erde ist nur ein kleines Gestirn im großen Weltall.
 Unsere Aufgabe ist es, daraus einen Planeten zu machen,

dessen Geschöpfe nicht von Kriegen gepeinigt werden,
 nicht von Hunger und Furcht gequält,
 nicht zerrissen in sinnloser Trennung nach Rasse,
 Hautfarbe oder Weltanschauung.
 Gib uns den Mut und die Voraussicht,
 schon heute mit diesem Werk zu beginnen,
 auf dass unsere Kinder und Kindeskinde einst mit Stolz
 den Namen „Mensch“ tragen.

(Gebet der Vereinten Nationen)

oder:

Barmherziger Gott,
 wir sehnen uns danach,
 dass du Recht schaffst in unserer Welt,
 deren Ungerechtigkeit zum Himmel schreit.
 Wir sehnen uns nach Gerechtigkeit,
 die nicht auf Kosten anderer zustande kommt;
 nach einem Zusammenleben in Frieden und Freiheit.
 Wir bitten dich:
 Zeige uns, dass du zu deiner Schöpfung stehst,
 und mach uns zu lebendigen Zeichen deines Friedens.
 Amen

(Agende Ev. Kirche von Kurhessen-Waldeck 1996)

oder:

Gott, wir bitten dich,
 den Menschen zu helfen,
 die von Armut und Unglück geprägt sind.
 Wie viele Menschen gibt es auf Erden,
 die unter menschenunwürdigen Bedingungen leben.
 Wie viele Kriege und Katastrophen geschehen
 täglich – monatlich – jährlich.
 Und manchmal fragen wir uns:
 Wo bist du Gott?
 Warum lässt du diese schrecklichen Dinge zu?
 Bitte, erhöere unsere Gebete und hilf denen,
 die deine Hilfe und Unterstützung bitter nötig haben.

(Gebet eines Berufsschülers, 17 Jahre)

[Aktion: Lebendige Zeichen des Friedens sein]

Gott traut uns zu,
 dass wir „lebendige Zeichen des Friedens sind.“
 Wir geben uns deshalb das Licht der Kerze weiter.

Lied:

EG 425, 1-2 Gib uns Frieden jeden Tag

Autorinnen und Autoren

Alt, Andrea

Dekanatsfrauenausschuss Dekanat Reinheim

Baltruweit, Fritz

Pfarrer und Liedermacher, Haus kirchlicher Dienste der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers und Zentrum für Gottesdienst und Kirchenmusik/Michaeliskloster Hildesheim

Bassler, Annette

PfarrerIn, Rundfunkbeauftragte beim Südwestrundfunk, Mainz

Bäuerle, Sabine

PfarrerIn, LeiterIn des Zentrums Verkündigung der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, Frankfurt/M.

Borggreffe, Dr. Friedhelm

Pfarrer i.R., Ludwigshafen

Dörken, Heidrun

PfarrerIn, Rundfunkbeauftragte beim Hessischen Rundfunk, Frankfurt/M.

Drewes, Ralf

Schulpastor, Hannover

Emig, Ingrid

Verband evangelischer Frauen in Hessen und Nassau e.V., Darmstadt

Ende, Natalie

PfarrerIn, Beauftragte für die Kindergottesdienstarbeit im Zentrum Verkündigung der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, Frankfurt/M.

Friedrichs, Dr. Lutz

Pfarrer in Kassel sowie Arbeitsstelle Gottesdienst am Predigerseminar der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, Hofgeismar

Führer, Christian

Pfarrer i.R., früher an der Nikolaikirche in Leipzig

Glaser, Rolf

Pfarrer der katholischen Kirchengemeinde Frankfurt-Griesheim und Dekan des Dekanates Frankfurt-Höchst, Geistlicher Beirat von Pax Christi im Bistum Limburg

Gunkel, Mechthild

PfarrerIn, Beauftragte für Friedensarbeit und Koordinatorin der DOV in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, Frankfurt/M.

Herrmann, Dr. Wolfgang

Pfarrer i.R., Geilnau an der Lahn

Joachim-Storch, Doris

PfarrerIn, Beauftragte für Gottesdienst im Zentrum Verkündigung der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, Frankfurt/M.

Jungcurt, Burkhard

Kirchenmusiker, Beauftragter für Popularmusik im Zentrum Verkündigung der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, Frankfurt/M.

Köhler, Hanne

PfarrerIn in Rüsselsheim

Käßmann, Dr. Margot

PfarrerIn, 1999–2010 Bischöfin der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers, Oktober 2009 bis Februar 2010 Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland

Kondschak, Nikolaus

Pfarrer in Harenberg

Kopsch, Cordelia

PfarrerIn, StellvertreterIn des Kirchenpräsidenten der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, Darmstadt

Krebs, Stephan

Pfarrer, Pressesprecher der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, Darmstadt

Müller, Reinhardt

Pfarrer in Fischbach/Nahe

Nicklas-Bergmann, Bettina

PfarrerIn, Dekanatsfrauenausschuss Dekanat Reinheim

Nord, Dr. Ilona

PfarrerIn in Frankfurt/M.

Oxen, Kathrin

PfarrerIn in Bützow, Ev.-reformierte Kirche in Mecklenburg

Penserot, Fritz

Pfarrer, Senderbeauftragter der Evangelischen Kirche in Deutschland, Schloss Burg an der Mosel

Peukert, Irmtraud

Dekanatsfrauenausschuss Dekanat Reinheim

Riepe, Stefan

Diakon, Haus kirchlicher Dienste der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers

Scherle, Gabriele

PfarrerIn, Pröpstin für Rhein-Main, Frankfurt/M.

Schmidt, Dorothea

Dekanatsfrauenausschuss im Dekanat Reinheim

Schorlemmer, Dr. Friedrich-W.

Pfarrer i.R. und Publizist, Wittenberg

Steinmann, Wolf-Dieter

Pfarrer, Rundfunkbeauftragter beim Südwestrundfunk, Stuttgart

Thomé, Dr. Hans Erich

Pfarrer, Dozent am Theologischen Seminar Herborn

Wegner-Nord, Helwig

Pfarrer, Rundfunkbeauftragter beim Hessischen Rundfunk, Frankfurt/M.

Die Gebete der Bittgottesdienste für den Frieden sind in der Regel von Fritz Baltruweit in Zusammenarbeit mit anderen verfasst worden.

Links

Hier sind nur solche Websites ausgewählt, auf die in dieser Materialsammlung Bezug genommen wird.

www.zentrum-verkuendigung.de

www.zentrum-oekumene-ekhn.de/139.0.html
mit etlichen Downloads

www.gewaltueberwinden.org
Die offizielle Seite der Dekade zur Überwindung von Gewalt (DOV) mit vielen Downloads

www.ekd.de/frieden/friedensgebete.html
Hier finden sich auch die Bittgottesdienste für den Frieden in der Welt

www.ekd.de/friedlicherevolution
Materialien zu Gedenkveranstaltungen 2009 und 2010

www.gewalt-ueberwinden.net oder: www.kirchliche-dienste.de/themen/52/847/0/0/0.htm
Gottesdienstentwürfe der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers

www.rosenstrasse76.de/html/andachten.html
Projekt und Wanderausstellung der Evangelischen Kirche von Westfalen: Häusliche Gewalt wahrnehmen, zum Thema machen, überwinden ...

www.pax-christi.de/181.html
Gottesdienst 2009

